Deutscher

Sinn und Witz,

oder

Züge von Geist, Witz, Kraft

und

moralischer Größe der Deutschen.

Mit
einer kleinen Biographie des berühmten Zinkgref.

Von
dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen
für die Jugend.

Passau, 1828.
Druck und Verlag von Peter Ambrosi.

Mlh 1828/4
n.v.

[Durach, Johann Baptist]

Nihil tam remotum in letris esse, quin id tamen compIusculi sciant.

Gell. Lib. XX, Cap. 11.

Staatl. Bibliothek Passau
A, EC
2008/687

Eine Anekdote gibt oft zu einem weiten Umfange der treffendsten Bemerkungen Stoff, und Ein Wort des Helden selbst schildert ihn oft besser, als alle Kunst des Geschichtschreibers, sagt Posselt;*) so wie oft ein einziger Spruch aus dem Mund' eines denkwürdigen Mannes seine Gemüthsart treffender schildert, als die umständlichste Lebensbeschreibung.**) Wenn ich, fährt Posselt fort, von Cäsar lese, daß, wie er gegen seine Vaterstadt, die Weltstadt Rom, anzog, und an einem Dörfchen vorbeikam, die Vertrauten unter seinen Offizieren, so daß er es hören konnte, scherzweise sich fragten „ob man sich hier wohl auch so um's Consulat hadre," und Cäsar dann mit aller Strenge seines eisernen Geschicks ihnen sagte „Lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite!"***) — wie lebendig stellt sich nicht vor meiner Seele das Bild des Mannes auf, dem Alles möglich war, nur nicht — der Zweite zu seyn! Wer Menschen, die in ihrem Leben von keinem Cäsar gehört oder gelesen hätten, nichts als diese Worte Cäsar's erzählte, würde ihnen Stoff genug geben, den hochfliegenden Geist und den ungeheuern Ehrgeitz des Mannes zu ahnen; sie wür-

*) S. L. C. Posselts kleine Schriften.
**) Zschokke's bayerische Geschichte. I. Bd.
***) Plutarch im Leben Cäsars.

den nicht mehr staunen, wenn sie hintennach lesen, daß er an Alexanders Bildsäule weinte, aus Verzweiflung, noch keine Thaten vollbracht zu haben; daß er unter dem Wogengebrüll des empörten Meeres zu dem Schiffer, der ihn nicht kannte und zu zagen anfing, als den höchsten Trost ganz ruhig sagte „warum dich fürchten? du fährst ja den Cäsar!"; daß er seine Feinde mit Adlereile in drei Welttheilen verfolgte und bezwang, und dann, wie für ihn nichts mehr zu besiegen war, und nur noch geheime Verschwörungen ihm drohten, dieser Verschwörungen nicht achtete „weil es besser sey, Ein Mal sterben, als immer zu fürchten."*)

Daher sammelten schon Hebräer und Araber jede kluge Rede, jeden witzigen Einfall, und überlieferten ihre Sammlungen ihren Nachkommen, welche darin manches schätzbare Muster zu ihrer angenehmen Belehrung fanden. Die Griechen und Römer blieben nicht zurück.

Plutarch, Valerius Maximus, Cato, Diogenes Laertius, Stobäus, u. v. a. hinterließen uns die trefflichsten Sammlungen von Witz und Weisheit. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte sammelten hebräische, griechische, römische, englische, polnische, spanische, italienische und französische Apophthegmen Erasmus von Rotterdam, Lycosthen, David Chyträus, Johann Kochanowski, Johann Drusius, Wilhelm Cambden, Tuningius, u. a. Nur Aeneas Sylvius sammelte jene der deutschen Kaiser Sigismund und Friedrich. Da es also noch immer an einer größern

*) M. s. über alle diese Züge Sueton, in vita C. Julii Caesaris.

Sammlung deutscher Apophthegmen fehlte, so entschloß sich endlich, nach dem Beispiele so vieler gelehrten Männer „dem Vaterlande zum Frommen und der uralten freiredigen Nation zu Ehren" der Rechtsgelehrte Julius Wilhelm Zinkgref, die witzigsten Einfälle und klügsten Reden der Deutschen mit vielem Fleiße aus mehr als hundert Werken zuerst mühsam zusammen zu lesen. Im Jahre 1628 erschien der erste Theil zu Straßburg unter dem Titel: „Deutsche Apophthegmata, das ist, der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche." Der zweite Theil trat eben daselbst (1631) bei Glasern ans Licht. Im Jahre 1639 erschien eine neue Auflage bei Josias Riehelns Erben zu Straßburg. Im Jahre 1653 ward wieder eine neue niedliche, nun selten gewordene, Ausgabe bei Ludwig Elzeviern in Amsterdam, dem Verleger vieler alten Klassiker, veranstaltet, welche Johann Leonard Weidner, Conrector zu Nimwegen, Zinkgrefs Schwager, mit einem dritten Theile vermehrte, um noch mehrere, hie und da zerstreute, weise deutsche Kernsprüche der Vergessenheit zu entreißen. Zugleich fügte er einige Lebensumstände von dem Verfasser bei.*) Von 1683 bis 1704 wurde das Werk wiederholt gedruckt.**) Beiden Theilen sind mehrere lateinische und deutsche Lobgedichte der berühmtesten Männer jener Tage, als eines Martin Opitz, u. a. vorangesetzt, welche das Unternehmen des Verfassers „als eine bis nun nie gesehene Erscheinung" nicht genug zu rühmen wissen.

*) Diese Ausgabe nennt die Bibliotheca solger. P. III, p. 449: „Editio nitidissima et raro obvia."

**) Zu Leiden, Danzig, Frankfurt und Leipzig, und Amsterdam.

So heißt es, z. B., in dem Sonnet des Michael Stettler aus Bern:

Carthago, Rom, Athen, und and're Städt' der Alten
Durch kunsterfahrne Leut' berühmet seyn gemacht,
Durch Leute, die mit Fleiß in Reden nahmen Acht
Deß, das man für den Zweck der Tugend hat gehalten.
Das unterfängt sich auch Herr Zinkgref zu verwalten.
Er zeigt der Mutter Zung' Grund, Ader, und ihr' Macht:
Die ihr entgegen seyn, er auswirft und verlacht,
Sein' scharfe Feder fleußt, als sollt' sie Felsen spalten.
O teutsche Nation, halt's für ein sondre Gab',
Daß dein' uralte Sprach' ein solchen Vormund hab',
Der kluge, weise Sprüch' einführ' bei wenig Worten.
Caton, Thales, Solon viel Gutes angewandt:
Zinkgref gibt nichts bevor, erhebt sein Vaterland,
D'rum er den Preis und Ruhm behält an allen Orten.

In Johann Fabriz's Lobgedicht findet sich unter andern folgende Stelle:

O Ihr, Herr Julius! zur ewig Gnaden Stunden
Hat Euch im Wunigau Teutonia gefunden.
Ihr gebt uns hohe Sprüch' deren, die lebten hie,
Allhie im Teuterfelde, das hat sich nun gerochen,
Hat ihr Verständniß groß, vollkommlich ausgesprochen.
Ich mag der Sprüchwort' nicht, die aus Italien,
Ich mag der Discours nicht, die seyn' aus Gallien,
Viel besser hab' ich's hie.

Anderswo heißt es:

O auserkornes Buch, der Welschen Mund zu stopfen,
So uns bishero sich beflissen aufzuropfen
Mit falschem Grund' und Fug, den Unglimpf, Spott, und Schand',
Als ob wir unsern Witz nur hätten in der Hand.
Jetzt habt ihr, edle Sprüch', was euch hat längst gebühret,
Nachdem Zinkgrefen hat Herz, Muth, und Sinn gerühret,
Die Liebe gegen euch, durch dessen Fleiß und Hand
Ihr werdet ewiglich und er durch euch bekannt.

Christoph Koller beginnt in seinem Rondeau „Willkommen Buch" die letzte Strophe auf folgende Weise:

Durch vieler Mund dein Meister hat errungen,
Die Ehrenkron', als wenigen gelungen.

Und Georg Friedrich Schwebel schließt sein Lobgedicht folgender Maßen:

Herr Zincgref hab' den Dank, daß Eifer hat gesetzet
Die Feder an dieß Buch, dadurch er ausgewetzet
Die Scharten unsers Lobs, und als lang Tag Nacht
Ins Buch der Ewigkeit sich selbsten hat gebracht.

Auch Gottlieb Endesfelder sagt in seinem Buche „Kurzgefaßte Kinder-Historie:" „Julius Zinkgref, ein hochgelehrter Mann, hat nach dem Exempel obgedachter weltberühmten Männer (nämlich eines Plutarch, Erasmus von Rotterdam, Lycosthen, u. a.) die scharfsinnigen Reden und Apophthegmata der alten Deutschen durch ein sehr beliebtes Buch der Nachwelt gleichfalls bekannt gemacht."

„Dieses patriotischen Sammlers teutsche Apophthegmata, heißt es im ersten Bande der im Jahre 1781 bei Voß in Berlin in 8 herausgekommenen „„Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten,““ oder, wie er sie selbst auch nennt, teutscher Nation scharfsinnige kluge Sprüche, die J. L. Weidner, sein Freund, mit kurzen Nachrichten von dem Leben und den Schicksalen des Verfassers herausgegeben hat, *) sind unterhaltende Denkreden und Anekdoten, aus den besten Schriftstellern seines und der vorigen Jahrhunderte mit glücklicher Auswahl zusammengetragen. Der freie teutsche Sinn, und die sentenziöse, oft lakonische Kürze, die durchgängig darin herrschen, machen ihr Daseyn vor vielen andern Schriften derselben Zeit merkwürdig; und als solche sind sie werth, noch gelesen, und der Vergessenheit entrissen zu werden!“

„In einem Zeitpunkte, heißt es ferner in der Zeitschrift Aurora (J. G. 1805, Nr. 128), wo Deutschland als Nation sich aufzulösen und wieder in mehrere unabhängige Völkerschaften abzutheilen scheint, dürfte es vielleicht nicht uninteressant seyn, ihre Nationaldenkmähler aufzufrischen. Die merkwürdigsten sind wohl die Nationalcharakterzüge. Der Zufall warf mir ein Büchlein in die Hände, das vermuthlich sich längst selten gemacht haben muß, weil es theils gedruckt, theils geschrieben, also das Defecte des Drucks mit großer Mühe durch die Schrift ergänzt worden ist. Es führt den Titel: „Deutsche Apophthegmata: Das ist, der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche,

*) Leiden 1644.

zusammengetragen durch Julium Wilhelm Zinkgräfen" ꝛc. *)

„Diese Anekdotensammlung, heißt es in Pahls vortrefflicher Nationalchronik der Deutschen (St. 42, J. G. 1803), aus der frühern Geschichte unsrer Nation, enthält Züge von Geist, Witz, Kraft, und moralischer Größe, die, zum Theile, an die schönsten Apophthegmen des Plutarch erinnern. Es wäre ein verdienstliches Unternehmen eines Patrioten, ihr ihren altdeutschen Kittel, wo nicht auszuziehen, doch mit Geschmack zuzustutzen, und den in ihr liegenden Stoff an der Hand der Philosophie zu bearbeiten. Der wieder auflebende Zinkgref verdiente dann, in dieser Gestalt, das Taschenbuch aller deutschen Jünglinge zu seyn."

Der berühmte Gesner bekannte es in seinen Vorlesungen aufrichtig, daß er in Krankheiten, und besonders im Fieber, Schriften, worin Scherzreden vorkommen, am liebsten gelesen habe, als Cicero's Buch vom Redner, das sechste Buch des Quintilian, Zinkgref's deutscher Nation klug ausgesprochene Weisheit, ꝛc. **)

J. M. Sailer im fünfteu Abschnitte seines im Jahre 1810 herausgegebenen Werkes „Die Weisheit auf der Gasse" einen wohl gelungenen Auszug aus Zinkgrefs Apophthegmen mit. Friedrich Bouterwek in seiner „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem dreizehnten Jahrhundert." (Zehnter Band. Göttin-

*) Auch eine ansehnliche öffentliche königliche Bibliothek besitzt nur ein dergleichen, zur Hälfte geschriebenes, Exemplar.

**) S. K. F. Flögels Geschichte der komischen Litteratur. Bd. I.

gen. 1817.) sagt S. 175 und 176: „Das Verdienst, das er sich mit patriotischem Eifer um die deutsche Sprache und Litteratur erworben hat, gründet sich vorzüglich auf seine deutschen Apophthegmen. Seine Lieder, deren nicht viele sind, nnd zu denen er durch den Eindruck, den Opitz'ens Gedichte auf ihn gemacht hatten, begeistert worden zu seyn scheint, gab er beiläufig mit den Gedichten von Opitz heraus, deren erste Ausgabe er besorgt hat. Sie sind bald darauf selten geworden." Und S. 378 heißt es: „Die deutschen Apophthegmen des achtungswerthen Zinckgref verdienen noch immer die Aufmerksamkeit der Sprachforscher und Litteratoren. Sie habeu zu Ihrer Zeit nützlich mitgewirkt, das Interesse für vaterländische Geschichte, und die reine Kraftsprache der ältern deutschen Prose wieder anzufrischen." Franz Horn endlich sagt im ersten Bande seiner Schrift „Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart" (Berlin 1822) S. 311: „Die Liebe zur Poesie scheint ihm mehr von außen her und insonderheit durch den Umgang mit Opitz gekommen oder wenigstens genährt worden zu seyn; doch möge ihm um deswillen der innere Antrieb und die innere Nothwendigkeit, ohne die kein wahrer Autor schreiben wird, wenigstens nicht ganz abgesprochen werden. Er zeigt sich in seinen Werken überall als ein gebildeter Gelehrter, scharfsinniger Geist und überhaupt als ein tüchtiger deutscher Mann, der unser von den Fremden häufig verkanntes Vaterland gern beschützt und kräftig erhebt. In diesem Sinne schrieb er: „Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt, zwei Theile, Straßburg 1628 und 31," ein Werk, das leider sehr selten geworden ist, und gar wohl eine theilweise Erneuerung

verdiente. Als Dichter hat er sich insonderheit im Epigramm gezeigt, deren wir eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ihm besitzen. Man findet sie unter dem damals üblichen Titel „Ueberschriften" in seinem Werke: „Emblematum ethico-Politicorum Centuria."

Aufgemuntert durch so viele treffliche Vorgänger, versuchte ich es, Hand an das Werk zu legen, das Bessere auszuwählen, und hier und da biographische, historische, und andere Bemerkungen und Erläuterungen beizufügen. Glossen und philosophisches Raisonnement aber hinzu zu setzen, habe ich unterlassen. Auch Zinkgref wollte es nicht thun, sondern lieber „männiglich seine selbst eigenen Gedanken darüber frei lassen." Wer hier den Witz nicht bald wetterleuchten, bald blitzen sieht, dem sticht auch kein noch so gründliches philosophisches Raisonnement den Staar. Weidner hat seinen beigefügten dritten Theil, woraus ich ebenfalls das Bessere auflesen und aufnehmen zu müssen glaubte, und welchen hier ein Absatz mit drei Sternchen bezeichnet, mitunter auf diese Weise, das ist, mit einem moralischen Kommentar, aber, wie ich glaube, mit wenig Glück zu bearbeiten versucht. Man drängt sich nur mit Mühe durch die weitschweifigen Erläuterungen. Es spricht schon alles von sich selbst zu unserm Kopf' und Herzen.

Und nun noch einige biographische Züge von dem Manne, dessen Fleiß uns so viel Belehrendes, Schönes und Gutes hinterlassen hat, aus dessen Werken ältere und neuere Anekdotensammler geschöpft, und den selbst unsere ersten Schriftsteller vielfältig benutzt haben.

Julius Wilhelm Zinkgref oder Zinkgräf wurde 1591 den 3 Junius zu Heidelberg geboren. Sein Vater war Lorenz Zinkgref aus Simmern,

beider Rechte Licentiat, und Rath bei vier Churfürsten und Pfalzgrafen am Rhein.*) Seine Mutter hieß Margaretha Dresch, aus Heidelberg.

Den Grund zu seinen wissenschaftlichen Kenntnissen legte er in seinem Geburtsorte. In der Folge hörte er die berühmten Professoren Stenius, Portus, Gruterus, Bacchov, Lossius, Gotofred, Nebel, Hofmann, u. a. m., und bildete sich unter ihnen zu einem gewandten Philologen, Historiker, Dichter, Philosophen und Rechtsgelehrten.

Den 25 Julius 1610 starb sein Vater. Er verblieb hierauf noch ein Jahr bei seiner Mutter. Allein 1611 begab er sich nach Basel, von da nach Frankreich, und endlich nach England. Nach fünf Jahren kehrte er wieder durch die Niederlande nach Heidelberg zurück.

Auf seiner literarischen Wanderung verschaffte er sich die Bekanntschaft der gelehrtesten und berühmtesten Männer, als eines Thuanus, Mornäus, Plessäus, Bilderbeulen, u. a., und bildete sich zum Weltmann.

Er ward nun Doctor der Rechte, und der Trost und die Stütze seiner Mutter bis zur ihrem Tode, welcher 1619 erfolgte.

Nachdem jetzt der Krieg in Deutschland, besonders in der Churpfalz, seinen Anfang nahm, ging er nach Heilbronn. Als die Sachen wieder eine bessere Wendung zu nehmen schienen, kehrte er zurück, und übernahm die Stelle eines General-Auditors bei der dort liegenden Garnison. Allein im Jahre 1623 wurde die Stadt von den Bayern erobert, und Zinkgref mußte, mit Hinterlassung seines ganzen Vermö-

*) S. Melchior Adam in vitis Jctorum.

gens, ja selbst seiner Schriften und Bücher, mit der Garnison die Stadt verlassen. Von dieser Zeit an kam er nie wieder dahin.

Vergebens bemühete er sich jetzt, zu Frankfurt sein Unterkommen zu finden. Er ging daher nach Straßburg. Dort trat er in die Dienste des französischen Gesandten, Wilhelm Marechott, welchem er, auf seinen Reisen, durch seine Sprachkenntnisse bei den Chur- und andern Fürsten des deutschen Reiches treffliche Dienste leistete. Als sie aber zu Stuttgart sich befanden, befiel ihn ein hitziges Fieber, und er mußte zurückbleiben. Nachdem er hergestellt war, ging er wieder nach Straßburg, dann nach Worms, wo er bis 1626 verblieb, in welchem Jahre er sich mit Agnes Nordeck, einer Tochter des hessischen Commissärs zu Sancowehr, Hermann Nordeck, und Witwe Johann Adam Patrikens, vermählte. Die damalige üble Lage der Dinge machte es nöthig, daß mau sich heimlich an andern Orten mußte trauen lassen. Er schrieb daher an seinen Schwager, um sich zu entschuldigen, daß er ihn nicht zur Hochzeit geladen habe: „Ich habe zwar, sagte er in dem Schreiben an ihn, Hochzeit gehalten, aber so schlecht und so still, daß es auch die Katze am Herde nicht gewahr wurde.“

Er privatisirte daselbst, bis Gustav Adolph Kreuznach eroberte. Jetzt stellte ihn hier Pfalzgraf Philipp Ludwig als Landschreiber auf, und der Churfürst Karl beförderte ihn in derselben Eigenschaft zu dem Oberamte Alzei. Nach der Schlacht vor Nördlingen aber, als die zerstreuten Weimarischen Truppen in die untere Pfalz verlegt wurden, wo sie übel hauseten, fand er für gut, sich nach St. Goar zu begeben. Allein unterwegs fiel er den

herumstreifenden Truppen in die Hände, welche ihn verwundeten und rein ausplünderten. Um eben diese Zeit starb ihm auch sein ältester Sohn zu Simmern.

Mit noch blutenden Wunden und seiner Habe beraubt, flüchtete er sich mit seiner Familie zu seinem Schwiegervater nach Worms. Doch bald ergriff auch ihn die damals wüthende Seuche, man nannte sie die Pest, und er starb, wie sein Freund Opitz, lange seines kummervollen, mühseligen Lebens satt, in den Armen seiner Gattin und eines Freundes, im Winter 1635, in einem Alter von 44 Jahren, und hinterließ, zu den unseligsten Zeiten, welche je gewesen seyn mögen, eine trostlose Witwe mit zwei Söhnen.*)

Sein Lieblingsstudium war Poesie und Geschichte, vorzüglich vaterländische. Wir besitzen von ihm, außer den deutschen Sprüchen, mehrere lateinische Gedichte, eine Sammlung von deutschen Emblemen, und Scherze. Seiner ersten Ausgabe der Opitzischen Werke (welche im Jahre 1624 **) erschienen) hat er auch eigene Gedichte beigefügt. Unter seinen nachgelassenen Papieren fanden sich noch mehrere Entwürfe zu lateinischen und deutschen Gedichten, eine Fortsetzung der Emblemen, eine Etymologie deutscher Wörter, und andere Aufsätze. Eine Auswahl von dessen kleinen Gedichten liefert Eschenburg im dritten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf unsere Zeiten (von S. 259 — 262. Brschw. 1778), einer Fortsetzung der von Zachariä angefangenen Chrestomathie.

*) S. Witte diarium biogr. Gedani. 1688 T. II.

**) Friedrch Bouterwek am a. O. nennt S. 176 in der Note das Jahr 1616.

Zinkgref war übrigens ein Feind alles steifen Zeremoniels und Gepränges, und umfing alle Welt mit einer beispiellosen Herzensgüte. Am liebsten unterhielt er sich mit Gelehrten.

Kurz vor seinem Tode verfaßte er sich selbst folgende lateinische Grabschrift, welche zugleich eine kurze Schilderung seiner Schicksale enthält:

Multa vidi, adversam secundam fortunam,
Illam saepius, et ceu in febri inter duos dies malos
Unum bonum expertus: historias legi, populos vidi,
Nunc cum Heraclito flens, nunc cum Democrito ridens,
Adspiravi ad aliquid: omnia vana,
Scivi aliquid: omnia nihil,
Aliquid in hoc mundo fui, imo nihil,
Ad omnia aliquid,
Unum necessarium, unum constans.
Discite posteri!

Quaecunque anhelatis, nihil esse quam ventrem et carnem, quae vos urgent. Anima homo est, hanc curate: ad aeterna exsurgite, ad infinita. Non me lugete, mihi bene est, ego gaudeo. Quid est aliquis? quid est nullus? Umbra hominum, homo.

(Vieles sah ich, indem ich widriges und günstiges Glück,
Jenes öfter, und gleich als im Fieber zwischen zwei schlimmen Tagen
Einen guten erfuhr: ich las Geschichten, schaute Völker,
Jetzt weinend mit Heraklit, jetzt mit Demokrit lachend.
Ich strebte nach Etwas: alles eitel;

Ich wußte Etwas: alles nichts;
Ich war Etwas auf dieser Welt, oder vielmehr nichts,
Zu Allem etwas;
Ein's ist nothwendig, Ein's ist dauernd.
Lernet, Nachkommen!
Daß, wornach ihr nur, schmachtet, nichts sey, denn Leib und Fleisch, die euch drängen.
Die Seele ist der Mensch, diese besorget!
Zu dem strebet nur empor, was ewig, was unendlich ist!
Betrauert mich nicht, mir ist wohl, ich bin in Freude.
Was ist Jemand? was ist Keiner?
Der Schatten von Menschen, der Mensch.)

Deutscher
Sinn und Witz.

Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae teneas, sed illa in promptu tibi et in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habeas ad manum.

Seneca de benefic. Lib. VII, C. 1.

Gruter, Professor der Geschichte und Bibliothekar zu Heidelberg, sagte: „Die Menschen mögen zwar immer die gangbaren Moden, aber sie sollen nicht immer auch die gangbaren Sitten nachahmen."

Ein Verschwender, nachdem er nichts mehr übrig hatte, griff zu dem letzten Zufluchtsmittel, das ist: er ward Soldat, und zog in den Krieg. „So geht's, sagte der churfürstliche Rath, Lorenz Zinkgref: wenn man Gold und Silber verschwendet hat, so muß man zum Eisen greifen!"

„Welche ihren Feind verachten und verkleinern, sind thörichte Leute," sagte eben dieser. Ueberwinden sie ihn, so ist es ihnen keine Ehre, einen verächtlichen und geringen Feind überwunden zu haben: unterliegen aber sie, so ist es nur desto schändlicher, von einem solchen Feinde überwunden worden zu seyn."

„Die schönste Harmonie ist die, äusserte er sich zu einer andern Zeit, wenn Herz und Mund zusammen stimmen."

„Es ist kein Buch so schlecht, es findet sich doch etwas Gutes darin,“ war auch einer seiner Aussprüche.

Livius Fink von Grätz wurde getadelt, daß er Jemanden einen zu hohen Titel gegeben habe. „Weil ich seinen Charakter nicht recht weiß, so will ich ihm lieber zu viel, als zu wenig geben,“ versetzte derselbe.

Als die vornehmste Gesundheitsregel gab er an: „Im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen.“

Einem Trunkenbolde ward ein Fontanell gesetzt. „Das wird da wenig helfen, sagte Fink, wo man mit Maßkannen einfüllt, und in Nußschalen ausleert.“

Einst fragte man ihn: welche die größten Thoren wären? „Die, versetzte er, welche sich weise zu seyn dünken.“

Ein ander Mal ward an ihn die Frage gestellt: welches das beste Deutsch wäre? „Welches von Herzen geht,“ war die Antwort.

Als man die Ursache von ihm angegeben wissen wollte „wie es doch komme, daß wir immer die Fehler Andrer eher, als unsre eignen, sehen,“ sagte er: „Wie kommt es, daß unsre Augen alles sehen, ausgenommen sich selbst nicht?“

In einer belagerten Stadt stritt man sich um die oberste Befehlhabersstelle. „Ist es denn jetzt

Zeit dazu, sagte er, daß wir uns um die Kappe zanken, während man uns die Köpfe nehmen will?"

Als die Rede davon war, wie es wohl komme, daß man die Aerzte gewöhnlich besser, als die Advokaten, belohne, lösete er die Frage damit, daß er sagte: „Weil wir alle das Leben mehr lieben, als Recht und Gerechtigkeit."

Einst fragte man ihn: warum er nicht advocire? „Ich mag für mich selbst nicht zanken, geschweige erst für Andere," versetzte er.

Zu einer andern Zeit fragte man ihn: wie man einen Fuchsschwänzer recht benützen könne? „Wen man sich befleißt, dasjenige Lob, welches er einem zutheilt, wahr zu machen," versetzte er.

„Was kleidet den Menschen am besten? „fragte ihn einmal Einer" „Gute Sitten," antwortete Ferk.

Man nahm es ihm übel, daß er sich, seinem Stande zuwider, zur Kriegszeit im Felde habe gebrauchen lassen. Dieß entschuldigte er damit, daß er sagte: „Wenn wir in einem Schiffe uns befinden, welches versinken will, so müssen alle zum Ruder greifen."

Einst mußte er sich, mit einem angesehenen Gesandten, an einen deutschen Hof begeben, welcher, weil dort tüchtig gezecht zu werden pflegte, eben nicht in dem besten Rufe war. Allein ehe sie noch unter ein Obdach kamen, wurden sie von einem Platzre=

gen derb durchnäßt. „Was mag wohl dieser nasse Einritt bedeuten?" fragte ihn der Gesandte. „Was anders, als einen nassen Ausritt!" versetzte Fink. Und es traf auch ein.

An eben diesem Hofe war der Wein sehr geschwefelt, und das Bier roch nach Pech. Nun fragte ihn der Gesandte einmal: was er von dem Leben an diesem Hofe halte. „Hier, sagte er, trifft das Sprichwort ein: „Lange bei Hof', lang' in der Hölle. Denn daß die Hölle hier sey, ist daraus leicht abzunehmen, weil man hier die Leute mit Schwefel und mit Pech speiset."

Die Bauern eines Dorfes hatten lange Zeit hindurch in Uneinigkeit mit ihrem Grafen gelebt, und viele Prozesse geführt, so daß sie dadurch in Schulden, und manche sogar an den Rand des Verderbens gerathen waren. Nun fügte es sich einst, daß Fink eben dazu kam, als einige Bauern aus diesem Dorfe über die Frage sich stritten: was dem Landmanne am meisten eintrüge. „Das will ich euch mit drei Worten sagen, versetzte er: Eintracht trägt ein."

Zu einem, welcher sehr roth im Gesichte war, sagte er: „Ihr habt wohl eine hitzige Leber?" „Nein, versetzte dieser, mich durstet nie." „Ja, weil ihr trinkt, eh' euch durstet," sagte Fink.

Man erzählte ihm, daß ein Bauer durch immerwährende Prozesse um all' seine Habe gekommen sey. „Den Narren geschieht recht, sagte er, welche nicht eher

wissen wollen, was Recht sey, bis sie ein halbes Dutzend Advokaten reich, sich aber darüber arm gemacht haben!"

Man wollte einen Leibeigenen zwingen, seines Herrn Religion anzunehmen. „Ist der Mann, sagte er, als ihm diese Gewissenstyranney zu Ohren kam, auch gleich seinem Herrn leibeigen, so ist er ihm ja doch nicht auch seeleigen."

Einer pflegte bei allem, was er sagte, zu schwören, und seine Seele und Seligkeit dem Teufel zu verpfänden. „Dieser Mensch, sagte er, muß ein großen Lügner seyn, weil ihm so sehr bange ist, wir glauben ihm nicht!

Einst ward er von Einem betrogen. Man lachte ihn aus. „Wißt Ihr denn nicht, sagte er, daß diejenigen gut zu betriegen sind, welche nicht gut dazu sind, selbst zu betriegen?"

Kaspar Rudolph von Marburg bewirthete einst einige gute Freunde. Als er nun merkte, daß der Wein ziemlich stark gewässert war, gab er einem Diener zwei Kannen, und befahl ihm: dem Kellermeister zu sagen: „er möchte ihm den Wein in der einen, das Wasser aber in der andern Kanne schicken; vermischt behage der Trank weder ihm, noch seinen Gästen."

Der Kupferstecher, Crispin von Paß, wollte nie recht daran, wenn er Fürsten, nach ihrem Tode,

und Gelehrte, da sie noch lebten, in Kupfer stechen sollte. Als man ihn um die Ursache befragte, antwortete er: „Weil man diese wenig achtet, wenn sie noch leben, jene aber noch weniger, wenn sie einmal todt sind.“ *)

Der Magistratsrath, Christoph Baumann zu Freinsheim, nannte alle jene thöricht, welche, wie er meinte, ihr Geld beim Tage in die Bergwerke würfen, und beim Lampen- und Fackellichte es wieder darin suchten.

Der deutsche Fähnrich, Justinian Benz, wurde im Jahre 1569 von den Franzosen so umringt, daß keine Rettung mehr für ihn möglich war. Er schlang daher seine Fahne um sich, und rief: „Kann ich nicht bei meiner Fahne leben, so will ich bei ihr sterben!“ Er fiel auch bald hierauf.

Einer behauptete: „Verdorbene Menschen gäben die besten Krieger.“ „Billig, versetzte M. Friedrich Burcard; denn wenn sie nichts mehr haben, müssen sie wohl sehen, wo sie kriegen!“

Ein italienischer Quacksalber, der ein Brandmahl an dem einen Backen hatte, gerieth mit dem Bürger, Christian Lipf zu Straßburg, welcher an einem Beine hinkte, in einen Streit. „Hütet

*) Hagedorn hat diese Anekdote versificirt. S. Fabeln und Erzählungen, gegen das Ende des II Buches.

euch vor denen, rief der Quacksalber, welche die Natur gezeichnet hat!" „Hütet euch noch mehr vor denen, fiel ihm Lipf in die Rede, welche der Henker gezeichnet hat!"

Den launigen Georg Hagen, zu Straßburg, bekannt unter dem Namen des dicken Seiler, fragte einer, welcher äußerst arm nach Straßburg gekommen war, sich aber dort sehr bereichert hatte: ob er, weil er gern in seine Heimath reisen möchte, zu Pferde, oder in einem Wagen seine Reise antreten sollte. „Bettle wieder hinaus, wie du dich herein gebettelt hast, so braucht es nicht viel Bedenkens," versetzte er.

Einer Frau, welche mehrere, den Zoten und Unarten ergebene, Söhne hatte, versicherte er einst: er könne keine saub'rere Frau als sie. Da sie hiervon die Ursache zu wissen verlangte, antwortete er: „Es ist so viel Unrath von Euch gekommen, daß nichts Unsauberes mehr an Euch seyn kann!"

Als er einst mit dem Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf davon sprach, daß die Magistratsräthe bei einem Eide verbunden wären, keine Geschenke anzunehmen, sagte er unter andern: „Mir scheint, Euere fürstliche Gnaden halten mich auch für einen Rathsherrn." „Warum?" fragte der Fürst. „Weil Sie mir noch nichts geschenkt haben! versetzte der Schalk, und brachte sich damit eine Ohme Wein zuwege.

Bekanntlich ward Bugislav der Zehnte, genannt der Große, Herzog in Pommern, nach seines Vaters Erich Tode, von seiner Mutter Sophie sehr übel gehalten, ja es war schon an dem, daß er vergiftet werden sollte, hätte ihn nicht Hans Lang von Lanzke noch zur rechten Zeit gerettet, und zu seinem Vetter, dem Herzoge Wratislav dem Zehnten, in Sicherheit gebracht. Lang hatte, nachdem der von ihm Gerettete in der Folge auf den Thron gelangt war, Zeit seines Lebens freien Zutritt an dessen Hofe, er verlangte jedoch für alle seine Treue nicht mehr, als, so lange er lebe, dienstfrei zu seyn. Aber noch vor seiner Thronbesteigung unternahm Bugislav eine Reise in das gelobte Land. Als er zurückgekehrt war, und ganz Pommern sich seines neuen Herrschers hoch erfreute, erschien auch Lang, um dem geliebten Fürsten seine Wünsche darzubringen. Unter andern sagte er ihm: „Herzog, ich habe gehört, du hättest alte Amtleute ab" und neue Günstlinge an deren Stelle gesetzt. Thu das nicht, lieber Fürst! Die alten Amtleute sind von den armen Landbewohnern bereits satt gemacht. Laß sie ihnen. Setzest du denselben neue, so saugen sie sie vollends aus. *)

Zu Köln lebte ein Maler, welcher ein großer Verschwender war. Er verpfändete den Wirthen

*) So redet der Fuchs im Sumpfe (in Aesop's Fabel, die Ramler anführt) von den Fliegen.

viele Christusbilder. Als man ihn befragte, warum er solche nicht lieber verkaufe, antwortete er: „Wollet ihr denn lieber, daß ich ein Jude, als daß ich ein Christ sey?“

Ein Schweizer-Soldat ward von der Gegenpartei zum Uebertritte beredet. Allein bald reuete es ihn, und er fragte: „Wer wird uns aber entsetzen, wenn wir belagert werden? „Der König von Frankreich,“ war die Antwort. Kaum hatte er dieses gehört, so bestieg er die zunächst gelegene Anhöhe, und rief dem Könige, so laut er konnte. Ganz natürlich erfolgte keine Antwort. „Nein, sagte er, es freut mich nicht, einer Stadt zu dienen, wo der, welcher ihr helfen soll, meine Stimme, wegen zu weiter Entfernung, nicht hören kann!“

Den Organisten eines Klosters zu B., einen sehr launigen Kopf, pflegten die Mönche immer zu necken. „Ihr möget meiner spotten und lachen, wie ihr wollt, ich achte deß nicht; bin ich doch reicher, als ihr alle zusammen,“ sagte der Organist. Man befragte ihn, wie das gemeint sey; und er versetzte: „Weil ihr nur Einen Narren an mir habt, ich aber ein ganzes Dutzend, und noch d'rüber an euch habe!“

Dem Verfasser eines Kalenders wurde vorgeworfen, daß er oft, was die Witterung betrifft, fehlschieße. „Ja, sagte dieser, das ist kein

Wunder. Wir machen freilich die Kalender; aber Gott macht das Wetter."

Man befragte einen Magistratsrath: was er und seine Collegen immer so lange im Rathe machten. „Wir sitzen und rathen, sagte er; es wäre aber besser, wir wüßten es."

Ein Arzt zu Speyer verbot seinem Patienten, einem Procurator, den Wein. Nun fügte es sich aber, daß er zu eben der Zeit ihn wieder besuchte, als der Kranke eine Weinsuppe aß. „Ihr eßt Wein, Ihr trinkt Wein, Ihr müßt sterben!" rief der erzürnte Arzt. „Ihr eßt keinen Wein, Ihr trinkt keinen Wein, Ihr müsset doch sterben!" versetzte der Kranke.

Ein Bauer kam in die Wohnung eines Advocaten. Als er nun alles aufs herrlichste ausgeschmückt sah, sagte er: „Hier wird kein Armer etwas gewinnen!"

Man fragte einen Fischer: was er nehmen wolle, um ihn zu Wasser in das nächste Dorf zu führen? „Einen Nachen," versetzte der Fischer.

An der Bergstraße zwischen Heidelberg und Frankfurt liegen die Städte Binsheim, welches pfälzisch, und Zwingenberg, welches landgräflich war. Nun pflegt man die Bewohner der letzteren Stadt mit Käsen, die der ersteren aber

mit hinten nachkommen zu necken, weil sie, wie man sagt, in einer pfälzischen Fehde, wozu man sie aufgeboten hatte, mit ihren Fahnen zu spät gekommen waren. Als nun einst ein Zwingenberger durch Binsheim ritt, riefen ihm einige müßige, vor den Hausthüren sitzende, Binsheimer nach: „Ihr habt einen Käse fallen lassen!“ „Thut nichts, versetzte er geschwinde: es kommt einer hinten nach, der wird ihn aufheben.“

Ein Bischof von Worms schalt einst in dem Kreuzgange des Doms seinen Dechant wegen seines ärgerlichen Wandels. „Ey, wozu soll ich mich viel von Euch hudeln lassen, sagte der Dechant; ich bin so gut vom Adel, als Ihr, und von eben dem Holze, woraus man die Bischöfe schnitzt!“ „Hier, versetzte der Bischof, und wies zugleich mit der Hand auf die umher gereihten Leichensteine, hier, unter diesen Steinen, liegt noch viel solches Holz, welches aber doch verfault ist, ehe man Bischöfe daraus schnitzte!“

Irgendwo war von dem Rechtsstudium die Rede, welches, wie man behauptete, eine sehr weitläufige, und mit viel veraltetem, unnützem Zeuge verbundene Wissenschaft wäre, so daß einer, wenn er aus der Schule in die praktische Welt überträte, wenig davon gebrauchen könnte, und gleichsam erst wieder von neuem zu lernen anfangen müßte. „Darum, sagte ein alter Doctor, müssen die Studirenden gleich

auf den Kern beissen.“ „Ja, versetzte ein witziger Kopf, wenn der dicken Schalen nur nicht so viele wären, daß mancher sich daran die Zähne ausbeißt, ehe er zum Kerne kommt!“

Von einem alten Kriegsmanne zu Straßburg ward ein Gutachten über einen Krieg verlangt, den man eben zu unternehmen Willens war. „Liebe Herren, war die Aeusserung des wackern Degens, es ist nichts Gutes am Kriege!“

Ein Fürst suchte einen Krieg, den er eben anzufangen im Begriffe war, damit zu entschuldigen, daß er sagte: er wolle entweder Etwas, oder Nichts seyn. „Euere fürstliche Gnaden, sprach hierauf einer seiner Räthe, sind zwar jetzt Etwas; wenn Sie aber den Krieg anfangen, so können Sie bald Nichts seyn.“

Jemand pflegte zu sagen: „Es ist großer Mangel an dreierlei Menschenclassen: ein Mal an Geistlichen, daher kommt es, daß Einer zehn und mehr Pfründen besitzen muß, zweitens an Juden, daher wuchern die Christen, und drittens an feilen Dirnen, weßhalb die Ehefrauen sich mit diesem Handel abgeben.“

Ein Edelmann ritt zu R — — — über die Brücke. Sein Pferd strauchelte, und fiel. Ein Mädchen, welches eben vorüber ging, lächelte. „Ja,

sagte der Edelmann, welcher sich schämte, mein Pferd macht es immer so, wenn es ein Freudenmädchen sieht.“ „Wenn es so ist, lieber Herr, versetzte das Mädchen, so rathe ich Euch, nicht in die Stadt zu reiten, denn Ihr brecht Euch dort dann ganz sicherlich den Hals.“

———

Philipp Marggraf von Croia, Herzog von Arschott, neckte immerzu einen von Breche von Antorf auf verschiedene Weise. „Ich bin recht froh, sagte einst unter andern der Herzog, daß doch Ein Narr in meiner Gesellschaft ist.“ Schnell versetzte von Breche: „Wie viel froher würdet Ihr erst dann seyn, wenn Ihr wüßtet, daß es ihrer Zwei sind!“

———

Churfürst Friedrich der Vierte dankte zum Theil seinen Hofstaat zu Heidelberg ab, um dadurch die ungeheuern Ausgaben, welche derselbe erforderte, zu vermindern. Das Loos traf auch einen Junker, welcher ohnedieß nicht viel zum Besten hatte. Er wollte nun die Ursache wissen, warum man ihn abdankte. „Weil der Fürst Euer nicht mehr bedarf,“ war die Antwort. „Aber ich bedarf seiner,“ versetzte der Junker.

———

In einer Landstadt wollte man eine Apotheke errichten. Die nahe gelegenen Landleute äußerten sich, als sie davon hörten, dahin: „Sie wollten lieber umsonst sterben.“

———

Ein Schweizer sprach einst mit einem Ausländer von den innerlichen Unruhen unter den Eidgenossenschaften; und Letzterer war der Meinung, daß ein unter sich selbst in Parteyen getheilter Staat nicht lange bestehen, sondern bald einem dritten zum Raube werden würde: „Ich und mein Weib, sagte der Schweizer, hadern oft miteinander: aber so uneins wir auch immer seyn mögen, so laufen wir doch beide zu, wenn ein fremdes Schwein in unsern Garten kommt, und jagen es miteinander hinaus.“

Als die Züricher zuerst ihre Stadt mit Mauern, Gräben, Brücken, und andern Befestigungswerken verwahren wollten, kam das Landvolk haufenweise herbei, und rief: „Wozu das? Sind wir eurer Stadt nicht Festen und Wehren genug? Muß sich der Feind, ehe er sich der Stadt nahet, nicht erst durch uns einen Weg bahnen?“

Die Schweizer schickten Gesandte zu Herzog Karl von Burgund, um mit ihm den Frieden zu unterhandeln. Unter andern brachten sie auch vor: „Was er doch bei ihnen, armen Landleuten, suchen wollte, welche nicht einmal im Stande wären, nur die Spornen und Pferdezäume seines Heeres zu bezahlen? Er dürfe sicher glauben, bei ihnen weit mehr zu verlieren, als zu gewinnen.“

Ein Schweizer sah in Frankreich die Frauen in weiten Reifröcken einher gehen, und fragte: ob

diese ehrbare Matronen, oder feile Dirnen wären. Als man ihm sagte, daß es ehrbare Frauen seyen, versetzte er; „Warum schämen sie sich denn also, gesegneten Leibes zu seyn?“

Ein starker Weintrinker lag am hitzigen Fieber darnieder, und litt entsetzlichen Durst. Die Aerzte, welche er rufen ließ, berathschlagten sich lange in seiner Gegenwart, wie der Hitze des Fiebers uud dem Durste zu begegnen wäre. „Seyd nur besorgt, sagte der Kranke, wie ihr das Fieber vertreibet; den Durst will ich mir schon selbst vertreiben.“

Junker Hippolyt a Kolli zu Heidelberg war einst bei einem Mahle zugegen, wobei sich auch der Schulz des nächsten Dorfes einfand. Als nun die Teller gewechselt werden sollten, gab der Schulz den seinen zuerst weg. Man fand es sehr unartig, daß ein Bauer zuerst seinen Teller weggäbe; allein derselbe rechtfertigte sein Verfahren damit, daß er sagte: „Würde es denn nicht noch unartiger gewesen seyn, wenn ich denselben zuletzt weggegeben hätten, mithin der Teller eines Bauers oben auf dem des Junkers und denen der übrigen Herren zu liegen gekommen wäre?“

Als Mahomed (1455) Griechischweissenburg belagerte und bestürmte, erblickte ein Soldat von der Besatzung bereits einen Türken mit ei-

ner Fahne auf der Mauer. „Es ist besser, daß zwei zu Grunde gehen, als viele," rief er, eilte auf den türkischen Fahnenträger zu, und stürzte sich mit ihm über die Mauer in den Wassergraben hinunter. Die Türken zogen bald hierauf ab.

In einer Gegend von Sachsen ward den Bauern das öffentliche gotteslästerliche Fluchen verboten. Nun gingen sie zu dem Amtmanne, und baten ihn, ihnen doch wenigstens einen Hausfluch zu erlauben, außerdem sie ihr Gesinde nicht im Zaume halten könnten. Er befragte sie: welchen Fluch sie wollten. „Die Pestilenz," versetzten sie, welches Wort keine Gotteslästerung sey. „Gut, antwortete der Amtmann, und habt ihr an der Pestilenz noch nicht genug, so nehmt auch die Franzosen dazu." *)

Ein spanischer Hauptmann, welcher in einer churpfälzischen Stadt in feindlicher Besatzung lag, fragte einst, während der Mahlzeit: warum die Pfälzer den Pfalzgrafen so sehr liebten, der doch die Ursache alles des Unheils wäre, welches über sie käme. „Sollen wir, versetzte ein Magistratsrath, welcher mit an der Tafel saß, unsern Pfalzgrafen nicht lieben, ihn, dem wir in einem ganzen Jahre nicht so viel geben dürfen, als wir euch in Einen Monate geben müssen?"

*) Le mal de Naples.

Die Seeländer hatten einige spanische Schiffe zwischen Flandern und Seeland überwältiget. Ein seeländischer Bootsknecht verehrte hierauf dem Prinzen Wilhelm von Oranien einen prächtigen Marderpelz, welchen er erbeutet hatte. Man hielt dafür, er habe dem Vetter des grausamen Herzogs von Alba gehört, weil sich dieser mit auf den Schiffen befunden hatte. „Wo habt ihr denn den Mann gelassen?“ fragte der Prinz den Bootsknecht. Hättet ihr mir auch diesen gebracht, so würdet ihr ein ansehnliches Geschenk bekommen haben.“ „Ich habe ihn über Bord geworfen, versetzte der Bootsknecht; so zeugt er keine Jungen.“

Kaiser Maximilian der Erste hatte einen vom Adel, von einer gewissen Stadt eine Summe von 50,000 Gulden einzutreiben, beauftragt. Der Mann befolgte seinen Auftrag, lieferte aber, anstatt 50 nur 30,000 Gulden ein. Man zeigte es dem Kaiser an. Dieser stellte ihn darüber zur Rede. Er läugnete es nicht. Es ward ihm daher befohlen, Rechnung über das Fehlende zu legen. Er versprach's. Allein die Rechnung kam nicht zu Stande. Die Rentbeamten zeigten die Verzögerung wiederholt an, und baten, daß er alles Ernstes angehalten werden möchte, in ihrer Gegenwart Rechnung zu legen. Der Kaiser veranstaltete eine Zusammenkunft des Schuldners mit den Rentbeamten. „Ich weigere mich keinen Augenblick, begann

der Edelmann, die geforderte Rechnung zu legen: allein ich bin in dem Rechnungswesen so unerfahren, daß ich Euere Majestät bitten muß, diesen Männern aufzutragen, mir hierin an die Hand zu gehen, denn diese sind damit mehr bekannt. Wenn ich nur einmal sähe, wie sie bei ihren Rechnungen zu Werke gehen, so wollte ich auch mit der meinigen bald zu Stande kommen!" Der Kaiser verstand ihn, lächelte, und ließ ihn, ohne Rechnung, seine Wege ziehen.

Als auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1510 die Sinnesänderung des Papstes große Befremdung, besonders bei dem Kaiser Maximilian, erweckte, welcher sich dessen nimmermehr versehen hätte, und in der Versammlung davon geredet wurde, trat Kunz von der Rose*) hervor, und fragte

*) Dieser Kunz oder Konrad von der Rose war ein vertrauter Günstling Kaisers Maximilian des Ersten, indem er sich durch seine Treue und seine lustigen Einfälle so beliebt bei ihm gemacht hatte, daß dieser ihn immer um sich haben mußte. Manlius will ihn auch wegen seiner übrigen löblichen Eigenschaften keinen Narren nennen, „denn, sagte er, unter geringen Steinen finden sich selten Edelsteine." Er überlebte den Kaiser; war aber über seinen Tod äußerst betrübt, und sagte: er würde dem in Kurzem nachfolgen, dem er in seinem Leben mit seinen lustigen Einfällen so oft die Langweile vertrieben, für den er sich oft in Lebensgefahr begeben hatte, und in dessen Gefolge er, als ein geliebter Günstling, immer gewesen war. Man hat von ihm verschiedene Abbildungen. S. K. F. Flögels Geschichte der Hofnarren.

die Anwesenden: wie alt sie wohl meinten, daß er wäre. Nachdem die Antworten verschieden ausfielen, sagte er endlich: „Ich bin nunmehr über 200 Jahre alt, weil ich die beiden, zu Hagenau und Kamerich, jedes auf 100 Jahre, geschlossenen Bündnisse überlebt habe!“

In dem hartnäckigen Kriege Kaiser Maximilians mit den Schweizern war die Erbitterung so hoch gestiegen, daß sich beide Parteien keiner Herolde, Trompeter, oder Trommelschläger mehr bedienten, wenn sie sich einander etwas zu entbieten hatten, sondern hierzu Mägdlein und alte Weiber wählten. Einst brachte eben auch ein schlechtes Mägdlein einen Brief in das kaiserliche Lager. Während es auf Antwort harrte, suchte solches des Kaisers Leibwache auf verschiedene Art zu necken. Unter andern fragte man sie: was die Schweizer in ihrem Lager machten. „Sie warten Euer,“ war die Antwort. Man wollte ferner wissen: wie viel ihrer wären. „Gerade so viel, versetzte sie, als erforderlich sind, um Euch von den Grenzen zu verjagen.“ Als man aber wiederholt in sie drang, die Zahl derselben anzugeben, fuhr sie fort: „Warum habt Ihr sie denn nicht letzthin bei Konstanz, wo sie Euch so nahe unter das Gesicht kamen, gezählt, anstatt davon zu laufen?“ Man forschte weiter: ob sie noch zu leben hätten? „Sonst wären sie ja nicht mehr am Leben!“ antwortete sie. Nun machte Einer Miene,

als wollte er sie niederhauen. „Wenn Du so kühn bist, und so gern mordest, so geh' in unser Lager, da wirst Du Deinesgleichen finden. Aber freilich ist es schwerer, einen bewaffneten Mann, als ein wehrloses Mägdlein, zu tödten!“

Ein Fuhrmann begegnete einem andern Fuhrmann auf der Straße, und rief ihm zu: er sollte ausweichen. Der letztere schwieg, und fuhr zu. Der erstere rief nun diesem zu: „Wirst du nicht sogleich ausweichen, so sollst Du sehen, was ich thun werde!“ Da wich er endlich zur Seite aus; fragte aber zugleich: was er gethan haben würde, wenn er nicht gewichen wäre. „Dann wäre ich ausgewichen,“ versetzte jener.

Graf Hermann von der Wied, Bischof zu Paderborn, hatte, auf Anstiften seiner Domherren, sechzehn evangelische Bürger zum Tode verurtheilen lassen. Als es nun zur Hinrichtung kommen sollte, legte der Henker sein Schwert nieder, und sagte: „Mein Schwert ist mir wider Mörder und Räuber, nicht wider redliche, Gott und sein Wort liebende Bürger, zu gebrauchen überantwortet.“ Damit rettete er sie.

Herzog Ulrich von Würtemberg ward von Kaiser Ferdinand seines Landes beraubt, auch wurde sogar verboten, von dem Herzoge nur

zu reden. Da fragte ein launiger Kopf: „Darf man auch nicht mehr an ihn denken, oder von ihm träumen?"

Zu Leonberg befahl der dortige Amtmann einem Steinmetzen, die Hörner am Würtembergischen Wappen *) abzuschlagen, damit man das österreichische Wappen an deren Stelle setzen könnte. Der Steinmetz that es nicht, sondern bedeckte nur die Hörner. Als man ihn hierüber zur Rede stellte, verantwortete er sich damit: er habe es deshalb gethan, weil er hoffe, die würtembergischen Hörner werden die Oesterreicher bald hinausstoßen. Nicht lange, und seine Prophezeiung ging in Erfüllung.

Ein Magister der sieben freien Künste bettelte bei einem Handwerksmanne. „Hilf, Himmel! rief der Handwerker, so bin ich weit glücklicher, als ihr: ich ernähre mit einer Kunst Weib und Kinder; Ihr geht mit sieben Künsten betteln! **)

Ein Erzbischof von Cöln reisete einst bewaffnet, im Geleite eines starken Gefolges, an ei-

*) Würtemberg führt drei schwarze Hirschhörner übereinander im goldenen Felde.

**) Trefflich, aber etwas abgeändert, unter dem Titel „der gute Rath" metrisch bearbeitet von Pfeffel, und ins Latein übersetzt von Joseph Lang in seinem Werke „Poemata diversi generis" Seite 29 — 30 unter der Aufschrift: Magister et Rusticus.

nem Orte vorüber, wo eben ein Tagelöhner arbeitete. Dieser sah den Bischof starr an, und lachte. Der Bischof verlangte nun zu wissen, warum er lache. „Ich lache, versetzte der Tagelöhner, weil mir eben einfiel, daß Christus und die Apostel einst in einer ganz andern Gestalt die Welt durchzogen, maßen es ihnen unmöglich war, sich zu einer solchen Pracht und Herrlichkeit, wie ihre Nachkommen, zu erschwingen. Der Bischof antwortete; er sey nicht bloß Bischof, sondern zugleich weltlicher Fürst und ein Glied des heiligen römischen Reichs. „Wenn nun der Teufel den weltlichen Fürsten und das Glied des heiligen römischen Reiches zur Hölle führt, wo bleibt dann der Bischof?" fiel ihm der Tagelöhner schnell in die Rede.

Unter Pfalzgraf Friedrich dem Dritten, Churfürsten, ward ein pfälzischer Pfarrer verklagt, daß er getanzt habe. Als man ihn hierauf zur Verantwortung zog, entschuldigte er sich damit: daß es ein geistlicher Tanz gewesen wäre. „So sollt Ihr, versetzte man ihm hierauf, auch eine geistliche Strafe erlegen, und zehn Gulden in den Gotteskasten bezahlen."

Man fragte einen gelehrten Mann: wie es wohl komme, daß täglich so viele ungelehrte Esel mit Beneficien und Diensten versehen würden, wo er hingegen nichts bekomme. „Die Ungelehrten und

Esel finden unter den Dienstverleihern immer eher Ihresgleichen, als die Gelehrten," antwortete er.

Einen Herzog von Sachsen bat ein Landstreicher um einen Zehrpfennig, und setzte bei: er wäre sein Verwandter. Der Herzog fragte: woher er ihm verwandt wäre. „Von Adam her," versetzte der Bettler. „Ja, sagte der Fürst, wenn ich jedem solchen Verwandten einen Zehrpfennig geben sollte, so würde mein Erbe, ja mein ganzes Land nicht hinreichen."

Einem alten Mann ward vorgeworfen, daß er gar einen eigenen Kopf habe: „Ja, lieber Freund, versetzte der Mann, wenn ich den nicht hätte, Ihr würdet mir den euern nicht leihen!"

Ein Augsburger Handelsmann pflegte zu sagen: „wer den Fürsten Geld leihen will, der muß sich vor allen mit dreierlei Menschenklassen bekannt machen, nämlich mit Rechtsgelehrten, Theologen, und Soldaten. Mit den ersteren, um Processe zu führen, mit den Theologen, damit sie den Schuldnern zum Gewissen reden, und endlich mit den Soldaten, daß sie solche mit Gewalt zur Bezahlung treiben."

Man befragte einen, was er denke, wenn er nichts denke. „Er denke, wie er dem antworten wolle, welcher ihn nichts frage," versetzte er.

Ein Graf von Limburg besuchte einst den Herzog Christoph von Würtemberg, als er eben bei einer zahlreichen Tafel saß. „Hier sitze ich bei meinen Schäflein,“ sagte der Herzog zu dem Eintretenden. Der Graf sah, daß alle ziemlich bezecht waren, und sprach: „Habt ihr sie nicht wohl geweidet, so habt ihr sie doch wohl getränkt!“

Als um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, zu Anfange des Krieges, die leichten Münzen aufkamen, wollte ein Reisender den Wirth, bei dem er gezecht hatte, mit neuen Sechsbatzenstücken, die schon sehr roth aussahen, bezahlen. Der Wirth weigerte sich, das Geld anzunehmen, „Es ist ja eure eigene Landesmünze, versetzte der Fremde; es ist euers Fürsten Bildniß darauf geprägt.“ „Das ist nicht unsers Markgrafen Bildniß, sagte der Wirth, denn der hat keine rothe Nase.“

Ein Trabant an einem fürstlichen Hofe, dem seine jährliche Besoldung vermindert ward, sagte, als man ihm große Nachlässigkeit in seinem Dienste vorwarf; „Ich weiß schon, wie ich für zwölf Gulden zu dienen habe. *)“

*) Aehnlichkeit damit hat folgende neuere Anekdote. Ein armes Landmädchen wollte gern heirathen. Daher schenkte ihr die Gutsbesitzerin zehn Thaler zur Aussteuer. Nun wollte die Dame auch den Bräutigam sehen. Grete brachte ihn. Es war ein kleiner, unansehnlicher Bauernknecht. „Ach, mein Kind, was hast Du Dir da für einen kleinen Mann ausgesucht!“ „Ja,

Man wollte einen Schweizer bei der Heerschau wegen seiner Unansehnlichkeit ausmustern. „Laßt mich, sagte er, denn ich habe nie gehört, daß kleiner Leute wegen je eine Schlacht wäre verloren worden.“

Ein Kranker schüttete alle Medicin, welche ihm sein Arzt verordnet hatte, zusammen in den Nachttopf. Der Arzt verlangte, als er ihn wieder besuchte, das, was weggegangen sey, zu besehen. Man wies ihm den Nachttopf. „Himmel, rief derselbe, welch eine böse Materie! Seid froh, daß Euch das Zeug aus dem Leibe gekommen ist!“ „Ei freilich, versetzte der Kranke, bin ich froh, daß mir dasselbe nie hinein gekommen ist!“

Man fragte einen zum Feldzuge Gerüsteten, was er vorhabe. „Ich will in den Krieg ziehen,“ war die Antwort. „Was willst Du in dem Kriege machen?“ fragte ihn der erstere weiter. „Menschen ermorden! Städte und Dörfer verbrennen!“ versetzte der Soldat. „Warum?“ fragte ihn der eine von neuem. „Damit man Friede mache!“ war die Antwort. „Aber warum macht man denn nicht Friede, ehe man so viel Unheil anrichtet?“ fiel ihm jener ins Wort.

---

gnädige Frau, versetzte Grete, was kann man auch Großes für zehn Thaler haben?“ S. d. oberdeutsch. Volksfreund, herausgegeb. von J. B. D., J. G. II., Bdch. 4, S. 190.

Zu Prag ward ein liederlicher, aber sehr listiger, Bursch gefangen. König Ferdinand wollte ihn sehen. Man brachte ihm denselben. Da entspann sich folgendes Gespräch zwischen ihnen.

Ferdinand. Was bist du für ein Landsmann?

Gefangener. Ich bin ein Hesse.

Ferdinand. Die sind die rechten Gesellen! — Wo hast du dich jetzt aufgehalten?

Gefangener. In Westphalen.

Ferdinand. Da trifft man auch sauberes Gesindel! — Wo bist du sonst noch gewesen?

Gefangener. Hier, in Böhmen.

Ferdinand. Die sind mir schon die rechten Länder!

Gefangener. Belieben Euere Majestät nur noch Ihre Landsleute, die Spanier, dazu zu setzen, so wird die Zahl ganz.

Der König lachte, und ließ ihn frei.

Man schalt einen Soldaten, daß er dem Feinde den Rücken gekehrt habe, und geflohen sey. „Mein Rücken, sagte der Soldat, ist härter als mein Bauch. Wer einmal bleibt, kann auch nicht wieder fechten.“

Ein Mann, der stets einen Hund mit sich führte, ward gefragt: warum er den Hund stets bei sich hätte. „Weil der Menschen Untreue so groß ist, versetzte er, so freue ich mich, doch noch ein treues Thier um mich zu haben.“

Als Kaiser Friedrich der Dritte zu Trier sich befand, erschien auch der stolze Herzog Karl von Burgund mit 5,000 Pferden in unbeschreiblicher Pracht, um den Kaiser zu besuchen, und ihn zu bewegen, ihm den Titel eines Königes von Burgund zu ertheilen. Sein Harnisch war vergoldet, und darüber trug er einen Rock, welcher mit Perlen, Karfunkeln, Diamanten, und andern Edelsteinen so besetzt war, daß man ihn auf 200,000 Kronen schätzte. „Ach, wie viel armer Leute Schweiß und Blut kostet es nicht, diesen einzigen Mann zu kleiden!“ sagte einer der Höflinge.

Einige Städte belagerten einen Edelmann, und zwangen ihn, nächtlicher Weile sein Schloß zu verlassen. Vor seinem Abzuge setzte er eine Tonne Pulver vor den Keller. Die Feinde hatten kaum bemerkt, daß das Schloß geräumt war, so brachen sie in dasselbe ein; und da sie mit dem Lichte nicht behutsam genug umgingen, entzündete sich das Pulver, und das Schloß flog, mit ihnen, in die Luft. Diese Geschichte ward an dem Hofe des Herzogs Eberhard von Würtemberg über der Tafel erzählt. Einige mißbilligten diese List, nnd schalten den Schloßherrn einen Meuchelmörder: Andere fanden die That gerecht. „Der Edelmann, sagte Einer, hat seinen Feind ja nicht ins Schloß zu Gaste geladen. Dergleichen ungebetenen Gästen muß man auf solche Weise zu Bette leuchten.“

Ein Mauerer zu Antorf fiel von einem hohen Thurmgerüste, und schlug einen Mann, der unten saß, todt, indessen er am Leben blieb. Der Sohn des Erschlagenen klagte wider ihn des Mordes wegen. Aber der Richter fällte den, eines Salomon's würdigen, Ausspruch: „Steig' auf das Gerüst, von welchem der Mauerer herabfiel, und stürze dich dann auf ihn herunter."

Ein Mönch lebte sehr eingezogen, heftete stets den Blick auf die Erde, bückte sich voll Demuth, und alles wähnte, er reife zur Heiligkeit heran. Diese Eingezogenheit, Demuth und Scheinheiligkeit erwarben ihm die Würde des Abtes. Allein kaum hatte er diese Stelle erlangt, so trat er, aufrecht, und fröhlich, und frei um sich sehend, einher. Man wollte die Ursache dieser plötzlichen Umänderung wissen „Da ich noch stets zur Erde niedersah, versetzte er, suchte ich die Klosterschlüssel; weil ich diese nun gefunden habe, darf ich sie weiter nicht mehr suchen."

In dem Jahre 1356 zerfiel Basel großentheils durch ein Erdbeben. Mehrere riethen nun dem, in ewiger Fehde mit dieser Stadt lebenden, Herzoge Albrecht von Oestreich, jetzt dieselbe anzugreifen. „Wie, versetzte der Herzog, ich sollte die ohnedieß schon so tief Gebeugten noch mehr beugen? Bewahre Gott! Lasset sie vorerst ihre Stadt

wieder aufbauen; dann wollen wir kommen, und sie ihnen zusammenwerfen."

Herzog Philipp von Burgund pflegte sich öfters verkleidet in den Wirthshäusern einzufinden, um zu hören, was die Leute von ihm sprechen. Einst befand er sich nun auch in einem, und gab den bei ihm Sitzenden folgenden Rath: „Sprecht weder gut noch böse von den Fürsten: denn wolltet ihr sie loben, so würdet ihr mehrentheils lügen; wolltet ihr sie aber schelten, so würdet ihr euch dadurch großer Gefahr aussetzen."

Dem sanftmüthigen Herzoge Philipp dem Ersten von Pommern rieth man, gegen einige schwere Verbrecher streng zu verfahren, und sie mit dem Tode zu bestrafen. „Es ist ein böses Schwein, welches seine eignen Jungen frißt!" sagte der weise Regent.

Als auf einem Reichstage zu Worms der Churfürst von Sachsen seiner Silberbergwerke, der von der Pfalz seines köstlichen Weinwachses, und der Herzog von Bayern seiner schönen Städte sich rühmte, sagte Herzog Eberhard der Aeltere von Würtemberg: „Und mein bestes Kleinod sind meine Unterthanen, denn ich zähle keinen unter ihnen, in dessen Schooße ich nicht sicher und ruhig ganz allein in der gräßlichsten Wildniß schlafen könnte."

Zu einer andern Zeit entstand wegen des Vorsitzes bei einer Versammlung ein Streit. „Ich, sagte eben dieser Herzog, will gern der letzte seyn, wenn nur die Ersten etwas Gutes beschließen.“

Der schon genannte stolze Herzog Karl von Burgund führte in seinen Fahnen einen Feuerstein und ein Feuereisen, mit zwei kreuzweise übereinander liegenden Hölzern, um dadurch anzuzeigen, daß er alles zu verheeren und in Brand zu stecken fähig wäre. Als er aber in einer blutigen Schlacht, welche er an einem Tage, da eine unbeschreibliche Kälte herrschte, dem mit den Schweizern verbundenen Herzoge Renatus von Lothringen lieferte, selbst fiel, riefen die Lothringer: „Schade, daß er nicht mehr Zeit genug übrig hatte, sein Feuerzeug, wo er doch der Wärme so sehr bedurft hätte, gebrauchen zu können!“

Der Landgraf Ludwig von Hessen lehnte die ihm angetragene Kaiserwürde mit den Worten ab: „Ich will lieber mein kleines Land wohl, als ein großes übel regieren.“

Kaum hatte Landgraf Philipp von Hessen, genannt der Großmüthige, die hohe Schule zu Marburg errichtet, als auch schon zwischen den dortigen Bürgerssöhnen und den Studirenden Schlägereien vorfielen. Einst blieb sogar einer der Stu-

denten dabei todt. Der Rektor nannte die Marburger rohe, den Wissenschaften abholde Menschen. Der Stadtrath klagte darüber bei dem Landgrafen, erhielt aber folgenden Bescheid: „Wenn Ihr nicht so genannt seyn wollet, so befleisset Euch, auch nicht so zu seyn.“

Einst trafen diesen Fürsten seine Feldherren im Lager vor Ingolstadt sehr traurig und niedergeschlagen an. Schertel, sein Feldhauptmann, befragte ihn um die Ursache. „Ach, versetzte der Landgraf, sollte ich es nicht, da ich so übel daran bin! Christus hatte nur Einen Verräther; ich aber habe deren ein ganzes Heer!“

An seinem Hofe befand sich ein wackerer Junker, welcher aber nie zu einem Amte gelangen konnte. „Wann wirst du einmal, sprach einst der Landgraf zu ihm, fähig seyn, auch ein Amt bekleiden zu können?“ „Wann Euere Durchlaucht wollen,“ versetzte der Junker. „Wann ich will? fragte, voll Verwunderung, der Fürst. Wann du wirst klüger geworden seyn.“ „Euere Durchlaucht geben mir, wie andern Junkern, ein Amt, so muß ich wohl klug seyn, wie sie!“ versetzte der Edelmann.

Er pflegte auch zu sagen: „Wer drei Feinde hat, der versöhne sich mit zweien, damit er den dritten desto leichter besiegen kann.“

Als nach dem Xantischen Vertrage dem englischen Gesandten vorgehalten wurde, daß sein König Schuld daran sey, daß Spanien die zwei Städte Wesel nnd Achen in seinen Rachen bekommen habe, antwortete der Engländer: „Spanien wird selbe wohl wieder speien müssen." Da sagte Prinz Moriz von Oranien: „Steckt aber ihr ihm den Finger in den Schlund?"

Eben diesem Prinzen warf in dem Kriege mit den Holländern der spanische Kommandant der Stadt Nimwegen, als solcher von ihm zur Uebergabe derselben aufgefordert ward, seine Jugend vor, und ließ ihm unter andern sagen: er möchte zuvor das ABC der Kriegskunst recht lernen. Moriz ließ hierauf ein ABC von Geschütz gießen, beschoß damit Nimwegen, und als er die Stadt eingenommen hatte, fragte er den Kommandanten: „Hab' ich nun mein ABC recht gelernt?"

Sein Hofmeister, ein fetter, dicker Mann, ritt einst voran, und Moriz mit seinen Höflingen, und seinem übrigen Gefolge, folgte ihm. „Wie reitet ihr doch voran, wie ein Fleischer!" sagte der Prinz. „Ihr habt Recht, gnädiger Herr, versetzte der Hofmeister: denn ich führe viele Kälber hinter mir!"

Zu einer andern Zeit erhielt er ein drohendes Schreiben von einem seiner heftigsten Gegner. Er bog dasselbe unerbrochen zusammen, indem er sagte: Es läßt sich biegen; es ist kein Spieß darin."

Jemand machte ihm einen gefährlichen Vorschlag, und setzte bei: „Es wird nicht über drei Mann kosten.“ Moritz fragte denselben hierauf: ob er einer von diesen Dreien seyn wollte?*)

Als die Festung Jülich von den Unirten belagert und das Kastell hart beschossen ward, sagte ein deutscher Fürst: Man sollte doch des schönen Gebäudes schonen. „Euch dauern die Steine, sagte der Prinz; mich dauern die Menschen. Ein zertrümmertes Kastell kann leicht wieder hergestellt, Todte können aber nicht wieder ins Leben zurückgerufen werden.“

Bei einem Gastmahle, welches Herzog Albrecht von Sachsen, des Churfürsten August Altvater, angestellt hatte, rühmten sich mehrere ihres Reichthumes und ihrer Güter. „Und ich, sprach der Churfürst, besitze eine Stadt, worin sich drei Wunderwerke befinden, nämlich drei Klöster. Eines ist ein Prediger-Kloster, welches viele Früchte, und doch keine Aecker hat; das andere ist ein Barfüßer-Kloster, welches viel bares Geld, aber keine Renten besitzt; das dritte endlich sind die Mönche zu Sanct Thomas, die haben viele Kinder, und doch keine Weiber.

Der Fürst Johann von Anhalt willfahrete gern seinen Unterthanen, wenn sie ihn um Bauholz

*) Aehnliches liest man auch von dem Churfürsten von Sachsen, Friedrich dem Weisen.

aus seinen Wäldern baten, ja er gab es ihnen größtentheils umsonst, indem er sagte: „Ich will lieber Häuser in meinem Lande, wo Menschen wohnen, als Wälder, wo nur Thiere hausen.“

Fürst Christian von Anhalt ward befragt: ob er jener Fürst wäre, der ganz Deutschland anzünden wollte. „Ich wollte, versetzte der wackere Regent, daß ich aller deutschen Fürsten Herzen zur Einigkeit entzünden könnte!“

Als einige englische Herren bei der engländischen Heimführung zu Heidelberg überaus prächtige seidene, mit Perlen, Gold, und Edelsteinen besetzte, Strümpfe trugen, sagte der churpfälzische Großhofmeister, Johann Albrecht Graf zu Solms, einem ins Ohr: „Schade, daß diese Leute mit diesen schönen Strümpfen nicht auf dem Kopfe gehen können!“

Bekanntlich trieben es die östreichischen Landvögte in der Schweiz sehr arg. Geßler, Reichslandvogt zu Uri und Schwiz, ließ vollends einst zu Altorf einen Hut auf einer Stange zur öffentlichen Verehrung aufstecken. Der biedere Wilhelm Tell, der Gründer der Schweizer-Freiheit, war der Erste, welcher, als ob er denselben nicht bemerkte, vorüber ging. Man stellte ihn darüber zur Rede; und als er vorbrachte, daß es eitel Thorheit wäre,

wenn etwas Vernünftiges etwas Unvernünftiges verehren sollte, ward ihm zur Strafe auferlegt: seinem Söhnchen einen Apfel vom Haupte zu schießen. Tell schoß glücklich. Weil er aber mit zwei Pfeilen versehen war, so fragte ihn der Landvogt: wozu er des zweiten Pfeiles bedürfe. Um den ersten Fehler damit zu verbessern, sprach er: denn hätte ich mit dem einen Pfeile mein Kind getroffen, so würde ich dich, Tyrann, gewiß mit dem andern nicht verfehlt haben!"

Dem tapfern Schweizer-Feldherrn, Rudolph von Erlach, ward bei einem Treffen zu Laufen (1338) gemeldet, daß einige seiner Leute wichen. „Laßt sie laufen, sprach der unerschrockene Krieger: es ist gut, daß sich die Spreu vom Kern sondert."

Als der Churfürst Friedrich von Sachsen nach seiner Zurückkehr von dem Kölnischen Wahltage, wo Karl der Fünfte zum Kaiser erwählt ward, seinen Rath, Fabian von Feilitsch, befragte, wie es ihm gefalle, daß sie den König von Spanien zum Kaiser gewählt hätten, antwortete derselbe: „Die Raben müssen einen Geyer haben."

Josias Voß von Waldeck, genannt der Gütige, besaß ein sehr einträgliches Mühlwerk. Er trug daher ein Stück von einem Mühlsteine, prächtig in Gold gefaßt, als Ring am Finger.

Deßhalb lachte man sein. Aber auch er lachte, und sagte: „Dieser Stein kostet wenig, trägt mir aber jährlich Tausende ein. Euere Edelsteine kosten nicht selten Tausende, und tragen auch nicht Einen Gulden ein.“

Als der Oberste, Otto von Bohenstein, befragt ward „wann Stolz eine Ehre sey,“ antwortete er: „Wenn die Fahnen im Felde flattern.“

Der preußische Hochmeister, Konrad von Jungingen, war ein friedliebender Mann; und ob er gleich von seinen Nachbarn immer geneckt ward, und vielen Schaden litt, wollte er sich doch nicht rächen. Seine Brüder waren deßhalb übel mit ihm zufrieden. Aber er sagte: „Es ist besser, eine Kuh oder ein Pferd, als ein ganzes Land zu verlieren. Keiner hat Brief und Siegel darüber, daß er im Kriege gewinnen werde.“

Otto von Grünrode pflegte oft zu sagen: „Die besten Prediger sind die, welche nicht allein mit Worten, sondern auch mit Werken und ihrem ganzen Leben lehren.“

Ein reicher Adeliger meldete sich bei dem Churfürsten Friedrich dem Vierten, Pfalzgrafen zu Heidelberg, um ein Amt. „Wozu, fragte ihn der Churfürst, habt Ihr Euch fähig gemacht?“ „Es wäre mir leid, versetzte der Edelmann, wenn ich mehr

verstünde, als meinen Namen zu schreiben. Wofür besoldete ich meine Schreiber?" Der Churfürst entließ ihn in Frieden, und fragte hierauf den Junker Grünrode: was er von diesem Edelmanne halte. „Mich dünkt, sprach dieser, ich habe in drei Churfürstenthümern keinen edleren Esel gesehen."

Als man von einem sagte, daß er den Venedig'schen Krieg wohl beschrieben habe, versetzte Eitelwolf von Stein: „Es wäre beßer, er wäre wohl geführt worden."*)

Zwei Verseschmiede stritten miteinander. Einer sprach: es träumten ihm bessere Verse, als der Andere wachend mache. Eitelwolf sagte: „So muß er viel schlafen."

Ein alter Ritter aus Brandenburg, welcher etwas, was sich vor langer Zeit zutrug, hartnäckig behauptete, während ihm der junge, gelehrte Eitelwolf widersprach, brach endlich in seinem Unwillen in die Worte aus: „Ihr seyd noch zu jung und unerfahren, als daß Ihr es wissen könntet." „Mein lieber Alter, versetzte Eitelwolf, Ihr wißt nur das, was sich vor etwa vierzig oder fünfzig Jahren zugetragen hat; ich aber weiß auch dasjenige, was vor mehr als dreitausend Jahren geschehen ist." ——

*) Eitelwolf von Stein war einer der vorzüglichsten Freunde und Beförderer der Gelehrsamkeit, und die größte Stütze des berühmten Ulrichs von Hutten.

Peter Beuterich von Neidenfels, Herzog Johann Kasimirs Oberster, hatte oft gefährliche Reisen mitten durch die Länder seiner Feinde zu unternehmen, und kam jedes Mal glücklich durch. „Beuterich! Beuterich! sagte die Gemahlin des Herzogs, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.“ „Ja, gnädige Frau, antwortete Beuterich, wenn ihn ein Narr trägt!“

Der churpfälzische Hofrichter, Hippolyt von Colli, war eben als Gesandter zu Kassel anwesend, als Günterrod seine Hochzeit feierte, und wurde auch zur Tafel gezogen. Unter andern befand sich eine vom Adel dabei, welche, ohne Aufhören, zu schwätzen wußte. „Wer ist diese Frau?“ fragte der Gesandte seinen Nachbar. „Die Gemahlin dessen, welcher neben Euch, mit der stattlichen weißen Halskrause, sitzt,“ versetzte jener. „Nun wundert es mich nicht, warum gerade dieser die schönste und weißeste Krause trägt, versetzte er: sein Weib ist ja die größte Wäscherin.“ *)

Seine Aeltern wurden, der Religion wegen, aus Italien vertrieben. „Andere klagen, sagte er oft, daß sie vertrieben werden: mit uns hat es der Himmel gut gemeint. Unsre Feinde haben mich zu

*) Der Dichter Boissi warf dem Dichter Roi vor, daß er ein schmutziges Hemd anhabe. „Ey, versetzte dieser, nicht ein jeder hat das Glück, seine Wäscherin zu heirathen. Boissi hatte das wirklich gethan.

meinem Glücke getrieben, denn in meinem Vaterlande wäre ich kaum zu so hoher Würde gelangt, als hier."

In seiner letzten Krankheit stritten sich die Aerzte darüber, ob man ihm zur Ader lassen sollte. Sein Leibarzt und er selbst wollten es, weil er blutreich war. Die andern waren dagegen, weil es aus medicinischen Gründen verwerflich und den Regeln des Galenus ganz zuwider wäre. „Nun denn, sagte der Kranke, so laßt mich, euern medicinischen Gründen und den Regeln des Galenus gemäß, sterben!" Er starb auch bald hierauf.

Der Oberste Dietrich von Schönberg sprach, gleich beim Anfange des spanischen Angriffes in der Pfalz, bei einem rheinischen Edelmann ein, welcher viele, auf Papier gemalte Adler vor sich liegen hatte. Er befragte ihn: wozu ihm diese Gemälde nützen sollten. „Lauter Salvaguardia von des Kaisers Majestät für die gesammte Ritterschaft gegen die Plünderungen und Gewaltthaten der Spanier. Aber während sie noch miteinander sprachen, meldete man dem Edelmanne, daß die Spanier seine Landgüter geplündert und angezündet hätten. „Also hatten sie keine Achtung vor der kaiserlichen Salvaguardia?" fragte der von Schönberg. „Keine!" versetzte man. Sie zerrissen die Adler; und bewarfen sie mit Koth. „Ich dachte es wohl, fuhr der von Schönberg fort, wo diese Vögel hinkämen, würden Euere gemalten Vögel wenig nützen."

Der churpfälzische Vicehofrichter, Marquard Freher, pflegte zu sagen: „Wer eine Frau nimmt, der bilde sich nur ein, sie werde das Regiment an sich reissen, sey es gleich heimlich, mit Gewalt, oder bittweise (clam, vi, oder precario).

Den fürstlich „Hessischen Gesandten, Junker Bernhard Rendel, suchte der sächsische Kanzler, Dr. Gerstenberger, glauben zu machen, als wären die lutherischen Prediger verfolgt worden, und von ihnen alle Thürme voll gewesen. Rendel wollte ihre Namen, und die Orte, wo sie gefangen saßen, wissen. Als man ihm nun, wie ganz natürlich, keinen nennen konnte, außer einem von Eulenberg, welcher aber nicht wegen einer Predigt, sondern wegen anderer strafwürdigen Handlungen eingezogen worden war, stellte er sich an, als ob er sich höchlich darüber verwunderte, und sagte: „Dieser Prediger muß ein eifriger und trefflicher Ubiquitist seyn, weil seine Person allein alle Thürme mit lutherischen Predigern voll gemacht hat.“

Der Schweizer-Oberste, Johann Jakob von Manuel, wurde von einigen seiner Landsleute getadelt, daß er von ihrer Nationaltracht abweiche. „Laßt uns nur nicht von den Nationaltugenden abweichen, sagte er; der Nationaltracht wegen wollen wir uns nicht streiten.“

Der Niederländische Edelmann und Dichter, Nicolaus Grudius, wurde von einem ungeschickten Doctor der Arznei befragt: warum er sich seines Rathes nicht bediene. „Weil ich noch nicht Lust zu sterben habe," versetzte Grudius.

Dem Elsäßischen Ritter, Max von Eckversheim, wurden in einem Treffen mit einem Schlachtschwerte auf Einen Streich beide Hände abgehauen. Als man ihn hierauf, weil eben ein Bote zu seiner Hausfrau abgeordnet wurde, befragte, was er ihr zu entbieten habe, antwortete er: „Laßt ihr sagen, sie dürfe mir in Zukunft kein Handbecken mehr reichen."

Einst besuchte Rebo, Abt des Klosters Lorsch, die Mönche in Sanct Gallen, und fand, daß der Abt und Dechant hinkten. „Es ist, leider, sehr hinkend bestellt in diesem Kloster, sagte er zu seinen Gefährten; doch besser ein hinkender Regent, als ein hinkendes Regiment."

Als Hieronymus von Prag zu Konstanz verbrannt werden sollte, und der Henker den Holzstoß von hinten anzünden wollte, sagte Hieronymus: „Zünd' nur von vorn an, denn hätte ich etwas gefürchtet, so wäre ich nicht auf das Concilium gekommen."

Einst kam eine Menge Jäger des Herzogs von Würtemberg mit vielen Hunden in das Kloster zu Murhard. Als sie dort länger verblieben, als es der Abt, Herbold Gutegott, wünschte, begab sich letzterer mit mehreren Mönchen an den herzoglichen Hof zu Stuttgart, wo sie es sich wohl seyn ließen. Allein als der Abt mit seinen Gefährten zu lange daselbst verweilte, befragte man ihn endlich: was er eigentlich verlange. „Ich wollte nur fragen, sagte derselbe, ob Kaiser Ludwig ein Kloster oder einen Hundestall zu Murhard gestiftet habe. So lange diese dort sind, will ich hier bleiben. Ein Herzog kann leichter einen Abt, als ein Abt des Herzogs Hunde füttern.“

Lange war dieses Kloster ein beständiger Tummelplatz von Fremden und Einheimischen. Alles sprach dort ein, und ließ sich füttern, obgleich die Wege, die dahin führten, kaum wandelbar waren. Als man den Abt einst befragte, warum er denn die Straße nicht in einen bessern Stand herstellen lasse, antwortete er: „Es kommen mir auf den schlechten Wegen der Gäste genug!“

Der berühmte Doctor Johann Geiler von Keysersberg, Prediger zu Straßburg, verglich die Prediger mit Köchen, welche eine und dieselbe Speise auf verschiedene Art zuzubereiten verstehen müßten, damit die Gäste derselben nicht satt würden.

Von denjenigen, welche ihre mannbaren Töchter zu lange unverheirathet ließen, sagte er: „Wenn sie ihren Hühnern nicht bald ein Nest bereiten, so legen sie die Eyer in die Nesseln."

„Zu feiner Faden bricht leicht," sagte er von den gar zu spitzfindig Disputirenden.

Jene Prediger, welche sich eines großen Zulaufes rühmten, verglich er mit Festtagskleidern, woraus endlich doch Alletagskleider werden.

Von denjenigen, welche den Weibern zu viel nachsehen, sagte er: „Auch bei dem besten Pferde läuft man Gefahr, wenn man es nicht stets im Zaume hält."

Von einer alten häßlichen Frau sagte er: sie habe alle Kennzeichen der Schönheit an sich; nur wären selbe an unrechte Orte versetzt, als, z. B., das Roth in die Augen, das Schwarz in die Zähne, u. s. w.

Von Scheinfreunden pflegte er zu sagen: „Mit ihren gestorbenen Freunden machen sie es, wie die Trinker mit ihren Gläsern. Bricht ihnen eines, so schreien sie alle zusammen, werfen aber doch die Trümmer zum Fenster hinaus."

Als man ihn befragte, „was das Beste in der Mühle wäre", antwortete er: „daß die Säcke nicht reden können."

Zu einer andern Zeit befragte man ihn: warum man die Müller nicht hänge. „Damit nicht das ganze Handwerk zu Grunde gehe,“ versetzte er.

Jemand rühmte sich, daß ihm ein Anderer gewichen sey, und ihn habe vorangehen lassen. „Ja, sagte er, den Schweinen weicht man auch gern, damit man von ihnen nicht verunreinigt werde.“

Jene Aeltern, welche ihre eben nicht zu braven Töchter damit entschuldigten, daß sie selbe nichts Böses thun sehen, pflegte er zu fragen: ob sie denn so lange warten wollten, bis sie sie wirklich etwas Böses thun sehen.

Oft sagte er: „Die Aerzte nähren sich von der Menschen Unmäßigkeit.“

Dann wieder: „Es gibt drei Dinge, welche nie ermüden: ein Knabe auf der Gasse, ein Mägdlein beim Tanze, ein Priester beim Opfer. Und drei Dinge können alles tragen, was man ihnen auflädet: Ein Weibskopf, ein Eselsrücken, und ein Mönchsgewissen.“

Von den neu erwählten Fürst-Bischöfen pflegte er zu sagen: „Sobald sie Fürsten werden, werden sie stumm, blind, und lahm. Stumm, weil sie für sich selbst keine Bescheide mehr geben, sondern solche durch ihre Hofmeister und Kanzler ertheilen lassen; blind, weil sie keine Bittschriften und Briefe mehr lesen, sondern sich solche durch

ihre Sekretäre lesen lassen; lahm endlich, weil sie sich nicht mehr selbst an- und ausziehen, noch in die Kirche gehen, sondern sich an- und auskleiden lassen, und zur Kirche fahren."

Undankbare Menschen verglich er mit den Schweinen, welche die Eicheln unter den Bäumen auffressen, ohne über sich zu sehen, wo sie herkommen. *)

Von falschen Leuten pflegte er zu sagen: „Ihre Sache ist nichts als Ja und Nein: Ja im Versprechen, Nein im Halten."

Ein ungelehrter Prediger, sagte er, gleicht einem Sacke, worin sich nur wenige Erbsen befinden. Dieser machet damit mehr Geräusch, als andere, welche voll Erbsen sind."

„Von den Ordensgelübden pflegte er zu sagen: „Zwinget ja Niemand zu irgend einem Gelübde. Nicht jeder, noch so gute, Schuh passet auf jeden Fuß."

Vom Possenreissen sagte er: „Nach solchen Schwenken (Schwänken) wirft man gern um."

Denjenigen, welche sich des Spruches des heiligen Paulus bedienen: „Wer ein Bisthum begehrt, der begehrt ein gut Ding," sagte er, soll man antworten: „Ein Dieb, welcher einen goldenen Kelch begehrt, begehrt auch ein gut Ding."

*) S. Lessings 1 B., 15. Fabel.

Als einem Prediger von den Magistratsräthen eines kleinen Ortes aufgetragen wurde, „zu thun, was seine Pflicht erfordere, die Obrigkeit aber in Ruhe zu lassen," sprach er: „Das ist eben so viel, als wenn einer zu einem Handwerker sagte: Treibe dein Handwerk, aber habe mit den Leuten nichts zu thun."

Die Bettelorden, sagte er, sind die Stützen der Kirche gewesen, aber jetzt — beinahe verfault.

Oft pflegte er auch zu sagen: „Friede bringt Reichthum, Reichthum bringt Uebermuth, Uebermuth bringt Krieg, Krieg bringt Armuth, Armuth bringt Demuth, und Demuth bringt endlich wieder Friede. *)

Zu einem schmähsüchtigen Plauderer sprach er: „Ich habe mehr Ohren zu hören, als du Mund zu schmähen."

*) Im Hamburger Patrioten finden sich folgende, hierher passende, Verse:

Den Uebermuth erzeuget Geld und Gut;
Den schielen Neid erzeugt der Uebermuth;
Der unersättliche und häm'sche Neid
Erzeugt den wilden Krieg, der Krieg die Dürftigkeit;
Die Dürftigkeit, vom Grame mürb' und müde,
Gebiert die Demuth dann; der Demuth Kind ist Friede.
Der Friede zeugt und nährt die Künstler und die Künste,
Und sammelt allgemach durch Fleiß aufs neue Geld;
Der Reichthum zeugt, wie vor, des Hochmuths eitle Dünste,
Die wieder Neid, und Streit. Dieß ist der Lauf der Welt.

Auch folgende Sprüche rühren von ihm her:

Alter schützt nicht vor Thorheit.

Einen Armen, welcher reich, und einen Bauer, welcher ein Edelmann geworden ist, soll man, wie die Pest, fliehen.

Wie an der Sonne alles früher reifet, so werden anch die Geschäfte eher geschlichtet, denen sich ein Regent selbst unterzieht, als die, welche Untergeordnete zu besorgen haben.

Diät und Arzenei helfen alten Leuten gerade so viel, als Wasser gepflückten Blumen: sie erhalten sich nur noch kurze Zeit frisch.

Von Konrad Celtes, einem der großen Wiederhersteller der Wissenschaften, dem ersten in Deutschland gekrönten Dichter, haben wir diese Sprüche:

Es lebt Niemand, der nicht, wenigstens ein Mal, eine Thorheit begangen hätte.

Es ist nichts so schwer, als sich selbst zu kennen.

Wein und Verse, je älter, je köstlicher.

Die, welche Religion und Weisheit durch besondere Kleidungen zeigen wollen, sind Fastnachtsnarren.

Unverständige Regenten sind wie eine Orgel: sie gibt keinen Ton von sich, wenn man ihr nicht einbläset.

Freundschaft schloß Celtes nur mit denjenigen, welche, wie er sagte, entweder ihn bessern konnten, oder die er bessern konnte.

Als einer, welcher einen Fehler begangen hatte, sich damit entschuldigen wollte, daß andre eben diesen Fehler begehen, sagte er: „Man muß nicht die Laster, sondern die Tugenden nachahmen."

„Wir haben viele Lehrer, aber wenige Gelehrte", sagte er zu einer andern Zeit.

Doctor Copenius von Rostock wurde befragt: warum er nichts drucken lasse. „Wir haben an dem genug zu lesen, was bereits gedruckt ist," versetzte er.

Als man den gelehrten Schweizer, Heinrich Loritus Glareanus, befragte, wie er lebe, antwortete er: „Fürstlich; denn ich esse und trinke, und mache Schulden."

Bei einem Gastmahle ward er ungestüm zum übermäßigen Bescheidthun aufgefordert. „Ja, für wen seht Ihr mich denn an?" fragte er. „Für einen bescheidenen, vernünftigen Mann," war die Antwort. „Nun, so lasset mich nicht von meinem Hunde übertreffen, denn der trinkt nur, wenn ihn durstet" versetzte er.

Auch pflegte er zu sagen: „Viele haben das Evangelium im Munde, aber den Teufel im Herzen."

Kaiser Friedrichs des Dritten Geheimschreiber, Michael Pfullendorf, sagte: „Er wundere sich sehr, daß die Thiere nur jenes als Füh-

rer annähmen, welches den übrigen an Tugend überlegen wäre, wo hingegen die Menschen nicht selten Regenten gehorchten, welche oft närrischer sind, als die Thiere."

Doctor Gregor Heimburger hatte ein böses Weib. Als er sich einst einige Zeit an dem kaiserlichen Hofe aufhielt, erkrankte indessen dasselbe. Auf seiner Nachhausreise begegnete ihm ein guter Bekannter, und meldete ihm, daß sein Weib sich wohl befinde. „Lebt mein Weib, rief er auf, so bin ich des Todes!

Doctor Johann Fishart*) nannte den Geitz eine freiwillige Armuth. **)

Von einem, der Haus und Hof verprasset hatte, sagte er: „Er hat einen hitzigen Magen; denn er kann steinerne Häuser verdauen."

Ferner sagte er:

„Ein Freund ist des andern Spiegel."

„Man hat sich wohl eher verredet, als verschwiegen."

Der Theolog, Victorin Strigel, war ein starker, langer Mann. Als ihn nun Jemand damit zum Besten haben wollte, daß er sagte, „er hätte einen guten Drescher abgegeben," ergriff er

*) Des Satyrikers Rabelais wohl gerathener Zögling, wie ihn K. F. Flögel in seiner Geschichte der komischen Litteratur nennt.

**) Der Geitz ist ein ewiger Bettler, sagt J. J. Dusch.

dessen Hand, mit den Worten: „Ja wohl, da habe ich den Flegel schon in der Hand!" *)

Als Luther gefragt wurde, „welches das beste Einkommen wäre," antwortete er: „Redlichkeit."

Von solchen, welche nur Commentare, Auslegungen, 2c., die Werke selbst aber nicht lesen, pflegte er zu sagen: „Es ist besser mit eignen, als mit fremden Augen sehen."

Von der Erziehung der Kinder sagte er: „Man muß so strafen, daß der Apfel immer nicht weit von der Ruthe liegt."

Weiter: „Wo reiche Leute sind, ist allezeit Theuerung."

Kinder verglich er mit Trunkenen, welche nicht wissen, daß sie leben.

Auf die Frage, „warum ihn Gott nicht so reich gemacht habe, wie einen Kardinal," antwortete er: „Wenn wir den Mann haben, so haben wir auch die Tasche; haben wir aber die Tasche ohne den Mann, so wird es wenig helfen."

Eine böse Obrigkeit verglich er mit einer Dornen-Hecke um einen Garten, welche die, die hinübersteigen, verletzt, nicht um das Obst zu bewahren, sondern weil sie nicht anders kann."

Eine vom Adel sagte: „Wir können nicht alle brav seyn." „Ihr solltet es aber, versetzte Luther,

*) Das Nämliche lieset man auch von dem berühmten Professor Friedrich Taubmann zu Wittenberg. S. K. F. Flögels Geschichte der Hofnarren.

denn Eurer sind wenig: wir Andern werden unter der großen Menge verderbt.“

Die Glocken, sagte er, tönen weit anders, wenn einem ein lieber Freund stirbt, als sonst.

Die Jugend verglich er mit einem Moste, der sich nicht halten lasse, sondern gähren und überlaufen müsse.

Einer sprach: „Wer sagt, daß Wucher Sünde sey, der hat kein Geld.“ „Wer sagt, daß Wucher keine Sünde sey, der hat keinen Gott“, versetzte Luther.

Vor Zeiten, pflegte er auch oft zu sagen, hatte man kleine Briefe (bei Verschreibungen und Vorbriefungen nämlich), hingegen große Treue und großen Glauben; jetzt hat man große Briefe, aber kleine Treue und kleinen Glauben.

Doctor Justus Jonas gab einem Armen etwas mit den Worten: „Wer weiß, wo es Gott wieder gibt!“ „Als wenn er's nicht schon gegeben hätte!“ sagte Luther, welcher eben zugegen war.

Der junge Markgraf, Joachim der Zweite, fragte zu Wittenberg Luthern: warum er so sehr gegen die Fürsten loszöge. „Wenn der Himmel die Erde fruchtbar machen will, so muß er sie vor allem mit Blitz und Donner erschüttern, versetzte Luther; für eine starke Eiche gehört eine starke Axt.“

Einen Fürsten, welcher sich zu viel von seinen Beamten regieren ließ, verglich er mit dem Zeiger einer Uhr, der, wie man ihn richte, ginge.

Der Kardinal Kajetan ermahnte ihn, zu widerrufen, indem er nicht glauben dürfte, die Fürsten werden ihn mit ihren Waffen vertheidigen, und fragte ihn zugleich höhnisch: wo er bleiben wollte, wenn er ganz verlassen wäre, d. i. wenn Karl die Oberhand behielte, und die Protestirenden vertilgt würden?" „Wenn nicht unter dem Himmel, doch im Himmel," versetzte Luther.

Zu einer Gattin, als sie wieder gesegneten Leibes war, und doch noch das vorige Kind säugte, sprach er: „Zwei Gäste auf einmal: einen im Hause, und den andern vor der Thür!"

Er war einst zugegen; als ein junger Prediger eine Rede halten sollte. Da aber derselbe gleich anfangs stockte, und immer nur die Worte des Textes „Ich bin ein guter Hirt" wiederholte, rief er ihm in der damals unter allen Ständen üblichen derben Manier zu sprechen zu: „Du bist kein guter Hirt, sondern ein dummes Schaf!"

„Die Arzenei, sagte er oft, macht Kranke, die Philosophie Verrückte, und die Theologie Sünder"

M. Holstein behauptete: „Man kann es Einem an den Händen absehen, ob er freigebig sey oder nicht." „Freilich, sagte Luther, muß man es an den Händen sehen, denn es gibt ja keiner mit den Füßen."

Ferner pflegte er zu sagen: „Wenn der Mensch anfängt, klug zu werden, ist er schon dem Grabe nahe."

Unter andern schreibt man ihm auch folgende derbe, aber treffende, Reime zu:

Herrschaft ohne Schutz,
Reichthum ohne Nutz,
Richter ohne Recht,
Böse Lotterknecht',
Bäume ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend,
Unverschämte Jugend,
Eigensinn im Kind,
Liederlich Gesind,
Filze mit den Platten,
Kann man leicht entrathen.

Den Krieg nannte er ein goldenes Netz. Wer damit fische, habe mehr Schaden als Nutzen, sagte er.

Den Deutschen verglich er mit einem starken, muthigen Pferde, dem aber ein tüchtiger Reiter fehle.

Er ward gefragt: warum die Leute doch so gern dem Hofleben und den großen Herren nachzögen. „In großen Wässern, anwortete er, fängt man große Fische."

Als von der Undankbarkeit der Menschen die Rede war, sprach er: „Wer keinen Undank haben will, der wird sterben, ehe er den Menschen etwas Gutes gethan hat."

Einst bemerkte er, daß ein junger Mensch, welcher bei einer Gasterei hinter ihm stand, alles, ohne Unterschied, aufschrieb, was er sprach. Dieß

ärgerte ihn. Zufällig entfuhr ihm jetzt ein R—lps. Er sagte daher zu demselben: „Schreib auf! *)

Die Obrigkeit soll, sagte er, helfen, nähren, und wehren, sie soll also seyn Heiland, Vater, und Retter.

Einer rühmte das natürliche Recht, und behauptete, man sollte es den übrigen Rechten vorziehen. Luther sagte: „Es ist wahr: aber dann möchte jeder glauben, es stecke in seinem Kopfe."

Wenn ihm einer in die Rede fiel, pflegte er zu sagen: „Zwey können wohl zugleich singen, aber nicht zugleich reden."

Die Welt nannte er einen Distelkopf. „Wo man denselben hinkehrt, sagte er, kehrt er die Dornen über sich."

Seiner übrigen Sprüche und denkwürdigen Reden ist eine Legion. Hier nur noch einige.

Armuth ist groß; aber Faulheit ist noch größer.

Dieberei ist die gemeinste Nahrung in der Welt.

Die Strafe haßt man; aber die Sünde liebt man.

Die Lüge gleicht einem Schneeballen; je weiter man ihn fortwälzt, desto größer wird er.

Heuchelei wird reich; Wahrheit geht betteln.

Gleichwie man nicht verhindern kann, daß einem die Vögel über den Kopf fliegen, wohl aber, daß sie einem auf dem Kopfe nisten, eben so kann man

*) Derb und rauh in Worten und Handlungen zu seyn, war der Charakter des Jahrhunderts, in welchem Luther lebte.

zwar böse Gedanken nicht verhindern, wohl aber machen, daß sie nicht in uns wurzeln, und böse Thaten hervorbringen.

Wer einen Andern jagt, der wird eben sowohl müde, als der Gejagte.

Glück bethört die Leute mehr, als Unglück.

Die Welt ist des Teufels Haus. Wo man hinkommt, trifft man den Wirth an.

Es ist keine Tugend, edel geboren zu werden, wohl aber, sich edel zu machen.

Sollen die Werke gut seyn, so muß zuvor der Mensch, der sie übt, gut seyn: wo nichts Gutes darin ist, kommt nichts Gutes heraus.

Einst klagte Luther dem Philipp Melanchthon von Bretten: daß er eine sogar schwache Stimme habe. „Aber man hört sie doch weit!“ versetzte Melanchthon.

Als er wegen des Churfürsten Gefangennehmung und der Nähe des Feindes mit seinen Schülern und Freunden Wittenberg verließ, auch die ganze Universität sich entfernte, sagte er zu seinen Reisegefährten: „Ehe hat es von Wittenberg geheißen: Ihre Lehre ist in alle Welt ausgegangen; jetzt wird man sagen: Ihre Füße sind in alle Welt ausgegangen.“

Zu denen, welche die schönen Künste verachteten, und vorgaben, man bedürfe eben der Wohlredenheit nicht, sagte der berühmte Erasmus von Rotterdam: „Man bedarf aber auch der Uebelredenheit nicht.“

Churfürst Friedrich von Sachsen berief ihn einst nach Cöln, als eben Kaiser Karl der Fünfte nach seiner Krönung eine Reichsversammlung hielt, und fragte ihn dort: was doch wohl ein so armer Mönch, wie Luther, Böses gethan habe, daß man ihm so sehr nachstelle. „Er hat zwei der größten Sünden begangen, antwortete Erasmus; er hat den Päpsten und Bischöfen ihre Kronen, und den Mönchen und Pfaffen ihre Bäuche genommen."

Als ihn seine Vormünder noch in seiner zarten Jugend in ein Kloster stecken wollten, sagte er: „Laßt mich lieber noch einige Zeit die Schulen besuchen, bis ich mich besser kennen lerne, denn ich weiß noch nicht, was die Welt, nicht was ein Kloster ist, noch weniger aber, was ich selbst bin."

Einige bekamen Bisthümer, weil sie heftig wider Luther in ihren Schriften loszogen. „Der arme Luther, sagte Erasmus, macht viele reich!"

Er hatte, wegen seiner schwächlichen Leibesconstitution, von dem Papste die Erlaubniß erhalten, täglich Fleischspeisen essen zu dürfen, und sagte daher: „Mein Magen ist lutherisch, mein Geist katholisch."

Sebastian Frank von Wörd sagt unter andern: In Historien findet man alle Lehre lebendig, in Lehren und Gesetzen aber alle Historien todt.

Das Kennzeichen des Christen ist: daß er Niemand verfolge, sondern verfolgt werde.

Eine Wahrheit ist eine Wahrheit, und man muß selbe lieben, es sage sie wer immer.

Unter Christen ist der Sieg auf der Seite des Ueberwundenen.

Sich selbst überwinden, ist die größte Stärke.

Die Historien sind in die Dichtungen gefasset, wie ein Heiligthum in eine Monstranze.

Der Mensch thut oft so wenig zu seiner Wiedergeburt oder Besserung, als zu seiner ersten Geburt.

Der Würtembergische Kanzler und nachmalige Rath Kaiser Karls des Fünften, Dr. Gregor Lamprechter, pflegte zu sagen: „Ein jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, welchen er, und einen, welcher ihn zum Besten hat.“ *)

Johann Semeca, Propst zu St. Stephan in Halberstadt, sagte kurz vor seinem Tode: „Leute, welche für uns den Chor sangen, den Acker bauten, Messe lasen, und beteten, fanden wir in unserm Le=

*) Vielleicht theilte hiernach Friedrich von Logau, der Schlesische Martial, in folgendem Sinngedichte die Hof=Narren in zwei Klassen:

Daß gern ein Fürstenhof an Narren fruchtbar sey,
Bleibt wahr, doch sind daselbst von solchen meistens zwey;
Der eine, den der Fürst nach Willen stets verirt,
Der andre, der nach Lust den Fürsten umher führt.

ben leicht: wo werden wir aber jetzt nur Einen finden, welcher für uns zur Hölle fährt!" *)

Joachim Kamerarius fragte den Konrad Mutius Rufus: warum er seine Schriften nicht drucken lasse. „Weil ich sie nicht des Druckes werth finde, versetzte er: ich will mich lieber mit Anderer Thorheit behelfen."

Dr. Johann Capnio, genannt Reuchlin, von Pforzheim, **) sagte von denen, welche alles zu verachten pflegen: „Sie gleichen den Mücken, welche alle Dinge verunreinigen, selbst aber nichts taugen."

Der Mathematiker, Hermann Wittekind, pflegte zu sagen: „Das Elend stirbt nur, nicht der Mensch."

---

*) Auch ein Kardinal zur Zeit Hadrians sagte zu einem seiner Landesleute, nachdem er ihm seine Schätze und Kostbarkeiten gezeigt hatte: „Habe ich nicht ein Leben wie im Himmel? Mir fehlt nichts mehr zu meinem Glücke!" „Nichts, versetzte sein Landsmann, als einer, der für Euch zur Hölle fährt!"

**) Ein gelehrter Kenner der hebräischen und griechischen Sprache, und Professor an der Hochschule zu Ingolstadt unter den Herzogen Wilhelm und Ludwig. Herzog Wilhelm hatte ihn, nach Zschokke, Bd. III, aus dem eroberten Würtemberg als die edelste Beute im Jahre 1519 mit sich genommen. Aber zu geringe Besoldung, und zugleich die im Jahre 1521 herrschende Pestseuche entfernten diesen großen Gelehrten bald wieder aus Bayern.

Zu Wurzen in Meissen lebte ein Vicar, welcher sehr geschickt schnitzen konnte. Dieser wollte nun ein Buch wider Luther schreiben. Albrecht Megk, Propst zu Altenburg, erfuhr es, und schrieb ihm zu: „Schreibt nicht wider ihn, denn dieses wird er Euch gleich nachthun; schnitzt aber gegen ihn; dieses kann er Euch nicht nachthun."

Johann Aventin, eigentlich Johann Thurnmayer, pflegte zu sagen: „Sobald der Mensch geboren wird, fängt er an, zu sterben." *)

Der Professor Ferrarius zu Marburg sagte einst, als er einen Leichenzug begleitete, zu seinem Gefährten: „So ist es! Wir müssen alle daran. Der Unterschied besteht nur darin, daß ei-

*) Auch dieser große Gelehrte, der Herodot der Bayern, eines Bürgers zu Abensberg Sohn, lebte unter der Regierung der genannten Herzoge. „In acht Büchern, sagt Zschokke am a. O., zeichnete er mit Aufrichtigkeit kindlichen Gemüthes, mit Gediegenheit männlicher Kraft, und ernster Weltansicht eines Greises des alten Hauses Bayern Herkommen und Geschichten auf. Immer verknüpfte er dieselben mit andrer Völker gleichzeitigen Schicksalen, oft umständlicher, als der Haltung des Ganzen gemäß seyn mogte. Aber sein großer lebendiger Geist in allem, sein Muth der Wahrheit und die unbefleckte Keuschheit seiner Muttersprache werden allezeit die Hochachtung der Nachwelt bleiben. Nur des Vaterlandes Ruhm, seine Leidenschaft, überraschte ihn zuweilen; eine unedlere nie. Ohne Menschenfurcht richtete er der Völker und Fürsten Verbrechen; und, voll Glauben und Liebe des Göttlichen, die Ueppigkeit, Hab- und Herrschgier der Pfaffen."

ner ein Paar Schuhe oder ein Kleid mehr zerreißt, als der andre."

Dem berühmten, schon erwähnten, Joachim Kamerarius starben beinahe zu gleicher Zeit zwei geliebte Töchter. Nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, sagte er zu seiner trostlosen Gattin: „Wir müssen das Alter nicht nach den Jahren rechnen: sie haben der Tugend lange genug gelebt."

Als den Medicus, Kaspar Peucer, in seinem zehnjährigen Gefängnisse der Bürgermeister, Hieronymus Reischer, zu Leipzig im Examen befragte „wie es möglich wäre, daß er dem Churfürsten hätte sollen treu seyn, da er doch in einem Artikel der Religion von ihm abweiche," antwortete jener: „Eben diejenigen sind ihrem Herrn am treusten, welche an Gott nicht untreu werden wollen."

Der Philolog, Wilhelm Kanterus, pflegte Abends nie etwas zu essen. Man rieth ihm, sich daran zu gewöhnen, etwas zu essen. „Alles ist nicht allen gut, sagte er. Ich befinde mich, bei meiner Gewohnheit, besser, und suche vor allen meinen Geist zu sättigen. Der Körper hat genug, wenn er nur keinen Mangel leidet. Die Natur ist mit wenigem zufrieden. Die Gewohnheit ist eine andere Natur.

Ich getraue mich nicht, ohne Gefahr, meine alte Gewohnheit zu ändern."

Auf dem Reichstage zu Augsburg (1517) klagten sich viele fürstliche Räthe und Diener einander ihre Unzufriedenheit am Hofe, und jeder äußerte den Wunsch, des Hoflebens los zu seyn. Da trat, weil des Klagens kein Ende werden wollte, Stabius, Kaiser Maximilians Mathematiker, unter sie, indem er sagte: „Wer dem Throne zu nahe ist, will ersticken, und wer zu weit davon ist, will erfrieren. Wär't Ihr nicht am Hofe, so hättet Ihr keine Ruhe, bis Ihr dahin kämet, jetzt, da Ihr da seyd, habt Ihr keine Ruhe, bis Ihr wieder weg seyd."

Zu Heidelberg wurde eine neue Steuer ausgeschrieben. Nun fügte es sich, daß ein Magistratsrath dem Dr. Ludwig Graf, Hof-Medicus und Professor, vorwarf, daß die Universität allein so wenig bei der Steuer gethan habe, wo doch Andere sich wacker eingestellt hätten. Der Doctor hörte ihm lange zu. Endlich fragte er ihn: ob er auch wüßte, was eine Universität wäre. Als nun dieser die Frage nicht beantworten konnte, fuhr Graf fort: „Eine Universität ist eine Versammlung der gelehrtesten Leute, welche von verschiedenen Orten her berufen werden, nicht um Euch und Eure Kinder reich, sondern letztere geschickt zu machen."

Der Theolog, David Chyträus von Menzingen, richtete sich auf seinem Sterbebette auf, und sprach zu denen, die um ihn waren: „Redet laut, daß ich es verstehe, denn ich werde leichter sterben, wenn ich noch jetzt etwas Gutes hören und lernen kann.“

Als man den klein gewachsenen Historiker, Abraham Buchholzer, einen großen Mann nannte, versetzte er: „Ich kenne nichts Großes an mir, nicht einmal dem Leibe nach.“

Einer hatte eine Lobrede auf den Schlaf verfasset, und überreichte die Schrift, in der Meinung, großes Lob damit einzuernten, dem Dichter Euricius Cordus. „Wahrlich sagte dieser, der Schlaf wird hier so gut gelobt und gerühmt, daß man darüber einschlafen möchte!“

Dr. Johann Pommer wurde befragt: was Gott vor Erschaffung der Welt gethan habe. „Ruthen gebunden, war die Antwort, um die zu züchtigen, welche um solche Dinge fragen.“

Dr. Nicolaus Rodingius, Pfarrer zu Marburg, tröstete einst einen Dieb, der zum Galgen verurtheilt war. Der Verurtheilte suchte gegen ihn die Unrechtmäßigkeit der über ihn verhängten Strafe damit zu beweisen, „weil er, wie er vorgab,

zum Stehlen geboren sey, und nicht anders könne.“ „Bist du, sagte hierauf der Pfarrer, zum Stehlen geboren, so bist du auch zum Hängen geboren.“

Dr. Johann Rhodus, Professor der Arzeneikunst zu Marburg, ließ sein Haus mit verschiedenen Narren bemalen. „An diesem Hause stehen viele Narren, sagte einer der Vorübergehenden. „Es gehen aber noch weit mehrere vorüber,“ antwortete schnell der Professor, der es gehört hatte.

Zwei Mediciner zu Heidelberg stritten sich: ob eine junge Ehefrau, welche, wie man vermuthete, vor der Trauung einen zu vertrauten Umgang mit ihrem Geliebten gehabt hatte, nicht zu früh entbunden worden sey. „Sie ist nicht zu früh entbunden, sondern zu spät getraut worden,“ sagte der berühmte Arzt und Professor, Peter Lotichius, welcher eben zugegen war.

Johann Schimmelpennig; Pfarrer zu Eschwege, sah bei einer Hochzeit einen, welcher ungemein zierlich herausgeputzt war, und sich in seinem Staate recht sehr zu gefallen schien. Der Pfarrer fragte, wer der Mann wäre; und als er hörte, daß er ein Sattler sey, sagte er zu denen, welche neben ihm saßen: „Ist der Kerl so stolz, daß er Sättel machen kann, was würde er erst thun, wenn er Gäule machen könnte!“

Abraham Kolbinger von Augsburg las den Titel eines an Ländern reichen, aber am Geiste armen Fürsten, welcher so anfing: „Der Großmächtigste" ꝛc. „Welch ein Großmächtigster, rief er, welcher seiner selbst nicht mächtig ist!"

Als von einem tyrannischen Edelmanne die Rede war, welcher seine Bauern mit Frohnen und dergleichen sehr drückte, sagte Kolbinger: „Es muß ihn doch kränken, daß sie nicht auch frohnweise für ihn sterben können!"

Einst war die Rede, wie es wohl zugehen mag, daß manchmal einer, welcher nicht bei der Regiegierung sich befindet, besser einsieht, wo ein Fehler steckt, als mancher Regierende. Es geht, sagte Peter Brederod, gerade so, wie wenn einer am Lande steht, und da den Felsen, woran ein Schiff strandet, viel besser sieht, als die im Schiffe selbst."

Als gefragt wurde, warum man gegen Gott die Hände im Beten ausstrecke, versetzte er: „Um damit anzuzeigen, daß wir nicht allein mit dem Munde beten, sondern auch zugleich Hand anlegen, und arbeiten sollen."

Dem churpfälzischen Rathe, Dr. Georg Michael Lingelsheim, übergab Einer ein sehr albern geschriebenes Buch, mit dem Ersuchen, ihm ein Privilegium auszuwirken, damit es nicht nachgedruckt würde. Mich dünkt, sagte Lingelsheim, ihr

thätet besser, ein Privilegium zu begehren, daß man den H** nicht daran wische."*)

Einer sagte: es wäre gemeiniglich nichts Gutes an den Pfaffenkindern. „Es ist gemeiniglich nichts Gutes an den Adamskindern," versetzte Lingelsheim.

Als man ihn fragte „welches die beste Rede des Cicero wäre," antwortete er: „Die längste, denn sie sind alle gut."

Einst verlangte Jemand, daß die Schriftsteller, welche schlechte Schriften drucken ließen, obrigkeitlich bestraft werden sollten. Zugleich befragte man ihn: welche Srafe dießfalls fest zu setzen wäre. „Daß man selbe nicht lese," versetzte Lingelsheim.

Unser Leben, pflegte er auch oft zu sagen, ist bloß ein Lernen und Vergessen."

Dem bekannten Friedrich Lingelsheim wurde einst vorgeworfen, daß er immer einsam lebe und die Menschen fliehe. „Es sind nur die Kühe und Schafe, welche miteinander gehen, sagte er: der Adler bleibt allein."

Einst sollte er an einen gewissen Ort sich begeben. Er brach daher sehr bald auf. - Man sagte ihm: es wäre noch zu früh. „Ich will lieber eine

---

*) Ganz wieder im Geiste jener derben Zeit.

Stunde zu früh, als eine Minute zu spät kommen," versetzte er.

Einmal bekam er ein schlechtes Buch mit einem sehr weitläufigen und prahlenden Titel in die Hand. „Wo ist das Buch zu diesem prächtigen Titel?" fragte er.

Papst Hadrian der Sechste, Kaiser Karls des Fünften Lehrer, hielt in Rom seinen Einzug. Der römische Ritter und Rechtsgelehrte, Salomon, bewillkommte denselben im Namen der Bürgerschaft. Der Papst dankte für die Glückwünschungen, und sagte unter andern: „Ein Fürst, welcher mehr, als des Volkes Wohlfahrt, wünscht, ist ein Tyrann. Ich begnüge mich mit wenig Speise und geringen Kleidern: was mir von dem päpstlichen Einkommen übrig bleibt, gehört der gesammten Christenheit." *)

Oft sagte er: „Hätte ich einen Feind, ich wüßte demselben kein größeres Uebel zu wünschen, als, Papst zu seyn!"

*) Eben so sprach auch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Franz Ludwig, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, ein Fürst, auf den Deutschland, und ein Mann, auf den die Menschheit stolz seyn kann. „Ich habe, waren die letzten Worte des Edeln, welcher nur seinen Franken lebte und starb, keine Schätze gesammelt; was ich von meinen Bisthümern zog, habe ich größtentheils schon an Arme ausgetheilt, oder auf nützliche Anstalten verwendet."

Nicht selten beklagte er sich auch, daß ihm durch sein ganzes Leben kein größeres Uebel zugestoßen wäre, als daß er hätte regieren müssen. *)

Seine Verwandten beförderte er nicht gern, wie andre Päpste, zu Beneficien, nicht aus Abneigung, nicht aus Mißgunst, wenn sie anders die erforderliche Geschicklichkeit besaßen, sondern weil man, wie er sagte, Sion nicht mit dem Geblüte bauen sollte.

Willegis der Erste, Churfürst zu Mainz, Kaiser Otto's des Zweiten geheimer Rath und Hofkapellan, der Sohn eines Wagners aus dem Sächsischen Dorfe Strömingen, ließ alle seine Gemächer mit Rädern bemalen, und mit großen Buchstaben darüber schreiben:

Willegis! Willegis!
Deiner Abkunft nicht vergiß!

Der Erzbischof zu Mainz, Christian der Zweite, wurde von dem Kaisér ersucht, ihm mit gewaffneter Hand gegen seine Feinde beizustehen. Der Bischof antwortete: „Eines Bischofs Amt ist, Gottes Wort verkünden, nicht, Kriege führen; denn Christus befahl dem Apostel Petrus, das Schwert einzustecken.“

---

*) Dahin zielt auch seine Grabschrift: „Hadrianus VI. hic situs est, qui nihil sibi infelicius in vita, quam quod imperaret, duxit. (Hier liegt Hadrian VI., der, Regent zu seyn, für sein größtes Unglück hielt.)

Als die Churfürsten bei der Kaiserwahl, welche nachmals auf Rudolph von Habsburg fiel, nicht ein's werden konnten, indem der Eine diesen, der Andere jenen vorschlug, jeder aber die Macht, das Ansehen, und den Reichthum des von ihm Vorgeschlagenen rühmte, schlug endlich der Churfürst Wernher von Mainz den Grafen Rudolph von Habsburg mit den Worten vor: „Weisheit und Tapferkeit haben den Vorrang vor Ansehen, Macht und Reichthum.“

———

Albrecht Markgraf von Brandenburg, Erzbischof zu Mainz, sagte oft zu seinen Dienern, wenn er sie lange stehen sah: „Setzt euch, denn man gibt die Beine nicht vom Hof', wie das Futter!“

Das menschliche Herz verglich eben dieser Fürst mit einem Mühlsteine auf der Mühle. „Schüttet man Korn auf, sagte er, so läuft er um, zermalmet es und liefert Mehl. Wird nichts aufgeschüttet, so läuft er zwar auch um, aber er zerarbeitet sich selbst, wird dünner, kleiner, schmäler. So will das Herz des Menschen nimmer ruhen.

———

Der Bischof David von Utrecht hatte in Erfahrung gebracht, daß die wenigsten Geistlichen seines Landes etwas taugten, indem sie gar nichts gelernt hätten, und doch zu den angesehensten Aemtern befördert wurden. Er ließ nun die meisten zu sich kommen, und prüfte sie, und fand, daß bloß

drei die ihnen vorgelegten Fragen genugthuend hatten beantworten können. Erzürnt hierüber, entsetzte er die übrigen Alle ihrer Aemter. Als sich nun die Vorgesetzten, die sie befördert hatten, hierüber sehr beschwerten, weil es ihnen, wie sie vorgaben, zur großen Schande gereichen würde, wenn unter dreihundert nur drei als tauglich befunden würden, und unter andern sich damit zu entschuldigen suchten, daß die gegenwärtigen Zeiten keine Paulus und keine Hieronymus mehr zeugten, sagte der Bischof: „Wir brauchen keine Paulus und Hieronymus, aber wir brauchen auch keine Esel!"

Als Kaiser Ludwig der Erste, genannt der Frommme, den Bischof Friedrich von Utrecht in sein Amt eingesetzt hatte, und dann bei ihm zu Mittage speisete, ermahnte er ihn unter andern: sein Amt, ohne Ansehen irgend einer Person, zu verwalten. Der Bischof versprach, dieses redlich zu thun; und bat zugleich, etwas fragen zu dürfen. Seine Bitte ward ihm gewährt. Da fragte er denn es befanden sich eben Fische auf der Tafel: welches Stück davon das beste wäre, und womit man also den Anfang machen sollte? „Das Haupt, sagte der Kaiser; da fange man billig an." „Wenn es so ist, versetzte Friedrich, so fange ich auch mein Strafamt am Haupte an, und sage: Es ist nicht recht, daß Euere kaiserliche Majestät eine so nahe Blutsverwandte geehelichet haben!"

Bischof Peter zu Basel war in seinen immerwährenden Fehden mit dem Grafen Rudolph von Habsburg nicht sehr glücklich, während letzterer der Liebling des Glückes zu seyn schien denn täglich vermehrte sich der Umfang seiner Besitzungen, und mit diesen die Zahl seiner Unterthanen. Als nun der von Rudolph eben belagerte Bischof hörte, daß sein Feind sogar zum römischen Kaiser erwählt worden sey, rief er auf: „Sitz' fest, lieber Herr Gott, sonst nimmt Rudolph auch noch deinen Stuhl ein!“

Johann der Zweite, Bischof zu Hildesheim, verlangte, bald nach seiner Erwählung, die Bibliothek zu sehen. Seine Höflinge und Domherren führten ihn in das Zeughaus, indem sie sagten: „Mit diesen Werken müßt Ihr das Bisthum wider seine Feinde beschützen.“ „Weg mit dieser Bibliothek, welche sich zu meinem Amte nicht schickt!“ rief er, verließ dieses Bisthum, und ward in der Folge Bischof zu Augsburg.

Zu Metz befand sich ein zierlich geschriebenes Verzeichniß aller dortigen Bischöfe. Der erste Buchstabe eines jeden Bischofes war entweder mit Gold, oder Silber, oder auch anders verziert. Der eben erwählte Bischof Dietrich fand den ersten Buchstaben seines Namens von Silber. „So will ich denn, sagte er, meinem Amte so vorstehen, daß wenigstens jedermann sagen soll: ich sey eines goldenen Buchstabens werth!“

Kaiser Karl der Große drückte gewöhnlich den Knopf seines Schwertgriffes auf, wenn er etwas siegelte, und pflegte dabei zu sagen: „Was dieses Schwert mit dem Insiegel bekräftigt, das wird es auch mit seiner Schärfe gegen seine Feinde vertheidigen.“

Ein Bischof zu Mainz ließ sich ein goldenes, mit Edelsteinen besetztes, Kreuz machen. „Die solche Kreuze tragen, bekümmern sich gewöhnlich wohl wenig um ihre Schafe,“ sagte der Kaiser, als er es sah.

Einem Bischofe nahm er das Bisthum gleich folgenden Tages wieder, nachdem er es ihm verliehen hatte, weil er Abends vorher eine große Gasterei angestellt, sich dabei berauscht, und darüber die Messe verschlafen hatte. „Ist der Mann, sagte Karl, schon den ersten Tag so fahrlässig, wie würde er erst seyn, wenn er im Bisthum erwärmet wäre!“

Auch einem andern Bischofe, welcher ein sehr geschickter Reiter war, entzog er das Bisthum wieder, indem er zu ihm sagte: „Du taugst besser zu einem Soldaten, als zu einem Priester. Dich kann ich im Kriege gebrauchen. Ein Schwacher, welcher sonst zu nichts taugt, mag dieses Amt versehen. An dir wäre ein tapferer Ritter verdorben.“

Einst besuchte er die Schulen zu Paris, und stellte an die Kleinen manche Fragen. Die Söhne der Bürger und Bauern waren vor denen der Adelichen weit voraus. Da sagte Karl zu den Ersteren: „Wohlan, fahret fort, wie ihr angefangen habt.

Ich will Bischöfe und Päpste aus euch machen, ihr sollt reich werden, und Land und Leute regieren. Ihr aber, Zärtlinge, sprach er zu den Andern, die ihr nur stolz seyd auf eure Wappen und Ahnen, sollt diesen armen Leuten dienen!"

Zu einer andern Zeit bemerkte er großen Luxus unter seinen Hofleuten, den sie mit seidenen Kleidern aus Venedig trieben. Er nahm sie daher einst, zur rauhen, regnerigen Zeit, alle mit sich auf die Jagd. Dort mußten sie mit ihm durch Hecken und Stauden. Als sie wieder nach Hause gekommen waren, waren die seidenen Kleider zerrissen, und ganz durchnäßt. Nun mußten sie sich, nahe beim Kamine, zur Tafel niedersetzen. Die Hitze verderbte die schönen Kleider noch mehr. Da wies er ihnen seinen Wolfspelz, den er in der Luft trocknen ließ. Er war, wie zuvor. „Ihr närrischen Leute, sagte er, wessen Kleid taugt nun mehr, das meine, das mich einen Schilling kostete, oder das eure, darauf mancher sein ganzes väterliches Erbe verwendet?"

Helmogaud war von seiner Gesandtschaft nach Konstantinopel zu Karln zurückgekehrt, und erzählte unter andern, daß ihn der griechische Kaiser Nicephor gefragt habe: was Karl mache, und ob er in Frieden lebe; und als er ihm hierauf geantwortet hätte, daß er nur noch mit den Sachsen zu thun habe, habe ihm Nicephor versetzt: „Wie mag er sich doch so lange Zeit mit einem so kleinen, liederlichen Lande abgeben! Ich,

Herr der halben Welt, schenke euch das ganze Herzogthum.“ Karl lächelte, und sprach: „Es wäre besser gewesen, er hätte Euch dafür ein Paar Hosen geschenkt.“

Einst wünschte er, ein Dutzend Hieronymus und Augustine zu haben. Da sagte sein ehemaliger Lehrer Alcuin: „Wie, Ihr wollt Ihrer mit Einem Male so viele haben, da doch der Himmel nur Einen in so viel hundert Jahren zuwege gebracht hat?“

Kaiser Konrads des Ersten Lieblingsspruch war: „Wenn das Glück am meisten schmeichelt, pflegt es einen am ersten zu betriegen.“

Als dem Kaiser Otto dem Ersten oder Großen der König in Frankreich drohte: mit einem solchen Heere nach Deutschland zu kommen, daß es den Rhein austrinken sollte, ließ ihm Otto hinwieder sagen: er wolle dann auch kommen, und sein ganzes Königreich mit Strohhüten bedecken! *)

Auch pflegte er von eben diesem Könige öfter zu sagen: „Handeln zieme den Fürsten mehr als Drohen.“

---

*) In Deutschland war es damals nämlich sehr üblich, Strohhüte zu tragen. Und als Otto in der Folge wirklich gegen Paris anrückte, mußten alle seine Soldaten Strohhüte über ihren Helmen tragen.

„Friede den Menschen! Krieg den Lastern!“ war Kaiser Otto's des Zweiten Lieblingsspruch.

———

Ein gewisser Berengar hatte, sammt seiner Gattin, bei Kaiser Otto dem Ersten oder dem Großen wider Hugo Kapet Schutz gesucht. Hugo sandte Gesandte, und both dem Kaiser eine große Summe Goldes an, wenn er ihm die Flüchtlinge ausliefern würde. Otto antwortete: „Die Deutschen pflegen mit Eisen, nicht mit Gold ihre Kriege zu führen, und Schutz dem zu gewähren, dem sie solchen versprechen.“

———

Ein gewisser Herzog erbot sich gegen Kaiser Heinrich den Zweiten, zugenannt der Hinkende, ihm seinen Feind, den König von Polen, gefangen zu überliefern. Heinrich antwortete: „Die Deutschen pflegen ihre Feinde nicht meuchlings zu überwinden.“

———

Kaiser Heinrich der Dritte, genannt der Schwarze, wollte durchaus keinen Schalksnarren an seinem Hofe dulden, indem es, wie er zu sagen pflegte, der Narren ohnehin genug in der Welt gäbe.

———

Kaiser Heinrich der Vierte, der Aeltere, pflegte folgenden Spruch oft im Munde zu führen: „Viele haben große Kenntnisse; sich selbst kennt niemand.“

Einst stand er vor dem prächtigen Grabmale Herzog Rudolphs von Schwaben. Einige seiner Höflinge meinten nun: er sollte diesem seinen Todfeinde nicht dieses herrliche Denkmal gönnen, sondern ihn ausgraben, und anderswo simpel beerdigen lassen. „Ach, laßt ihn liegen, sagte der Kaiser: ich wollte, daß alle meine Feinde so prächtig begraben lägen!“

———

Kaiser Heinrich der Fünfte, genannt der Jüngere, pflegte zu sagen: Der ist elend, welcher den Tod wünschet, noch elender aber der, welcher ihn fürchtet.“

———

Ein weiser Mann, als er hörte, daß Lothar der Zweite mit einhelliger Stimme zum Kaiser erwählt worden sey, sagte: „Nun der Mann ist des Reiches werth: er wird es auch gut regieren.“ Als man ihn hierauf um die Ursache befragte, versetzte er: „Darum, weil er sich selbst regieren kann.“

———

Kaiser Konrad der Dritte nannte die Erde eines Kriegers Bett, den Himmel seine Decke, den Harnisch sein Haus.

Von eben diesem Kaiser erzählt man, daß, als er den Herzog Welf von Bayern in Weinsberg belagerte, und die Belagerten sich endlich unter der Bedingung ergaben, daß die Frauen, was sie tragen könnten, mit sich nehmen dürften, er, in der Meinung, sie würden einzig ihr bestes Geräth,

als Kleinodien, u. dgl., mit sich nehmen, darein gewilligt habe. Doch, wie erstaunte er nicht, als er die Frauen ihre Gatten auf den Rücken aus den Thoren schleppen sah, die Herzogin an ihrer Spitze. Zwar suchten einige den Kaiser zu überreden, diese List nicht gelten zu lassen: allein dieser freute sich vielmehr der klugen Lieb' und Treue deutscher Weiber, sagte, eines Kaisers Wort müsse man weder drehen, noch wenden, bewirthete alle in seinem Lager, und schloß bald darauf mit dem Herzoge einen dauerhaften Frieden. *)

Kaiser Friedrich der Erste, genannt der Rothbart, begegnete bei Sutri dem Papste Alexander, wie man sagt. Als letzterer vom Pferde stieg, hielt ihm der Kaiser den linken Stegereif. Alexander war darüber aufgebracht, denn Friedrich hätte ihm den rechten Stegereif halten sollen. Doch der Kaiser sprach lächelnd: „Ich habe nicht gelernt, Stegereife zu halten.“

Eben dieser Kaiser pflegte oft zu sagen: „Wer aufhören kann, dankbar zu seyn, ist nie echt dankbar gewesen.“

Bei seinem ersten Zuge in das gelobte Land erbot sich ein gewisser Herzog, ihn zwar, jedoch gegen eine Summe Goldes, durch sein Gebiet ziehen zu lassen. „Der Deutsche, versetzte der Kaiser, pflegt sich

*) Neuere Geschichtforscher bezweifeln das Ganze. Bürger hat dieses Anekdötchen trefflich versificirt.

die Länder nicht mit Gold, sondern mit Eisen zu öffnen."

Einst war eine kaiserliche Abtei mit einem neuen Abte zu besetzen. Man schlug dem Kaiser zu diesem Ende zwei vor. Der Eine hatte ihm Geld zum Kriege geliehen, der Andre war bloß ein bescheidener, frommer Mann. Um nun des ersteren mit guter Art los zu werden, verlangte er von ihm eine Nadel, um etwas an seiner Hand damit aufzuritzen. Dieser konnte ihm keine geben. Nun begehrte er welche von dem andern, welcher ihm sogleich eine überreichte. „Wohlan, sprach der Kaiser, Ihr sollt Abt seyn. Ihr werdet Euerm Amte wohl vorstehen, denn wer solche kleine Dinge achtet, der wird bei großen Sachen noch mehr Sorgfalt anwenden."

—

Kaiser Heinrich der Sechste pflegte zu sagen: „Wer nicht zu schweigen weiß, der weiß auch nicht zu reden."

Und dann wieder: „Den Menschen nützen, ist göttlich, ihnen schaden aber teuflisch."

Eben dieser Kaiser war gewohnt, seiner vielen Geschäfte wegen spät Abends zu speisen. Man widerrieth ihm dieses. „Privatleute, sagte er, mögen essen, wann es ihnen beliebt; Fürsten aber sollten es nicht ehe, bis sie des Landes Geschäfte besorgt haben."

Kaiser Friedrich der Zweite pflegte über des Papstes Drohungen und Bannflüche nur zu lä-

cheln, indem er sagte: „Ich habe oft Blätter rauschen hören!“

Kaiser Rudolph der Erste bemerkte einst, daß seine Leibgarde einige gemeine Leute, welche ihn zu sprechen wünschten, nicht zu ihm lassen wollte. „Laßt doch jedermann zu mir kommen, sagte er: ich bin ja nicht Kaiser, um, wie in einem Raritäten-Kasten, eingeschlossen zu seyn!“

Oft sagte er: „Wohl regieren ist besser, als viel regieren.“

In seinen Kriegen mit den Burgundern fragte ihn einer, ehe er den Feind angriff: wo sie, auch wenn sie siegten, Lebensmittel nehmen würden? „Unnütze Sorge! versetzte der Kaiser. Siegen wir, so gehört ohnehin der Vorrath unsrer Feinde unser: werden wir besiegt, und sind unsre Feinde Biederleute, so werden sie ihren Gefangenen gewiß zu essen geben.“

Dieser Kaiser war in der Folge seiner Regierung viel milder und gütiger, als vorher: und als man ihn um die Ursache befragte, antwortete er: „Ich habe wohl oft meine Strenge, nie aber meine Güte bereut.“

Einst erschienen vor ihm zwei Gesandte, von denen der eine graues Haar und einen schwarzen Bart, der andre aber schwarzes Haar und einen grauen Bart hatte. Rudolph fragte den ersteren: ob er nicht die Ursache davon anzugeben wüßte. „Weil

die Haare ungleich älter sind, als der Bart," versetzte derselbe. „Wie kommt es aber, daß dieses Mannes Bart grau ist, und die Haare schwarz sind?" fragte er weiter. „Weil er sich in seinem Leben um nichts mehr, als um den Mund bekümmert hat," war die Antwort.

Auf einem seiner Kriegszüge, gegen den böhmischen König Ottokar, wurde er befragt: wie viel Geld er bei sich habe. „Fünf Schillinge schlechter Münze," versetzte der Kaiser. „Womit wollt Ihr denn Krieg führen?" sagte hierauf einer. „Mit dem Gelde, welches wir erobern werden!" war seine Antwort.

Einst fehlte es an Brot? Das Heer murrte laut. Rudolph zog eine Rübe aus einem Acker mit den Worten: „So lange wir Rüben haben, sterben wir nicht Hungers!"

Der Züricher Bürger Miller, ein handfester Reiter, hatte Rudolphen, ehe er noch zum Kaiser erwählt war, viele seiner Leute auf offner Heerstraße niedergeworfen. Einst traf ihn Rudolph allein auf dem Felde. Miller, als er sah, daß er nicht mehr entrinnen könnte, sprang schnell vom Pferde, lösete seine Beinkleider ab, und schickte sich an, seine Nothdurft verrichten zu wollen. Rudolph ritt hastig auf ihn zu. Miller bat ihn, seiner nur so lange zu schonen, bis er seine Beinkleider wieder angezogen hätte. Seine Bitte wurde

ihm bewilliget. „So ziehe sie mir der Kukuk an! Ich werde es nie wieder thun!“ rief Miller. Rudolph lächelte, nahm ihn mit sich, und gewann ihn in der Folge sogar lieb.

Kaiser Karl der Vierte suchte in einem seiner Kriege wider Herzog Philipp von Oestreich, als er sah, daß ihm sein Gegner weit überlegen sey, einige seiner Heerführer zu gewinnen, um den Herzog zu einem Rückzuge zu bewegen. Es gelang ihm nach Wunsch. Die versprochenen Summen wirkten. Die Gewonnenen schilderten dem Herzoge die Macht seines Feindes als unbesiegbar. Er wich. Als die Verräther hierauf ihre Belohnung von dem Kaiser forderten, bezahlte er ihnen zwar die verheißene Summe, jedoch in falscher, eigens zu diesem Ende geprägter, Münze. Und als sie sich hierüber beschweren wollten, fertigte er sie mit den Worten ab: „Wie die Thaten, so der Lohn! Wie die Waare, so die Münze!“

Einst wurde ihm hinterbracht, daß ihm einer heimlich nach dem Leben strebe. Er ließ ihn berufen, und als er erfahren hatte, daß der Mann arm sey, und eine unverheirathete Tochter habe, gab er ihm tausend Gulden zur Aussteuer für dieselbe, und entließ ihn mit freundlichen Worten.

Kaum hatte dieser Kaiser den tapfern Hans Panzer zum Ritter geschlagen, so suchte derselbe alle

Wege ringsumher zu verlagern, Reisende niederzuwerfen, und andre öffentliche Räubereien zu verüben. Man fing ihn. Als dieses Karl hörte, sagte er: „Neulich schlugen wir ihn zum Ritter; da er aber damit nicht zufrieden zu seyn scheint, so müssen wir ihn schon noch höher schlagen." Den folgenden Tag hing er.

Als Sigismund, damaliger König von Ungarn, als Churfürst von Brandenburg auf dem Reichstage erschien, ward er zuerst befragt: wem er seine Stimme zur Kaiserwahl geben wolle. Sigismund nannte sich selbst, indem er, wie er sagte, Niemand besser kenne, als sich selbst. Dieses bewog die Churfürsten, ihn einhellig zum Kaiser zu erwählen.

Einst verschworen sich die Ungarn wider ihn, und ein wüthender Haufe drang in sein Gemach, um ihn gefangen zu nehmen, oder gar zu ermorden. Sigismund stürzte mit gezücktem Dolche mitten unter die Rebellen, und rief: „Wer unter euch mich ermorden will, der trete hervor, und wage sich, wie ein Mann, allein an mich!" Ein plötzlicher Schrecken ergriff die feigen Mörder. Alle entflohen.

Mehrere mißbilligten es, daß er den von ihm überwundenen Feinden das Leben geschenkt hatte. „Manche glauben zwar, sagte Sigismund, es sey gut, seine Feinde zu tödten, indem die Todten uns nicht mehr schaden können. Sie irren sich. Ich

Staatl. Bibliothek Passau

tödte meine Feinde, da ich ihnen das Leben schenke, und sie so in meine Freunde verwandle.“

Ein Verschwender pries in des Kaisers Gegenwart die Wucherer glücklich, als deren Güter sich sogar, während sie schlafen, vermehrten. „Unglücklicher, rief Sigismund, der du sogar wachend die deinigen verminderst!“

Zu verschiedenen Zeiten wußte man verschiedenes Uebels von ihm zu erzählen. Seine Hofschranzen drangen in ihn, die bösen Nachreden nicht ungeahndet zu lassen. Allein Sigismund sagte bloß: „Wie sollte es uns ärgern, daß man Uebels von uns redet, da wir uns doch nicht scheuen, Uebels zu thun! Die Leute reden eben, wie wir es treiben.“

Während des Nachtessens wurde er öfter von unbescheidenen Leuten überlaufen. Müde, auch binnen dieser Zeit beunruhigt zu werden, brach er in seinem einst Unwillen in folgende Worte aus: „Die Esel haben es, wahrlich, besser, als die Fürsten! Jenen lassen doch ihre Treiber während des Essens Ruhe: uns beunruhiget man zu jeder Stunde.“

Einst fragte man ihn: welchen er für den Geschicktesten zum Regieren halte? „Den, versetzte er, welchen das Glück nicht stolz und das Unglück nicht verzagt macht.“

Als auf dem Concilium zu Konstanz einige der Meinung waren, daß man mit der Reforma-

tion an den Minoriten den Anfang machen müßte, widersprach Sigismund, und behauptete: daß dieses an den Majoriten geschehen müsse.

Jemand beklagte sich während des Conciliums, daß einem in dieser Stadt so gar alle Freiheit benommen wäre. „Wenn keine Freiheit mehr hier wäre, so würdest du dich gewiß nicht so frey äußern dürfen,“ sagte der Kaiser.

Auf eben diesem Concilium sagte Sigismund: „Wir wollen kein Schismam.“ Der päpstliche Gesandte nahm es sich heraus, ihn zu belehren, daß man nicht Schismam, sondern Schisma sage. „Wer sagt es?“ fragte der Kaiser. „Die Gelehrten“, versetzte man ihm. „Ey, rief er, ich bin mehr, wie sie, ich bin Kaiser, Herr über Land und Leute, mithin wohl auch über Worte, und kann daher füglich auch eine neue Grammatik machen!“

Der Rechtsgelehrte, Georg Fiscellus, war von diesem Kaiser wirklich geadelt worden. Als er nun hierauf bei einer Synode zu Basel erschien, wobei auch Sigismund gegenwärtig war, und endlich, lange unentschlossen, ob er sich auf die Gelehrten- oder Ritter-Bank setzen sollte, die letztere wählte, sagte der Kaiser: „Wie möget ihr doch die Ritterschaft der Gelehrtheit vorziehen? Wißt ihr denn nicht, daß ich an Einem Tage Tausende adeln, aber in tausend Jahren nicht Einen Gelehrten machen kann?“

Noch als Herzog von Oestreich befragte man den nachmaligen Kaiser Albrecht den Zweiten in seinen Kriegen gegen die Böhmen: welchen er zum Heerführer bestellen wollte. „Wenn ihr, sagte Albrecht, einen Andern, als mich, dazu haben wollet, so nennt ihr mich umsonst einen Herzog!“

Einst hinterbrachte man dem Kaiser Friedrich dem Dritten, daß man übel von ihm spreche. „Wißt ihr denn nicht, sagte er, daß der Donner allezeit eher hohe Thürme, als niedere Hütten, trifft?“ *)

Bischof Jakob von Trier war unersättlich in seinen Forderungen an Kaiser Friedrich. Dieser, müde des ewigen Forderns, sagte zu ihm: „Werdet ihr, mich zu bitten, nicht aufhören, so werde ich, euch zu versagen, anfangen.“

Kaiser Maximilian der Erste pflegte oft zu sagen: „Die christliche Liebe wartet nie auf der Dürftigen Bitte, sondern hilft vor derselben.“

Einst war von der Vorsehung, welche die Welt regiert, die Rede. „Wäre die nicht, sagte der Kaiser, so stünde es schlimm um die Welt:

*) Saepius ventis agitatur ingens
Pinus, — — —

Horat. Lib. II. Ode 10.

denn das geistliche Regiment führt ein trockner Pfaffe, *) das weltliche ein Gemsjäger." **)

Zu dem Pfalzgrafen Friedrich dem Zweiten sagte er: „Der Müßigang verzehrt den Menschen, wie der Rost das Eisen."

Nicht Ein Mal äußerte er sich laut: Die Gelehrten wären ihm die liebsten, diese müsse man vor allen ehren, und nur diese sollten regieren, und nicht unterthan seyn.

Als man ihn befragte: wann einer am ersten die Wandelbarkeit des Glückes befürchten müsse, antwortete er: „Wenn es einem am meisten nach seinem Wunsche geht." ***)

Sein Urtheil über Julius Cäsars Commentare war: „Er schreibt schön und elegant, aber — von sich selbst."

Den Rheinstrom nannte er wegen der daran gelegenen vielen Bisthümer, Stifte und Klöster die Pfaffen-Gasse.

Brachte man ihm Geld, so ließ er es sogleich den Rentmeistern übergeben, indem er, wie er zu sagen pflegte, nur über Land und Leute, nicht aber über Geld gesetzt sey, welches die Könige, die es lieb gewinnen, zu Sclaven zu machen pflegt.

*) Papst Julius.
**) Kaiser Maximilian war ein leidenschaftlicher Gemsjäger.
***) Aehnlichkeit damit hat der schon früher berührte Lieblingsspruch Kaiser Konrads des Ersten.

Einst war die Rede von Pasquillen. Maximilian behauptete: daß solche nicht länger dauerten, als das Lied: „Der Heiland ist erstanden!" „Ja, sagte einer, dann dauern sie lange genug; denn dieses Lied ist weit über tausend Jahre alt."

Eben diesem Kaiser suchte sein Kosmograph und Geschichtschreiber, der berühmte Dichter und Professor, Johann Stabius zu Wien, in einem Stammbaume, den er im Jahre 1510 herausgab, den Ursprung seines Geschlechtes von Noah her zu beweisen. Als Kunz von der Rose dieses erfuhr, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: „Habe Dank, mein lieber Stabius! Durch dich habe ich erst erfahren, daß der Kaiser von Noah her mein naher Vetter ist!"

In seiner letzten Krankheit erinnerten ihn seine Räthe, zu thun, was einem christlichen Kaiser gebührt. „Wenn ich das nicht längst gethan hätte, sagte er hierauf, so wäre es jetzt zu spät!"

Die Alchymie nannte er eine Kunst, für die er zu arm wäre.

Von guten Worten und falschen Herzen pflegte der schon berührte Kaiser Karl der Fünfte zu sagen: „Die Stimme ist Jacobs, die Hände aber sind Esau's."

Im Jahre 1540 durchreisete dieser Kaiser Frankreich. Zu Paris empfing man ihn mit einer zier=

lichen Rede, in welcher ihm alle nur möglichen Tugenden eines guten Regenten beigelegt wurden. Er hörte sie mit Wohlgefallen an, und sagte zuletzt: „Die Tugenden, von denen Ihr eben geredet habt, erinnern mich, wie ich beschaffen seyn sollte.“

Als er Algier belagerte, und einst einem Ausfalle nur wenige Leute entgegen setzen konnte, ermahnte er seine Soldaten zur tapfern Gegenwehr. Das feindliche Geschütz warf alles rechts und links neben ihm nieder. Man bat ihn, sich nicht der Gefahr an der Spitze des Heeres bloß zu stellen. Allein er lächelte nur, und sprach: „Wann ist ein Kaiser getödtet worden?“ Diese Worte belebten seine bereits wankenden Leute mit neuem Muthe, und — sie trieben den Feind zurück.“

Im Religionskriege kam es bei Ingolstadt zu einem Treffen. Die Protestirenden machten ein entsetzliches Feuer, und es hagelte Kugeln. „Laßt diesen eisernen Regen nur ablaufen, sagte Karl zu seinen Kriegern; es wird bald schönes Wetter darauf folgen.“

Als er an seiner gewöhnlichen Krankheit, am Podagra, darnieder lag, besuchte ihn der Churfürst Joachim von Brandenburg, und ermahnte ihn, gute Mittel zu gebrauchen. „Geduld, versetzte der Kaiser, ist das beste Mittel.“

Oft hatte es ihm sein Lehrmeister, der nachmalige Papst Hadrian, wiederholt: daß er es einst noch bereuen werde, den Wissenschaften zu früh den

Abschied gegeben zu haben. Und nie fühlte er es auch mehr, als da man ihn zu Genua mit einer zierlichen lateinischen Rede bewillkommte, wovon er kaum die Hälfte begriff. „Hätt' ich in meiner Jugend, seufzte er, meinem Lehrer gefolgt, so dürfte ich jetzt nicht mit fremden Ohren hören, und mit fremdem Munde reden!"

Während er sich zu Paris befand, führte ihn der König allenthalben, vorzüglich bei den Juwelieren, herum, und versicherte ihn zugleich: daß die Kostbarkeiten dieser Leute allein ein Königreich werth wären. „Ich kenne, sagte hierauf Karl, zu Augsburg einen Weber, welcher alle diese Dinge mit baarem Gelde bezahlen könnte." *)

Markgraf Philipp zu Baden hatte an seinem Hofe einen Narren, Lips genannt. Als man nun einst sich berathschlagte, ob man die Juden sollte ins Land nehmen oder nicht, und der Markgraf die Meinung seiner Räthe vernommen hatte, wandte er sich auch zu dem Narren, und verlangte, daß auch er ihm seine Meinung sagen sollte. Dieser antwortete: „Ich rathe, daß ihr sie einnehmet. Denn so werden wir alle Religionen im Lande haben, bis auf die christliche, welche uns noch fehlt."

---

*) Die nachmaligen Grafen von Fugger entstammen diesem reichen Weber.

Kaiser Ferdinand der Erste verstieß sich einst wider die lateinische Grammatik. Wenig Grammatik!" rief ein Bischof. „Wenig Artigkeit!" versetzte der Kaiser.

Einst befahl er einem Diener, einen Auerhahn von vorzüglicher Größe, welchen er jemanden zeigen wollte, herbei zu bringen. Der Diener hatte ihn nicht recht verstanden, und einen gemeinen Haushahn gebracht. Es ist besser, sagte der Kaiser, als er den Irrthum bemerkte, zwei Mal fragen, als ein Mal fehlen.

Als dem Kaiser Maximilian dem Zweiten der Bischof von Olmüz rieth, die Protestanten mit dem Schwerte zum Katholicismus zu zwingen, versetzte er: „Gott nur herrscht über die Gewissen."

Einer verlangte von ihm, in dem Archive alle alten Urkunden, welche auf die Herkunft des Hauses Oestreich Bezug hätten, einsehen zu dürfen, indem er das Alter und die Erhabenheit desselben gern der Welt offenbaren möchte. Allein Maximilian antwortete ihm: „Laßt es gut seyn, denn durch euer zu sorgfältiges Nachforschen möchte die Erhabenheit desselben zu Grunde gehen, und sich am Ende ein Schuster oder Schneider als Stammvater unsers alten Hauses finden."

Churfürst Friedrich der Sieghafte, dieses Namens der Erste, Pfalzgraf am Rhein, sonst auch, seiner beständigen Kriege wegen, der böse Fritz genannt, wurde einst von einem seiner mächtigsten Nachbarn mit einem Kriege bedroht, welcher dahin abzielte, ihn seines Landes zu berauben. Er rüstete sich also zur Gegenwehr, und sagte, als man ihm dieses widerrieth: „Ihr könnet alle Male wieder einen andern Fürsten, aber ich kann kein anderes Land so leicht wieder bekommen, wenn ich einmal aus dem meinigen vertrieben bin."

Den Churfürsten Friedrich den Dritten, genannt der Fromme, Pfalzgrafen am Rhein, fragte einst Prinz Wilhelm von Oranien: warum er Stadt und Land weder mit Soldaten, noch mit Festungswerken versähe. „Wenn ich, versetzte der fromme Fürst, nur fünf Männer um mich habe, welche mir bethen helfen, dann fürchte ich keinen Feind." Ich möchte aber doch nicht gern unter diesen fünfen seyn!" versetzte der Prinz.

Drei Tage vor seinem Tode sagte er: „Ich habe nun Andern lange genug gelebt: es ist Zeit, daß ich auch mir einmal lebe."

Wenn man dem Herzoge Johann Kasimir, dem Administrator der Churpfalz, berichtete, daß dieser oder jener seiner Diener sich bereichere, ant-

mortete er: Wenn er sich selbst nichts nütze wäre, was sollte er denn mir nütze seyn?"

Einst ließ er Veltliner Reben bringen, und sie, wie in Veltlin gebräuchlich, pflanzen und pflegen. Und doch wollte der Wein, den man davon erhielt, dem Veltliner Weine nicht gleich kommen. Man gab nun bald dieses, bald jenes als die Ursache an. „Ich weiß schon, sagte der Herzog, was dabei vergeßen wurde: die Sonne zwischen den engen Veltlinischen Bergen."

Einmal besuchte er den Churfürsten Christian den Ersten von Sachsen zu Dresden, mit welchem er in vertraulicher, brüderlicher Freundschaft lebte. Er hatte seinen Hofmarschall, einen Bock von Trautmannsdorf, bei sich, welcher wohl trinken mochte. „Dein Marschall kann zechen!" sagte der Churfürst zu dem Herzoge. „Die Marschälle müssen alle wacker zechen können, darum bist du Erzmarschall!" *) versetzte Kasimir.

———

Einer vom Adel handelte zu Frankfurt um ein Pferd, und verlangte, es zur Probe vor das Thor reiten zu dürfen, ritt aber damit bis Zweybrücken. Der Eigenthümer eilte ihm nach, und verklagte ihn bei Herzog Johann, dem Aeltern, Pfalzgrafen, daß er ihm das Pferd hinweggeführt hätte. Der Edelmann entschuldigte sich damit: er

*) Die Churfürsten von Sachsen waren des heiligen römischen Reiches Erzmarschälle.

hätte das Pferd nicht hinweggeführt, sondern dasselbe wäre hartmäulig, und hätte ihn hinweggeführt. Der Herzog befahl ihm aber doch: dem Eigenthümer das Pferd zurückzugeben, und rieth ihm zugleich: ja auf kein so hartmäuliges Pferd mehr zu sitzen, es möchte ihn sonst etwa in Ungelegenheit führen! *)

Vier gute Mütter erzeugen vier böse Töchter, sagte Herzog Friedrich Kasimir, Pfalzgraf. Die Wahrheit gebiert Haß, das Glück Stolz, die Sicherheit Gefahr, und die Gemeinschaft Verachtung.

Herzog Ludwig von Bayern belagerte einst eine der Städte des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Einem seiner Heerführer, einem Wolf Pinzenauer, dauerte die Belagerung zu

*) Diese Anekdote erinnert an eine ähnliche. Ein preußischer Soldat hatte aus einer katholischen Kirche einige silberne Votivgehänge entwendet. Er wurde entdeckt und verhaftet. Man untersuchte die Sache, und legte das Urtheil dem Könige, Friedrich II. oder dem Großen, zur Bestättigung vor. Allein da sich der Verhaftete unausgesetzt auf seine Unschuld berief, und behauptete, daß die heilige Maria ihm die Silberstücke geschenkt habe, so ließ der König das katholische geistliche Raths-Kollegium befragen: ob, nach der katholischen Lehre, Wunder in ihrer Kirche möglich wären. Da nun dieses antwortete, daß solche nicht unmöglich, obgleich selten wären, so erließ der König zwar dem Soldaten für dieses Mal die ihm zugedachte Strafe, verbot ihm aber strengstens: je wieder etwas anzunehmen, wenn ihm die heilige Maria wieder einmal etwas schenken wollte.

lange, und er rieth daher dem Herzoge: mit Gewalt zu stürmen, und im Sturme selbst der Kinder der Hartnäckigen nicht zu schonen. „Ich führe mit Männern, nicht mit Kindern Krieg!“ versetzte mit edelm Unwillen Ludwig.

Einst begehrte er starke, tapfere Männer zu seiner Leibwache. Man brachte ihm mehrere, mit Narben bedeckte, Krieger, „Ihr seyd tapfre Leute, das sehe ich, sprach er: doch lieber wären mir die, die euch verwundet haben; die müssen noch tapferer seyn, als ihr.“ *)

Churfürst Friedrich der Zweite, genannt der Milde, Herzog in Sachsen, wollte den Bischof von Magdeburg mit Krieg überziehen. Als man ihm aber hinterbrachte, daß sich der Bischof zu keiner Gegenwehr rüste, soudern alles dem Himmel überlasse, gab er sogleich sein Vorhaben auf, indem er sagte: „Ich bin zu schwach, wider den zu streiten, welcher Gott zu einem Kriegsgehülfen hat!“

Einige riethen dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen: Erfurt zu belagern und wegzunehmen, indem es nicht über fünf Mann kosten mürde. „Es wäre Einer zu viel!“ versetzte ver Churfürst.

---

*) Aehnliches lieset man von dem vorgenannten Könige.

Tage, an denen er Niemanden etwas Gutes erweisen konnte, pflegte er, wie Titus Vespasian, für verloren zu halten.

Heil den Staaten, sagte er oft mit Platon, wo die Fürsten philosophiren, oder die Philosophen regieren." *)

Von dem Hofleben pflegte er zu sagen: „Bei den Regenten kann man sich wohl wärmen, aber auch verbrennen."

Ein Schmeichler hinterbrachte diesem Fürsten: die Erfurter hätten die sächsischen Herren schwarze Herren gescholten. „Das mag hingehen, sagte der kluge Regent; hätten sie uns aber weiße (weise) gescholten, so müßten wir glauben, daß es Spott wäre, und sie um ein neues Jahr anpochten, wie du jetzt thust."

Einst fragte ihn ein Rath: warum er mit grünem und nicht mit dürrem Holze heitzen lasse, da jenes Unrath sey. „Lieber, sagte der Churfürst, was in euerm Hause Rath ist, ist in dem meinigen Unrath."

Dem Churfürsten Johann von Sachsen riethen einige: nicht gelehrte Leute aus seinen Söhnen zu bilden, sondern sie vielmehr zur Jagd und zu ritterlichen Uebungen zu gewöhnen. „Reiten

*) Beata respublica, ubi philosophi imperant, aut imperantes philosophantur.

Plato.

und Jagen lernet sich von selbst, nicht aber Regieren," antwortete der weise Regent.

Ein Wirth gab einem Fuhrmanne ein Fuder Wein zu kaufen. Der Fuhrmann fragte: wie viel das Fuder Wasser leiden könne. „Zwei Eimer," versetzte der Wirth. Der Fuhrmann goß also zwei Eimer Wasser zu. Als er nun den Wein verkaufen wollte, fand er keinen Käufer, weil derselbe beinahe ganz Wasser war. Er drohete daher dem Wirthe, ihn bei Gericht zu verklagen. Dieser fragte ihn: wie viel er wohl Wasser zugegossen habe. „Zwei Eimer," sagte der Fuhrmann. „Und zwei, fuhr der Wirth fort, habe ich schon hinzugegossen. Nun habe ich euch aber nur von zwei Eimern gesagt, welche das Fuder leiden könne, und nicht von vier!"

Ein Trompeter zu Marburg ward (1533) gefragt, woher er zu essen nehme, indem er nur einen Monatsold von vier Gulden bezog, welcher gewöhnlich schon immer, ehe der Monat begann, weggegeben war. „Fragt die darum, welche mir zu essen geben, woher sie es nehmen, antwortete er; ich lasse diese dafür sorgen."

Einer ließ sich einen Harnisch machen. Als ihm nun denselben der, welcher solchen verfertigt hatte, anzog, sagte er: „Nun kann euch Niemand

schaden.“ „Und ich, versetzte der Geharnischte, einem andern noch viel weniger.“

Ein Fürst hatte einen stattlichen, auf herrlichen Gewölben und prächtigen Säulen ruhenden Pallast aufgeführt. Als er nun eines Tages den Bau sehr rühmte, und unter andern auch seinen Hofnarren befragte, wie er ihm gefiele, führte ihn dieser an ein Fenster, wies mit der Hand zum Himmel, und sagte: „Den laß mir einen Baumeister seyn, welcher ein so großes Gewölbe, ohne Pfeiler und Säulen, aufgeführt hat!“

Ein reicher Abt rühmte sich, daß er sich bereits mit Tonnen voll Heringe, mit Stockfischen, und andern Fastenspeisen auf die nahe Fastenzeit versehen hätte. „Hochwürdiger Herr, sagte ein armer Mann zu ihm: ich habe mich noch weit besser auf die Fastenzeit bereitet.“ „Womit?“ fragte ihn der Abt. „Mit nichts!“ versetzte der Arme. *)

Einer wurde, nach gehaltenem Gerichtstage, zu einer Mahlzeit auf das Rathhaus in einem Landstädtchen geladen. Als er nun die große Menge von Gerichten sah, sagte er: „Jetzt verstehe ich erst recht, warum man eure Zusammenkünfte G e r i c h t e nennt!“

---

*) Eben dieses erzählt man von dem Schalksnarren, Junker P e t e r von D ü s s e l d o r f. W e r n i k e hat diese Anekdote trefflich versificirt.

Ein deutscher Herr in Preussen gab, als der Hochmeister gestorben, und man einen andern zu wählen im Begriffe war, sich selbst die Stimme, und setzte zugleich bei: „Ich sehe keinem besser ins Herz, als mir selbst; ich kann für keinen besser bürgen, als für mich selbst.“ Dadurch erreichte er, daß er gewählt ward. *)

In Frankreich warf man einem Deutschen vor, daß seine Landesleute immer betrunken wären. „Bittet Gott, sagte derselbe, daß sie nie nüchtern werden, sie könnten euch sonst zu schaffen machen.“

Einer hatte eine Ohrfeige bekommen, und verhielt sich ganz ruhig. Man fragte ihn: warum er selbe nicht wieder zurückgegeben hätte. „Weil ich mir dachte, versetzte er, daß unser nur zwey wären, wo also die Reihe gleich wieder an mich käme.“

Ein churpfälzischer Kammermeister legte Rechnung. Da zeigte sich noch ein großer Ueberschuß an Geld. Niemand wußte, wie das kommen müsse, und man rieth ihm daher: dieses Geld für sich zu behalten. „Ich habe, versetzte der Kammermeister, nichts von dem Meinigen dazu gelegt, also darf ich auch nichts davon nehmen.“

Bei Gelegenheit in Umlauf gekommener schlechter Münzen, sagte Jemand: „Wie ist diese Münze

*) Aehnelt einer andern Anekdote von Kaiser Sigismund.

so roth!" „Sie schämt sich, versetzte man, daß sie so arm an Silber ist!"

Eine Magd beschwerte sich gegen ihre Frau, daß sie alles vor ihr verschließe, gleichsam als ob sie eine Diebin wäre. „Nein, nicht darum, sondern daß du keine werdest," versetzte die Frau.

Der Kaiser hatte Piacenza eingenommen, und wollte es dem Papste nicht wieder abtreten. Da trug Paul der Dritte eines Tages dem kaiserlichen Gesandten auf: Seinem Herrn zu schreiben, er sollte ihm die Stadt wieder einräumen, widrigen Falles er ihn in den Bann thun würde. „Werdet ihr mit dem Banne blitzen, versetzte der Gesandte, so wird der Kaiser mit dem Geschütze donnern." Da sich aber der Papst noch nicht zufrieden gab, sondern immer in den Gesandten drang, den Kaiser zur Zurückgabe der genannten Stadt zu bewegen, sagte der Gesandte: „Wenn aber der mit dem Banne belegte Kaiser euch noch Parma wegnimmt, was wollt ihr dann weiter thun?"

Ein Fürst hatte auf eine gewisse Zeit eine Reise festgesetzt. Die Hofjunker, welche er mitnahm, bestellten sich daher prächtige Kleider. Ein lustiger Kopf am Hofe hatte es erfahren, erkundigte sich allenthalben, wo sie etwas bestellt hatten, und versicherte die Handwerksleute: die Reise ginge

wieder zurück. Der Tag der Abreise erschien. Die Junker verlangten die bestellten Kleider: allein es war nichts fertig. Die Handwerker entschuldigten sich damit, daß man ihnen gesagt habe, die Reise gehe wieder zurück. Man stellte endlich den Verbreiter des falschen Gerüchtes zur Rede, und dieser verantwortete sich damit: „daß er nichts anders, als die Wahrheit gesagt habe, denn wollte der Fürst nicht für immer von seinem Lande wegbleiben, so müsse die Reise ja nothwendig wieder zurückgehen.“

Ein Edelmann hatte dte Frau eiues Bürgers lieb gewonnen, und schickte einen Maler in ihr Haus, um sie für ihn zu malen. Ihr Gatte kam dazu, und jagte den Maler mit den Worten aus dem Hause: „Wenn der Junker die Kopie bekäme, möchte er vielleicht auch das Original haben wollen.“

Der Baumeister Gall zu Augsburg sah einen Tagelöhner müssig stehen, und schlug ihn. Dieser verklagte ihn bei dem Bürgermeister. Gall ward zur Verantwortung gezogen. Auch der Tagelöhner mußte erscheinen, und ward gefragt: was er gethan habe, daß er wäre geschlagen worden. „Nichts,“ antwortete derselbe. „Eben deshalb, versetzte der Bürgermeister, weil du nichts gethan hast, bist du geschlagen worden; hättest du etwas gethan, so wäre dir nichts geschehen.“

Papst Bonifaz der Achte begegnete einem Bayer, welcher ihm sprechend ähnlich sah. Höhnisch fragte ihn der Papst: ob seine Mutter nie in Rom gewesen wäre. „Meine Mutter nie, versetzte der Bayer, welcher den Spaß merkte, wohl aber mein Vater.“

Einem Bediensteten an dem churmainzischen Hofe wurde von mehreren auf seinen Dienst gelauert. Da er nun beinahe immer in Stiefeln einher ging, fragte man ihn einst um die Ursache. „Damit mir keiner die Schuhe austrete,“ versetzte er.

In der Oberpfalz fragte ein junger Mann, welcher bereits graue Haare hatte, einen Alten, dessen Haare noch nicht grau waren: warum er nicht grau sey, da er doch alt, er hingegen noch jung, und doch schon grau wäre. „Ein Esel graut auch im Mutterleib,“ versetzte der Alte. „Und ein Narr graut nie, weil er keine Sorge hat,“ erwiederte der Junge.

Ein Wirth handelte zu Straßburg mit einem Weinhändler um Wein, und fragte ihn, wie viel er bereits Wasser zugeschüttet habe. „Scheut euch nicht, es zu sagen, fuhr er fort; ich will euch den Wein gern bezahlen, denn ich müßte ohnehin für meine Gäste Wasser zugießen.“ Der Weinhändler gestand es. Der Kauf wurde geschlossen.

Als er hierauf den Wein nach Hause gebracht hatte, zog der Käufer den Betrag des Wassers ab, und bezahlte nur den Wein, indem er sagte: „Ich habe mich bloß verbindlich gemacht, den Wein, nicht aber das Wasser, zu bezahlen.“

Ein Winzer kaufte in der Stadt Alzey bei einem Handelsmann ein Stück Tuch. Allein als er es zu Hause näher besah, fand er es ganz durchlöchert. Er trug es daher wieder zurück. Doch der Kaufmann wollte nichts mehr davon wissen. „Gekauft ist gekauft, sagte er, warum habt ihr es nicht zuvor besser angesehen?“ Er mußte also das Tuch behalten. Als hierauf der Handelsmann, den folgenden Herbst, den Winzer aufsuchte, um Wein von ihm zu erhandeln, ließ solcher geschwinde das Gefäß, in welches man den Wein aus der Presse laufen läßt, tüchtig mit Wasser anfüllen, und dann erst den Wein hinein laufen. Der Kaufmann versuchte den Wein nicht aus dem Gefässe, in welches er lief, sondern er fing nur welchen, wie er aus der Presse lief, mit einem Glase auf, fand ihn trefflich, ward mit dem Winzer des Handels einig, und ließ sich ein Fäßchen aus dem wasserreichen, aber von ihm nicht versuchten, Gefässe füllen. Kurz darauf lud er seine Freunde zu Gaste, und rühmte sich seines trefflichen Weines. Aber wie stutzten alle, als sie den so sehr gerühmten Wein versuchten, und beinahe nur Wasser in den

Mund bekamen. Der Kaufmann verlangte, der Winzer sollte den Wein zurücknehmen. Allein jetzt wollte auch dieser nichts mehr davon wissen. „Gekauft ist gekauft, sagte er; warum habt ihr denselben nicht zuvor versucht?"

Ein sehr schlecht gekleideter Bettler ward in der rauhesten Winterszeit von einem reichen, wohlgekleideten Weichlinge, der sehr zu frieren schien, befragt: ob ihn nicht friere? „Nein, versetzte derselbe, denn ich trage ja alle meine Kleider am Leibe, was bei euch der Fall nicht ist!"

Klaus von Ranstet in Meissen, mehrerer Churfürsten von Sachsen Hofnarr, auch schlechtweg Klaus Narr genannt, *) sah einen in

*) Er war von 1486 bis 1532 lustiger Rath bei vier Churfürsten von Sachsen und bei dem Erzbischofe Ernst von Magdeburg. Seine Schwänke und witzigen Einfälle sind wahrscheinlich schon zur Zeit seines Lebens gesammelt und herausgegeben worden. In der Folge wurden mehrere Ausgaben davon veranstaltet. Die Gelegenheit, wie er dem Churfürsten Ernst bekannt wurde, ist folgende. Weil er von armen Aeltern geboren war, so mußte er in seiner Jugend die Gänse in Ranstet hüten. Als der Churfürst einst durch dieses Dorf mit vielen Pferden und Wagen reisete, wurde Klaus neugierig, und wollte sehen, woher der große Lärm entstünde. Damit ihm aber indessen seine Gänse nicht gestohlen würden, steckte er die jungen mit den Köpfen nebeneinander unter seinen Gürtel, und die alten nahm er unter den Arm. So bepackt, eilte er der Gegend zu, woher der Lärm kam. Als der Churfürst diesen seltsamen Menschen erblickte, mußte er herzlich über seine Einfalt lachen,

bunten Kleidern einher stolzieren. „Diesen Vogel, sagte er, kann ich an den Federn nicht erkennen, hörte ich ihn aber singen, so wollte ich bald wissen, woran ich sey.“

Sperlinge vertrieben einen Storch aus seinem Neste. „Das ist nicht fein, sprach Klaus, daß der Wirth den Gästen weichen muß!“

Einst sah er an einem Hause den heil. Christoph von ungeheuerer Größe, das Jesuskind auf der Achsel, und einen Fichtenbaum in der Hand, mühsam einherschreitend, abgemalt. „Was trägt denn der große Mann so schwer?“ fragte er den Churfürsten, Friedrich den Weisen. „Er trägt Himmel und Erde,“ versetzte derselbe. „Ja, worauf geht er denn, wenn er die Erde trägt?“ fragte er weiter.

Ein Rath eilte sehr früh' am Morgen zu dem

---

urtheilte aber gleichwohl, er habe einen natürlichen Beruf zu einem Hofnarren. Daher ließ er dessen Vater rufen, und fragte ihn: ob er es zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit sich an den Hof nähme. Der Vater antwortete: „Sehr gern, gnädiger Herr, ich würde dadurch eines großen Verdrusses überhoben, denn der Junge ist mir nichts nütze; in meinem Hause macht er nichts als Unruh', und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf.“ Hierauf nahm der Churfürst Klausen zu sich, schenkte den Bauern für die Gänse, welche Klaus unter seinem Gürtel erwürgt hatte, zwanzig Gulden, und machte seinem Vater noch ein besonderes Geschenk. S. K. F. Flögels Geschichte der Hofnarren, und E. J. Koch's Grundriß einer Geschichte der Sprache und Literatur der Deutschen von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod, Bd. I.

Churfürsten. Er fand den Narren, und fragte ihn: ob der Fürst noch schlafe? „Sollte mein Herr noch schlafen, versetzte Klaus, wer würde dann für Land und Leute wachen? Ein Fürst muß wachen, damit seine Unterthanen schlafen können.“

Als die Fürsten zu Sachsen im Begriffe waren, das Land zu theilen, zerschnitt Klaus ein schönes Kleid, trat damit vor die Fürsten, und sprach: „Gnädige Herren! Als dieser Rock noch ganz war, kleidete er den wohl, der ihn trug; aber nun taugt er zu nichts weiter.“

Eines Abends hatte der Churfürst zu viel getrunken, und klagte am Morgen über Kopfschmerzen. Klaus rieth ihm: solche wieder wegzutrinken, und den andern Morgen, wenn er wiederholt welche fühlte, es wieder so zu machen. „Was würde aber endlich daraus?“ fragte der Churfürst. „Ein Narr, wie ich bin,“ versetzte Klaus.*)

Zu einer andern Zeit lobte er ein Mädchen, daß es sehr schön wäre. Als dasselbe darüber schamroth wurde, sagte er: „Schäme dich immer, so wirst du immer schön bleiben.“

Einer fragte ihn: was der Teufel mache. „Wenn er dich holen wird, wirst du es sehen,“ versetzte er.

Ein Betrunkener fiel in eine Pfütze. „Da liegt das Schwein im Bade,“ sagte Klaus.

*) Das Nämliche lieset man von dem Hofnarren, Peter Bärenhaut, an dem Hofe des Landgrafen Philipp des Großmüthigen von Hessen.

Einst befragte er Jemand: wann er sich eine Frau nehmen würde. „Vielleicht bald, versetzte derselbe: ich muß noch warten.“ Klaus lachte, und sprach: „Warte, bis du sie bekommst, und wenn du sie hast, so warte, bis du ihrer wieder los werdest.“

Einer beklagte sich, daß immer so viele Arme vor seiner Thür säßen, und um Almosen bäten. „Es ist besser, sagte Klaus, sie sitzen vor deiner Thür, als wenn du vor ihrer Thür säßest.“

Ein stiller, ernster Mann saß bei einem Gastmahle ganz in sich gekehrt, hörte die Leute plaudern, und schwieg. „Der Mensch sitzt da, wie ein Narr,“ sagte einer der Gäste. „Wenn er ein Narr wäre, würde er plaudern, wie du und die übrigen,“ versetzte Klaus, welcher es hörte.*)

Jemand verwunderte sich hoch, daß die Alten so viele und so verschiedene Bücher geschrieben, und dazu alles aus sich selbst geschöpft hätten. „Glaubt das nicht, sagte Klaus: es ist keiner so reich in seinem Hause, daß er alles hätte, und nicht manchmal auch etwas bei seinem Nachbar entlehnen müßte.“

Ein Hofdiener bat sehr dringend einen Landmann: ihm hundert Gulden zu leihen. Klaus widerrieth es dem Bauer mit den Worten: „Willst du einst dein Geld wieder haben, so mußt du ihn eben so dringend bitten, daß er dich bezahle, als er dich jetzt bittet, ihm etwas zu leihen.“

*) C. F. Gellerts Schwätzer.

In einer Stadt erblickte er eine Menge Wirthshäuser mit ausgehängten Bierwischen = oder Schilden. „Potz Stern! rief Klaus, da gibt's Irrwische, (Irrlichter), welche die Leute am hellen Mittage verführen, und vor Mitternacht nicht wieder heimkehren lassen!“

Ein Freund ersuchte ihn: ihm Geld zu leihen. „Wärest du mein Feind, sprach er, so wollte ich dir willfahren, denn ich machte dich mir dadurch zum Freunde; weil du aber mein Freund bist, so mag ich dich nicht gern zu meinem Feinde machen.“

Einer zielte nach einer Taube, und fehlte sie. „Der sollte nach Menschen zielen,“ sagte Klaus.

Einst fiel ihm etwas aus dem Fenster. Er griff zwar schnell darnach: allein er konnte es doch nicht mehr erhaschen. Da erblickte er von ungefähr den Churfürsten auf der Gasse, und rief ihm zu: ihm doch seine Arme dazu zu leihen, denn die könnten hübsch weit reichen.

Ein ander Mal ward er ganz durchnäßt. Man rieth ihm: er sollte seine Kleider ausziehen, indem er ganz vom Regen triefe. „Ich triefe nicht, versetzte er: der Regen trieft von mir.“

Einst verlangte er eine Milchsuppe. Der Hofkoch tischte ihm aber dafür eine Weinsuppe auf. „Die müssen doch närrische Kühe seyn, welche eine solche Milch geben!“ sagte er, als er die Suppe versucht hatte.

Einmal hatte er ein neues Kleid angezogen, und

schien sich darin sehr zu gefallen, denn er stolzierte in seinem neuen Anzuge Gasse auf und ab, und besah sich von allen Seiten. Einige Neugierige fragten ihn nun: warum er sich so eitel geberde, und so stolz einher schreite? „Wie sollte man es denn wissen, daß ich ein Narr wäre, wenn ich nicht stolz seyn würde?“ sprach er.

Zu einer andern Zeit both der Churfürst einem seiner Räthe einen Trunk aus seinem Kredenzbecher. Dieser weigerte sich, zu trinken. „Wie sich der Kerl sträubt, zu trinken! sagte Klaus. Schenk' ihm den Becher, und sieh, ob er sich auch noch weigert und sträubt.“

Der bekannte Tyll Eulenspiegel*) hat einige

*) Dieser weltbekannte Abendteurer wurde zu Kneitlingen, einem Dorfe bei dem Städtchen Schöppenstädt im Wolfenbüttel'schen, geboren, trieb lange Zeit seine Schwänke durch Niedersachsen und Westphalen, und starb zu Möllen, wo ein Spiegel und eine Eule auf seinem Grabsteine auf seinen Namen anspielen. Das Volksbuch, in welchem seine kurzweiligen Possen beschrieben sind, hat sich nun schon einige hundert Jahre erhalten. Der große Meßkünstler Euler hat es seinen Söhnen in ihrer frühesten Jugend in die Hände gegeben, und sich unter dem Spazierengehen daraus vorlesen lassen, worüber sie öfter in die auf dem Felde befindlichen Gräben gefallen. Tyll Eulenspiegel lebte in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Seine Schwänke wurden nicht nur beinahe in alle lebende Sprachen, sondern auch mehrere Male ins Lateinische übersetzt, nachgeahmt und modernisirt und waren Jahrhunderte lang das Lieblingsbuch von fast ganz Europa, und sind es zum Theile noch. Es ist ein Sittenspiegel der derben Zeit, in der der Schalk lebte, und seine Schwänke

Fürsten um ein Almosen, indem, wie er vorgab, sein Handwerk nicht mehr gehe. Man fragte ihn: welches Handwerk er treibe. „Ich bin ein Brillenmacher, versetzte er; allein meine Waare geht nicht mehr ab, weil man allenthalben durch die Finger sieht.“*)

Oft pflegte er zu sagen: „Der Himmel bewahre mich vor gesunder Speise, starkem Getränke, und großem Glück'“ Als man ihn befragte, wie er das verstehe, antwortete er: Unter der gesunden Speise verstehe ich Sachen aus der Apotheke, unter starkem Getränke Wasser, welches sogar Mühlräder treibt, und unter großem Glücke, wenn einer die Treppe herabfällt, und sich nicht den Hals bricht, das man insgemein großes Glück zu nennen pflegt."

---

niederschrieb. S. K. F. Flögels Geschichte der Hofnarren von S. 459 — 477. — In der Bibliothek der Romane heißt es: „Jede Nation hat ihre Eulenspiegel. Aesop war eigentlich nichts anders, als der Eulenspiegel der Griechen, und Bertholdo kann bei den Italiänern in eben diese Classe gerechnet werden. Der deutsche Tyll Eulenspiegel ist unstreitig der älteste und eigentlichste Volksroman unsers Vaterlandes; sein Ruhm ist sehr groß. Er war der erste deutsche Roman, den die Franzosen in ihre Sprache aufnahmen, und ihm unter dem Namen „Tiel ou l'Espiegle“ einen Platz in der Bibliothéque bleue einräumten. Seitdem ist das tour d'Espiegle bei ihnen so sehr zum Sprichwort geworden, als bei uns der Eulenspiegelstreich.“

*) Dieses Geschichtchen wurde, nebst andern, von Georg Sabinus in zierliche lateinische Elegen übersetzt. S. auch G. C. F. Gellerts Fabeln und Erzählungen, Th. II.

Leopold der Fromme, Herzog von Oesterreich, rüstete sich 1386, mit zwanzigtausend Mann die Schweizer zu bekriegen. Zu Stockach berathschlagte er sich mit seinen Feldherren: an welchem Orte sie am füglichsten in das Land einbrechen könnten. „Euer Rath, sagte Jenny von Stocken, des Herzogs Hofnarr, gefällt mir nicht. Ihr rathet nur alle, wie wir in das Land hinein, keiner aber räth, wie wir wieder heraus kommen.“ Es kam auch keiner mehr heraus, denn Leopold, mit seinem ganzen Heere, wurde in der berühmten Schlacht bei Sembach erschlagen.*)

Wigand von Theben, genannt der Pfaff von Kalenberg, warf mehrere Todtenschedel über einen Berg hinab. Jeder derselben wählte sich einen andern Weg. „Viel' Köpf'! viel' Sinn! rief Wigand. Wie sollten diese im Leben Ein's gewesen

*) Ehe Franz der Erste den unglücklichen Feldzug im Jahre 1525 antrat, worin er bei Pavia gefangen wurde, hielt er vorher einen Kriegsrath, bei dem Triboulet, sein Hofnarr, zugegen war, und wo man sich über die Mittel berathschlagte, wie man am besten in Italien eindringen könnte. Triboulet sagte am Ende zu den Räthen: „Ihr meint Wunder, was Ihr dem Könige für weise Rathschläge gegeben habt, und habt doch das Beste vergessen.“ „Ei, was sollte das seyn?“ fragte man. „Nun, erwiederte Triboulet, Ihr habt ja nicht an den Rückzug gedacht! Wollen wir denn in Italien bleiben?“ Der Erfolg bestätigte die Richtigkeit seines Einfalls.

seyn, da nach dem Tode noch ein jeder etwas Besonderes haben will!" *)

Seine Pfarrstelle erhielt er auf folgende Weise. Er kaufte einen ungeheuern Fisch, und eilte damit zu dem Herzoge Otto, um ihm denselben zu verehren. Allein der Thürhüter ließ ihn nur unter der Bedingung hinein, ihm die Hälfte von dem zu geben, was er dafür bekommen würde. Sie wurden bald des Handels einig. Wigand übergab dem Herzoge den Fisch, und bat sich eine Gnade aus, welche ihm auch der Herzog bewilligte. Diese bestand darin: ihn tüchtig abprügeln zu lassen. Otto wollte anfänglich nicht darein willigen: und fragte ihn, nach gewährter Gnade, um die Ursache seines so seltsamen Begehrens. Dieser entdeckte ihm nun das Verlangen des Thürhüters, welcher auch sogleich die Hälfte des

---

*) Er war gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts mit Neidhart oder Nidhart Fuchs, genannt der Bauernfeind, lustiger Rath am Hofe Otto's des Fröhlichen, Herzogs zu Steyermark. Die Streiche und lustigen Possen dieses Hofnarren waren im sechzehnten Jahrhunderte so bekannt, daß viele Schriftsteller seiner erwähnen, und selbst Luther seiner gedenkt. Nach und nach hat sich das Andenken an denselben ziemlich verloren. Es scheint, daß man seine Schwänke noch bei seinen Lebzeiten, oder doch bald nach seinem Tode, gesammelt habe. Schon in dem Jahre 1400 existirte eine eigne Sammlung seiner witzigen Einfälle. Ob diese Sammlung von ihm selbst, oder von einem andern veranstaltet wurde, und wo sie handschriftlich oder gedruckt sich befinde, ist unbekannt. In der Folge erschienen mehrere Ausgaben, deren einige versificirt sind.

herzoglichen Gnadengeschenkes erhielt. — *) Da er hierauf (er studirte damals noch) den Wunsch äußerte, Priester zu werden, so sicherte ihm der Herzog die erste ledige Pfarrstelle zu, und hielt auch Wort.

Als er gern seinen verdorbenen Wein los werden wollte, ließ er aussprengen: er wolle von dem Kirchenthurme aus über die Muhr wegfliegen. Sogleich versammelte sich eine ungeheuere Menge Bauern, um das Kunststück zu bewundern. Er stand nun lange Zeit auf dem Thurme, ohne etwas zu unternehmen. Indessen litt das Volk bei der großen Sonnenhitze gewaltigen Durst, und trank, um solchen zu stillen, des Pfarrers sauern Wein. Als er zu Ende war; fragte derselbe das versammelte Volk: ob es wohl je einen Menschen hätten fliegen sehen? Da man ihm nun mit nein antwortete, sagte er: „Nun, so soll man mich auch nicht fliegen sehen. Geht nur wieder nach Hause. Ich gebe euch meinen Segen.“

In seiner Küche hatte er ein Mädchen von zwanzig Jahren. Der Bischof befahl ihm: solches zu entlassen, und dafür an die Zahl vierzig zu denken. Der Pfarrer nahm hierauf zwei zu sich, jede von zwanzig Jahren, und sagte: „Das macht gerade vierzig.“

Einst kam er mit zerrißnen Schuhen zu dem Herzoge. „Geht, sagte der Fürst zu seinen Leuten,

*) Ein ähnliches Histörchen lieset man auch von Nasureddin Chodscha, dem Hofnarren des Kaisers Bajazet.

und kauft ihm ein Paar neue." „Mit nichten, sprach der Pfarrer; ich will bloß die alten flicken lassen." Da es der Herzog zufrieden war, ging er zu einem Goldschmiede, und ließ sich silberne Sohlen, Flecke und Nägel darauf machen, welches alles der Herzog bezahlen mußte.

Ein Fürst baute eine neue Stadt, welche er mit allerlei Gesindel bevölkerte. Einst fragte er nun seinen Schalksnarren: wie sie ihm gefalle. „Gut, versetzte derselbe, aber es mangelt ihr nur noch etwas." „Der Fürst wollte wissen, was es wäre. „Eine Papiermühle, versetzte der Schalk, denn es gibt der Lumpen gar so viele darin!"

Den sogenannten Pritschen-Peter zu Heidelberg schalt einst Churfürst Friedrich der Vierte von der Pfalz, daß er mehrere Silberstücke, welche ihm verschiedene Fürsten verehrt hatten, verpfändet habe. „Machen mich Euere churfürstliche Gnaden nur auf vierzehn Tage zu ihrem Zahlmeister, so will ich selbe bald wieder einlösen," versetzte Peter.

Zu einer andern Zeit schüttete er Wasser aus einem Fenster, und begoß damit einen Vorübergehenden. Dieser schmählte heftig gegen ihn hinauf, und sagte: „Was, Teufel! hast du denn da von oben herab zu schütten?" „Ja, versetzte sogleich der

Narr, sollte ich es denn von unten hinauf schütten?"

Einst sagte im höchsten Unwillen der Churfürst zu ihm: „Peter, du mußt mir den Hof räumen!" Sehr gern, versetzte der Narr; nur laß mich bei der Silberkammer den Anfang machen." –

Er fragte ihn: warum er nicht heirathe und Kinder erzeuge? „Weil die Welt ohnehin schon der Narren genug hat!" versetzte er.

Einer sagte zu ihm: „Ich wollte, daß du entweder ein ganzer oder gar kein Narr wärest, so könnte man besser mit dir zurecht kommen, und wüßte doch, woran man eigentlich wäre." Diesem antwortete er: „Gib mir deinen Witz zu dem meinigen, so bin ich ein ganzer Narr!"

Der Schalksnarr Kilian Schreiner von Heidelberg ging von Speyer nach Heidelberg. Auf dem Wege begegnete ihm ein Bote mit einem Botenspieße. Dieser befragte ihn; ob er Speyer wohl erreichen könne? „Mit diesem Spieße nicht," versetzte der Schalknarr. „Kann ich wohl noch in die Stadt kommen?" fuhr der Bote weiter zu fragen fort. „Warum nicht, antwortete Schreiner; es ist, als ich heraus ging, ja ein Heuwagen hineingegangen!"

Schon standen die Mösier, ein deutsches Volk, und die Römer, nachdem diese bereits beinahe die ganze Welt erobert hatten, in Schlachtordnung ge-

geneinander, als der Ersteren Heerführer hervortrat, und die Römer fragte: wer sie wären. „Wir sind Römer, Beherrscher aller Völker!“ war die Antwort. „Wenn ihr uns zuvor werdet überwunden haben!“ versetzte der deutsche Feldherr.

Um mit Alexander dem Großen, Könige von Macedonien, ein Bündniß zu schließen, hatten die Deutschen eine Gesandtschaft an ihn geschickt. „Was befürchten wohl die Deutschen am meisten?“ fragte der König die Gesandten, in der Meinung, sie würden sagen: ihn und seine Macht. „Nichts, als daß etwa einmal der Himmel einfallen möchte!“ war die Antwort.

Julius Cäsar forderte von dem Schweizer Gesandten Dietwig Geißeln. Dieser antwortete: Uns haben unsere Vorfahren gelehrt: Geißeln zu nehmen und nicht zu geben.“

Der niederdeutsche Fürst Civilis suchte die Niederdeutschen zu bewegen, sich wieder von dem römischen Joche frei zu machen. Doch diese befürchteten, sich nicht hinlänglich rechtfertigen zu können. „Der Sieger, sagte Civilis, gibt des Sieges wegen keine Rechenschaft.“

Eben dieser bemühte sich, die Gallier zu überreden, seinen Landesleuten gegen die Römer Hülfe zu leisten. Um dieses zu bewirken, sagte er unter andern: „Ihr

nennt eure Lage Frieden, ihr solltet sie Knechtschaft nennen. Die Römer siegen nur mit fremder Hülfe. Mit Galliern haben sie die Gallier, mit Deutschen die Deutschen bezwungen."

Die beste Mauer und Schutzwehr, sagte Bischof Ernst zu Magdeburg, ist der Nachbarn Freundschaft."

Kaiser Friedrich der Dritte wurde befragt: warum er den Wein so sehr hasse. „Weil alle Laster in demselben verborgen liegen, „antwortete er.

Ein sehr reicher Bürger bat den Kaiser Maximilian den Ersten, ihn zu einem Edelmanne zu machen. „Ich kann, sagte der Kaiser, dich wohl reicher, aber edel kann ich dich nicht machen."

Herzog Johann der Aeltere von Zweybrücken hatte seine Söhne nach Frankreich geschickt. Als sich nun diese dort die prächtigsten Kleider anschafften, und ihr Vater, welcher daher von Zeit zu Zeit nicht genug bezahlen konnte, darüber unwillig wurde, entschuldigten sie sich damit, daß es dort so Sitte wäre. Bei mir ist es aber nicht Sitte, schrieb er ihnen hierauf zurück, meiner armen Unterthanen Schweiß und Blut nach Frank-

reich zu schicken, und meine Söhne dafür Pracht und Hochmuth zu lehren.“

Erfuhr Prinz Moriz von Oranien, daß die Leute Uebels von ihm erzählten, so lachte er, und sagte: „Laßt sie reden; es kostet sie genug.“

Als Herzog Johann, Pfalzgraf, die Regierung seines Landes antrat, bat er seinen Vetter den Landgrafen Wilhelm von Hessen, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. „Seyd, sagte der Landgraf zu ihm, nur nicht zu hochmüthig, sonst möchtet ihr oben anstoßen und fallen; bückt euch aber auch nicht zu tief, sonst sieht man euch in den H**. *)

Den Landgrafen Ludwig zu Hessen-Darmstadt erinnerte man, daß er sich etwas besser kleiden möchte. „Man kennt mich doch!“ versetzte derselbe.

Philipp der Aeltere, Freyherr von Winneberg, pflegte von verzagten Kriegern zu sagen:

*) So und noch derber sprach man damals an den Höfen. Aber auch aus spätern Zeiten kennt man ähnliche Aeußerungen. So, z. B., geriethen an dem fürstbischöflichen Hofe zu Würzburg die Dikasterianten und Kammerdiener miteinander des Ranges wegen in Streit. Der Bischof, als der Streit vor ihn gebracht wurde, entschied denselben mit den Worten: „Wem der Vorzug gebühre, ist nicht schwer zu enträthseln. Die Dikasterianten sehen mir ins Herz, die Kammerdiener nur in den H**.“

„Sie wollen lieber in der Gegenwart, als in der Zukunft leben.“

Wolf Ernst Graf von Isenburg hatte einen sehr kargen Kellermeister, welcher sich nicht Ein Mal über die Hofleute beklagte, daß sie sich so oft im Weine berauschten, und dann einander wacker die Köpfe zerschlügen. „Der Graf, sagte er oft, könnte ihnen wohl Bier, anstatt Wein, geben lassen.“ „Laß sie trinken, sprach der Graf; mein Wein wird doch länger dauern, als eines jeden Kopf.“

Wilhelm Kettler behauptete von einem freien, adelichen Jungfrauen-Stifte, welches eben nicht in dem besten Rufe der Keuschheit stand: „daß kaum irgendwo die Luft gesunder sey, als um dieses Stift, indem in hundert Jahren keine Jungfrau darin gestorben wäre.“

Ein Fürst wollte seine Gemahlin mit auf die Jagd nehmen. Sie äußerte aber eben keine Lust, mitzugehen. „Herr Doctor, sagte hierauf der Fürst zu Luthern, welcher eben zugegen war, was meint Ihr? Soll ich sie zu Hause lassen?“ Ich meine, sagte Luther, der Ofen und das Weib sollten zu Hause bleiben.“

Oft pflegte Luther zu sagen: „Die Hölle muß viel härter, als der Himmel, verdient werden.“

Dr. Johann Mathesius bat ihn: ihm eine

gute Lehre für sein Predigtamt zu geben. „Wenn du siehst, sagte Luther, daß die Leute mit großem Eifer und viel Lust zuhören, so hör' auf: sie kommen dann desto lieber wieder."

Erasmus von Rotterdam hatte einen Diener, welcher, der Religion wegen, mit einem sehr zanksüchtigen Menschen in Streit gerieth. Sie kamen endlich so weit, daß einer dem andern das Evangelienbuch um den Kopf schlug. „Das ist doch etwas Besonderes, sagte Erasmus, daß man das Evangelium mit dem Evangelium vertheidigt!"

Einst wurde er von dem Könige Franz von Frankreich, welcher die Gelehrten sehr schätzte, und sich oft und viel mit ihnen unterhielt, zu einem Besuche eingeladen, und zu diesem Ende eine stattliche Gesandtschaft an ihn abgeordnet, welche ihm herrlichen Empfang und treffliche Bewirthung versprach. Allein Erasmus sagte: „Es hat mit den Gelehrten die nämliche Beschaffenheit, wie mit schönen Tapeten und Gemälden. Je weiter sie von uns entfernt sind, desto schöner erscheinen sie uns. In der Nähe verlieren sie."

Man sprach von einer großen Stadt, und den darin befindlichen großen und trefflichen Glocken. „Große Narren müssen große Schellen haben," sagte Philipp Melanchthon, welcher eben zugegen war.

Der bekannte Friedrich Taubmann*) sollte mit dem Churfürsten von Sachsen frühstücken: allein man hatte ihm keinen Löffel gegeben. „Ein Schelm, sagte der Fürst, wer nicht mitißt!“ Geschwinde schnitt sich Taubmann eine Brodrinde ab, und aß damit, nachdem er selbe etwas ausgehöhlt hatte. Als man nun mit der Suppe zu Ende war, aß er

*) Er wurde zu Wonnses, einem Städtchen in Franken, den 15 Mai 1565 geboren, wo sein Vater, Marcus Taubmann, ein Schuhmacher war. Er verlor seinen Vater, welcher noch kurz vor seinem Tode zu Wonnses Bürgermeister wurde, schon in früher Jugend, und bekam einen Schneider zum Stiefvater, der ihn aber, wie seinen eigenen Sohn, liebte. Bald hierauf verlor er auch seine Mutter, und erhielt eine Stiefmutter, die ihn eben so zärtlich liebte. Sie wollten anfänglich einen Schneider aus ihm machen; allein sein frühzeitiger Verstand fand mehr Nahrung am Studiren, worin ihm auch seine Stiefältern nicht zuwider waren, und ihn mit seinem ganzen väterlichen Erbgute, welches in 30 Groschen bestand, nach Kulmbach in die Schule schickten. Hier entwickelten sich nun seine Talente, besonders zeigte er Hang zur lateinischen Poesie sehr früh. Im Jahre 1592 zog er auf die hohe Schule nach Wittenberg, wo er schon 1595, wegen seiner vorzüglichen Talente, zum Professor der Poesie ernannt wurde. Dieses Amt verwaltete er durch 18 Jahre mit ungemeinem Fleiße, und erwarb sich durch seine Schriften großen Ruhm. Er starb den 24 März 1613, und wurde, wegen seines frühen Todes, allgemein bedauert. Wegen seines muntern Humors und aufgeweckten Temperaments war er bei seinen Kollegen, bei den Studirenden, und am chursächsischen Hofe sehr beliebt. Der gelehrte Herzog Friedrich Wilhelm und auch der Churfürst Christian der Zweite zogen ihn oft zur Tafel. Er belustigte sie durch seine witzigen Einfälle und Scherzreden. S. K. F. Flögel a. a. A.

auch die Rinde, indem er sagte: „Ein Schelm, welcher seinen Löffel nicht ißt!“

Der Medicus, Matthias Ratzenberger, las beständig in der Bibel. Man sagte ihm: er sollte die Bibel Predigern überlassen, und dafür seinen Galenus in die Hand nehmen. „Ich bin nicht auf Galenus getauft, versetzte der Arzt: Galenus kann wohl gesund, aber nicht selig machen.“

Ein deutscher Soldat sagte: „Was soll ich in der Kirche machen? Man trinkt einem keines darin zu!“ „Was wollt Ihr im Himmel machen? Man thut dort einander nicht Bescheid,“ sagte M. Joh. Leonard Weidner, Rector zu Duisburg.

Es wurde einst die Frage aufgeworfen: welches Mittel die Unterthanen wider böse Obrigkeiten und Tyrannen hätten? „Sie zu Tode zu beten,“ sagte Erasmus Sarcerius.

Gegen den Medicus Ludwig Horneck zu Frankfurt rühmte sich ein etwas älterer Arzt: daß er schon länger seine Kunst ausübe. „Hingegen sind mir nicht so viele Patienten gestorben, als Euch,“ rühmte sich entgegen Horneck.

In einer Stadt bestand das Gesetz: keine Doktoren in den Rath zu nehmen. „Es wäre besser,

sagte Horneck, man verordnete, daß man keine Thoren darein nehme.“

Der sogenannte närrische Konrad zu Frankfurt stand einst bei einer Pforte, wo viele Leute sich befanden. Nun kam ein Müller mit einem Esel und ein Jude zu Pferde durch. „Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pferde und einem Esel?“ fragte Konrad die Umstehenden. Als Niemand antwortete, sagte er: „Das ist der Unterschied; der Esel trägt einen Sack, und der Gaul einen Schelm.“

Der lustige Schneider Kunz von Bacharach sagte: „Die armen Narren müssen bei den großen Herren verderben.“ Als man ihm um die Ursache befragte, antwortete er: „Sie treiben nun die Narrheit selber.“

Ein katholischer Geistlicher besuchte einen protestantischen Pfarrer. Während ihres Gespräches fiel ein Kind desselben von einem Stuhl, und weinte bitterlich. „Herr Pastor, sprach der katholische Geistliche, wir sind nicht gewohnt, dergleichen Musik in einem geistlichen Hause zu hören.“ „Ja, das glaub' ich gern, versetzte derselbe, denn eure Kinder fallen über anderer Leute Stühle hinab.“

Ein Gelehrter hatte eben eine weite Reise vollendet, und wurde, nach seiner Zurückkunft, bei einem Freunde zu Gaste gebeten. Während des Essens

konnte keiner der übrigen Gäste genug von ihren eignen Reisen erzählen. Der Gelehrte schwieg. Da wunderte man sich sehr, daß er, der doch so weit gereiset sey, nichts zu erzählen wisse, mithin, wie man vermuthete, wenig auf seinen Reisen gelernet haben müsse. „Und mich wundert, versetzte dieser, daß Ihr, meine Herren, so weit gereiset seyd, und doch nicht so viel gelernet habt, daß Ihr nur ein Stündchen still schweigen könntet."

— —

Der schon berührte Dr. Peter Beuterich wurde von Herzog Kasimir und noch einem andern Fürsten, der dermaligen Sitte gemäß, über Noth und gegen seinen Willen, zm Trinken gezwungen, auch ließen sie ihn nicht eher aus dem Gemache, bis er ganz betrunken war. Da gab er den Wein wieder in dem Gemache mit den Worten von sich: „Wenn Saufen eine Ehre ist, so ist Speien keine Schande!"

— —

Der ebenfalls schon genannte dicke Seiler Hagen von Straßburg war einst bei dem Markgrafen von Brandenburg, damaligem Administrator des Domstiftes der Reichsstadt Straßburg, zu Gaste, als ein Edelmann bei der Tafel, des langen Sitzens müde, gähnte, und dabei den Mund etwas weit öffnete. Der Markgraf warf ihm nun einen Apfel gerade hinein. Alle lachten, besonders gefiel dieses dem Hagen. Der Markgraf befragte ihn

hierauf: warum er so sehr lache. „Weil Ihr dem Narren so gerade in den Mund geworfen habet! *)“ versetzte der Seiler. Der Edelmann erzürnte sich heftig hierüber, und schalt ihn einen Schelm. Nun bat Hagen den Markgrafen: die Sache gütlich zwischen ihnen auszugleichen, denn er dürfte, weil man ihn einen Schelm gescholten habe, nun nicht mehr bei dem Handwerke erschei nen, kein Gesell könnte weiter bei ihm arbeiten, u. s. f. Der Markgraf verfiel bald auf dieses, bald auf jenes, sie zu vergleichen: umsonst, es wollte nichts gelingen. Endlich sagte der Seiler: „Ich habe ein Mittel gefunden, und ich hoffe, daß es taugen werde. Ich will den Narren auf mich nehmen; der Junker nimmt den Schelm. So schadet es keinem von uns beiden am Handwerke.“

——

Ein armer Bürger zu Elberfeld, welcher sehr viele Kinder hatte, wurde befragt: wie man in seinem Hause lebe. „Wie im Himmel!“ versetzte er. Man fragte ihn noch weiter: wie er das verstehe. „Im Himmel ißt und trinkt man nicht,“ antwortete er.

——

Ein Greis wollte ein junges Mädchen heirathen. Dieses bezeigte aber wenig Lust dazu, und

---

*) Er zielte damit auf das sogenannte Narrenspiel.

sagte: „Wenn es auf den Bergen schnei't und reift, so ist es gewöhnlich kalt im Thale!“*)

— —

Ein Bettelmönch schalt einen Müller, daß er seinen Esel zu sehr überladen habe. „Nichts weniger, versetzte der Müller: ich wollte noch leicht Euere und Euers ganzen Ordens Gelehrsamkeit darauf laden!“

— —

Ein arger Schwätzer wurde befragt: wie viele Jahre er Rechte studirt habe. „Zehn Jahre,“ versetzte derselbe. „Ach, sagte einer, welcher es gehört hatte, hätte er dafür nur Ein Jahr die Bescheidenheit studirt!“

— —

Einer fragte: wann die kleinen Krebse und Fische am besten wären. „Wenn man keine großen haben kann,“ versetzte ein Anderer.

— —

Ein aus Worms unter der Androhung ewigen Gefängnisses im Wiederbetretungsfalle Verbannter pflegte oft scherzweise zu sagen: „Meine Lands-

---

*) Ungezweifelt liegt dieses Geschichtchen dem folgenden Gedichtchen von Michl zum Grunde.

Der Greis und das Orakel.

Ein Greis befragte das Orakel:
Ob wohl für ihn des Hymens Fackel
Auch brennen werde noch ein Mal.
Greis, sprach der Gott, wo Bergespitzen
Von weißem Reife schimmernd blitzen,
Da bleibt es ewig kalt im Thal'.

leute haben ein so sehnliches Verlangen nach mir, daß, wenn ich wieder einmal dahin käme, sie mich gewiß nie wieder von sich ließen."

——

Ein loser Vogel ging zur rauhen Winterszeit durch die Gassen einer Stadt, und rief beständig: „Feuer! Feuer!" Das Volk lief zusammen, und wollte wissen, wo es brenne. „Ja, das möcht' ich auch wissen, versetzte der Schalk, weil mich sehr friert."

——

Ein sehr unordentlicher und dem Trunke äußerst ergebener Mann wurde über seinen schändlichen Lebenswandel von dem Pfarrer seines Ortes zur Rede gestellt. „Die äußern Sitten verdienen den Himmel nicht," sagte der Trunkenbold. „Aber auch nicht die Schweine!" setzte der Pfarrer bei.

——

Einer, welcher sich eben in dem heftigsten Zorn befand, sagte zu seinem Kameraden: „Ich bin so gut, wie du!" „Jetzt aber nicht, versetzte derselbe, denn du bist zornig."

——

Ein Andrer freite unter zwei Schwestern die jüngste. Dieß nahm die ältere übel, indem man sonst, wie sie sagte, den Aeltern den Vorrang gestatte. Da sprach jene: „Die jüngsten Kinder bringt man zuerst zu Bette."

——

Einige Landleute wurden auf öffentlicher Straße von einem Haufen holländischer Reiter überfallen und ausgeraubt. Sie klagten den Unfall einem Rittmeister. „Haben sie euch gar nichts übrig gelassen?“ fragte sie derselbe. „Wenige Groschen,“ versetzten sie. „Dann sind es meine Leute nicht gewesen, denn diese hätten Euch gewiß keinen Heller gelassen,“ versetzte der Rittmeister.

——

Bekanntlich ist vor jedem Kapuziner-Kloster ein hölzernes Kreuz aufgerichtet. Nun kamen ein Kapuziner-Mönch und ein Uhrmacher zu Düsseldorf darüber miteinander in Streit. „Ihr, sagte der letztere zu dem Mönche, setzt euer Kreuz vor Eure Thüren auf die Gasse in Regen und Schnee: wir haben es tagtäglich im Hause.“

——

Ein Schweizer Prediger pflegte zu sagen: „Die Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen; wir haben ein Wissen ohne Gewissen.“

——

Einer sagte: „Das Gut muß zwe Schelme haben; einen, welcher es gewinnt, und einen, welcher es verthut.“ „So bin ich ein doppelter Schelm, versetzte ein Spaßvogel: denn was ich gewinne, verthu' ich immer selber!“

——

Ein Spielmann von Wahlhausen auf dem Hundsruck war sehr fahrlässig in seinem Weingartenbau. Die Obrigkeit verwies ihm seine Fahr-

lässigkeit. „Meine Weingärten tragen doch immer mehr Wein, als alle die meiner Nachbarn," sagte der Spielmann. Man fragte: wie das seyn könnte. „Im Herbste, versetzte jener, stellen meine Nachbarn ihre Weingefässe in meine Weingärten."

Bey einem Schweizer-Aufruhr mußte einst die Obrigkeit den Unterthanen in etwas weichen. „Bei dergleichem Spiel sticht die Sau den König," sagte eines der obrigkeitlichen Glieder.

Ein Haufe Spötter hörte einem armen Fiedler zu. „Der Kerl ist ein zweiter Orpheus!" rief endlich einer derselben. „Darum, fiel ihm der Fiedler in die Rede, habe ich einen so großen Haufen Thiere um mich her!"

Bey einer Musterung wollte ein Kriegskommissär einen Gemeinen für den, dessen Namen er eben gelesen hatte, nicht erkennen, indem derselbe, wie der Kommissär behauptete, bei der letzten Musterung eine Zahnluke gehabt habe. Da nahm dessen Hauptmann für ihn das Wort, und sagte: „Herr Kommissär, Ihr seyd so lange mit der Bezahlung des Soldes ausgeblieben, daß dem Kerl indessen der Zahn wieder gewachsen ist."

Ein Prahler rühmte sich: Er wollte hundert Thaler geben, wenn man wüßte, was er für ein Mann wäre. „Ihr sollet lieber zweihundert Tha-

ler geben, daß man es nicht wüßte," sagte ihm geschwind' ein guter Freund ins Ohr.

Ein Venediger fragte einen Deutschen: in welchem Lande die Adler zwei Köpfe hätten. „In jenem Lande, versetzte der Deutsche, wo die Löwen Flügel haben.*)"

Ein Edelmann befragte einen seiner unzufriedensten Unterthanen: warum er immer so rebellisch wäre. „Herr, versetzte der Bauer, weil Euer Amtmann immer so tyrannisch ist!"

Herzog Johann der Aeltere von Zweibrücken fragte einen seiner ältesten Unterthanen, einen Landmann: wie er zu Werke gegangen sey, daß er so alt geworden wäre. „Ich habe nur getrunken, versetzte der Bauer, wenn mich durstete, und gegessen, wenn mich hungerte."

Ein fürstlicher, mit Arbeiten sehr überhäufter Rath konnte, so oft und so dringend er auch bat, doch nie eine Vermehrung seines äußerst geringen Gehaltes bekommen. Immer wurde er mit der Hofsentenz abgefertiget: „Wir wollen Euer in Gnaden gedenken." „Im Unmuth hierüber, schloß er seine Katze in einen Schrank ein, gab ihr nichts zu essen, und sagte, wenn sie schrie: „Wir wollen Euer in Gnaden gedenken!" Dieß trieb er so lange, bis die

*) Venedig führt einen geflügelten Löwen im Wappen.

Katze erhungerte. Der äußerste Mangel trieb ihn endlich wiederholt zu dem Fürsten, allein wiederholt mußte er hören: er möchte sich noch eine Weile gedulden; man würde sein in Gnaden gedenken. „Auf diese Gnade habe ich nun bereits lange genug gewartet, sagte er im höchsten Unwillen: über diese Gnade ist meine Katze erhungert.“

Ein Bürger zu St. Gallen ließ sich im Rausche in einem Schubkarren herumfahren, und warf Geld unter die Jungen, welche ihm nachliefen, aus. Daraus entstanden Zänkereien, denn die Jungen rauften sich darum. Des andern Tages wurde er von dem Oberamtmann gefordert, wo er zehn Thaler Strafe bezahlen mußte. „Wenn Ihr so viele Lust zum Fahren habt, sagte derselbe, so hättet Ihr mich ansprechen sollen; ich würde Euch meine Kutsche geliehen haben.“ Doch der Bürger dankte für dieses Anerbieten ganz höflich, und setzte bei: „Hat mich schon Ein Rad so viel gekostet, wie hoch wären mir erst Vier zu stehen gekommen!“

Ein Dieb wurde von der Obrigkeit sehr ausgescholten, daß er sich durch unehrliche Mittel zu ernähren suche. „Ihr, meine lieben Herren, versetzte der Dieb, beschneidet einem ja die ehrlichen Nahrungsmittel so genau, daß man wohl auf unehrliche denken muß!“

Einer suchte einen Dienst. Es hielt schwer, denselben zu erhalten. Man rieth ihm daher Bestechung. „In meinen Augen, sagte derselbe, ist der, welcher besticht, eben so schlecht, als der, welcher sich bestechen läßt.“

Ein eitler, stolzer Junker behauptete sehr eifrig die Nothwendigkeit der Anrufung der Heiligen, und führte zum Beweise an, daß man sogar ihn, den Junker, nicht eher sprechen könnte, bis man durch seinen Secretär Zugang zu ihm erhalten hätte. „Unser Herr Gott ist aber nicht so stolz, wie Ihr seyd!“ fiel man ihm in die Rede.

Ein Pfarrer ermahnte einen liederlichen Spielmann, doch nicht all das Seine zu verzehren. „Ihr befürchtet gewiß, versetzte der Spielmann, weil ich schon neun Male verdorben, ich würde Euch, wenn ich das zehnte Mal verdürbe, zufallen, weil man Euch von allen Dingen den Zehenten geben muß.“

Ein fürstlicher Stallmeister haßte die Gelehrten, und schimpfte auf sie, wo er nur konnte. Sie verklagten ihn daher. „Laßt ihn reden, sagte der Fürst; es wird Euch wenig schaden. Ich habe ihn aus eben der Ursache zu meinem Stallmeister gemacht, weil er nur mit Pferden und Eseln umzugehen weiß.“

Ein Hinkender bat, als Soldat angenommen zu

werden. „Man kann euch nicht brauchen,“ war die Antwort, denn wenn Noth an Mann käme, könntet ihr ja kaum von euerm Orte hüpfen.“ „Eben darum, versetzte jener, tauge ich zu einem guten Soldaten. Geht Noth an Mann, so muß man weder hüpfen noch laufen, sondern stehen und fechten.“

Einem Landmanne im Wasgau wurde, nebst mehreren Gemeinen, auch ein Unteroffizier einquartirt. Der Bauer nannte denselben Euer Gnaden. „Schelm, sprach der Unteroffizier, wer sagt dir, daß ich ein gnädiger Herr bin!“ „Es ist jetzt so Sitte, versetzte der Bauer, daß man einen jeden Narren Euere Gnaden schilt.*)“

Ein mit seinem Sohne, welcher so eben seine Studien vollendet hatte, äußerst unzufriedener Vater schalt ihn, als derselbe eben von einer Reise zurückgekehrt war, einen Taugenichts, der ihn schwer Geld gekostet habe, und fragte ihn, höchst erzürnt: was er auf seiner Reise gelernet habe. „Den Zorn meines Vaters mit Geduld zu ertragen,“ versetzte der vernünftige Sohn.

„Mäßige deinen Zorn,“ sagte einer zu seinem, über die Unarten seines Gesindes sehr aufgebrachten, Freunde. „Was böse ist, soll nicht gemäßigt, sondern gar abgestellt werden,“ setzte ein Andrer hinzu.

---

*) Einst, wie jetzt; nur in unsern Tagen vielleicht noch ein Bißchen ärger.

Ein Magistrat ließ einen Bürger durch einige Tage in das Narrenhaus sperren. Als er wieder entlassen ward, befragte man ihn: ob er nun nicht klug werden wollte? „Wird man an diesem Orte klug, so laßt Euch selbst dahin setzen," antwortete der Bürger.

Einer wurde gefragt: was aus der Lehre des Evangeliums zur Zeit der Reformation gefolgt sey? „Viele Kinder, versetzte derselbe, nachdem die Geistlichen Weiber bekamen."

Bei einer Gesellschaft sprach einer etwas unbescheiden. Dieses mißfiel einem Andern, und er sagte zu ihm: „Es steht nicht gut, so vor den Leuten zu reden." „Noch übler aber steht es, versetzte der Andre, einem solches vor den Leuten zu sagen."

Der Schalksnarr eines Bischofes von Münster säete einst Steine. Man befragte ihn: was er mache. „Ich säe Steine," antwortete er. „Säe lieber kluge Leute!" sagte ihm einer hierauf ins Ohr. Da versetzte der Schalk: „Das Land trägt sie nicht!"

Ein Bergischer Bauer hatte einen sehr theuern Prozeß geführt, und verlangte eine Abschrift von den sämmtlichen Acten. Der Amtmann ließ ihm solche ausfolgen. Als aber der Bauer sah, daß kaum das Drittheil des Papieres beschrieben war, indem die Zeilen sehr weit von einander abstanden, fragte er: was der

leere Raum bedeute. „Das verstehst du nicht, sagte der Amtmann; das heißt Acten geschrieben.“ Da er nun viel Geld dafür bezahlen sollte, entschuldigte er sich damit, daß er so viel nicht entbehren könne, erbot sich aber, dem Beamten dafür sein Getreide auszudreschen, und ihm andere ländliche Arbeiten zu verrichten. Der Amtmann war es zufrieden. Die Aernte war vor der Thür. Der Bauer wurde zur Arbeit aufgefordert. Er erschien auch. Als es nun ans Dreschen ging, legte derselbe die Garben sehr weit von einander, und verrichtete seine Arbeit so schlecht, daß die Hälfte des Getreides in den Aehren blieb. „Das versteht Ihr nicht, sagte der Bauer, als ihn der Amtmann deßhalb ausschalt; das heißt Acten gedroschen.“

Ein fetter Abt von Einsiedeln fuhr einst mit seinem Schalksnarrn über den Zürcher See. „Ei, wie gäbe dieser See eine so hübsche Suppe!“ sagte der Narr. „Und was wolltest du einbrocken?“ fragte ihn der Abt. „Mönche und Pfaffen!“ versetzte er. Der Teufel müßte sie mir fressen. „Du wolltest also, daß auch mich der Teufel fressen sollte?“ fuhr der Abt fort. „Warum sollte ich ihm nicht auch einmal einen guten Bissen gönnen?“ erwiderte der Schalksnarr.

Einer ging vor einem Andern vorüber, ohne seinen Hut zu rücken. „Ihr seyd ziemlich stolz, sagte der Letztere, daß Ihr Niemand ehrt.“ „Wäret Ihr nicht stolzer, als ich, versetzte der Erstere, so würdet Ihr es nicht fordern.“

Bei einem Gastmahle wurde in der Reihe herum getrunken. „Mich durstet zwar, sagte einer der Gäste, aber nicht nach der Reihe.“

An irgend einem Hofe wurde ein großes Fest mit kostbaren Schmausereien, Tänzen, Schauspielen, u. s. w. gefeiert. Ein armer Bauer wollte sich auch hinzu drängen. Allein man hielt ihn zurück, und fragte ihn endlich, als er nicht weichen wollte: was er wolle? „Ich möchte auch gern sehen, sagte derselbe, wie man unser Geld verthut!“

Auf einer Reichsversammlung sagte ein geborner deutscher Fürst zu einigen nicht fürstlich gebornen Bischöfen: „Geht, ihr geschorene Fürsten!“ „Folgt, versetzten diese, ihr gebornen Narren!“*)

Der Churfürst und Erzbischof Brendel von Mainz fragte seinen Schalksnarren: wie ihm die vergoldete Kanzel gefalle, welche er so eben habe verfertigen lassen. „Wie ein goldener Becher, in den man sauern Wein einschenkt,“ versetzte der Narr.

Einige Gelehrte stritten sich über die Erhaltung der Adelsgeschlechter. „Es wäre besser, sagte ein gerader Mann, sie stritten sich über die Erhaltung der Tugend.“

*) Auch Graf Wilhelm von Hessen nannte der Erzbischof, Daniel Brendel, von Mainz, einen geschornen Fürsten. „Uns versetzte der Erzbischof, erhebt man unsrer Geschicklichkeit wegen zu Fürsten; ein geborner Fürst aber kann auch wohl ein Narr seyn.“

Ein müßiger Mensch beklagte sich gegen seinen Schneider: daß er ihm seine Kleider im Rücken länger, als vorn, gemacht habe. „Bückt euch,“ sagte der Schneider. Er that es. Da waren sie ihm recht. „Ihr seht nun, daß ich euch selbe zur Arbeit, nicht zum Müssigseyn gemacht habe.“

Als der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen und der Braunschweiger bei Höchst geschlagen und verloren hatten, sagte ein Oberster: „Hätten sie nicht geschlagen, so hätten sie nicht verloren.“ Hätte Tilly nicht geschlagen, so hätte er nicht gewonnen,“ versetzte ein Anderer.

Zur Zeit einer großen Theuerung verkaufte ein Landpfarrer seine Früchte in einer angesehenen Reichsstadt sehr theuer. Ein redlicher Bürgersmann nahm es ihm sehr übel. Der Pfarrer entschuldigte sich damit, daß er ein geringes Einkommen habe. „Euch wird es gehen, wie denen, welche Noah's Arche gebaut haben,“ fuhr der Bürger fort. Der Pfarrer fragte: wie es ihnen ergangen sey. „Sie sind nicht in die Arche gekommen, erwiderte der Bürger. So geschieht es auch Euch. Wenn Ihr gleich täglich von dem Himmelreiche predigt, dem Wucher aber nachhängt, so bleibt Ihr wohl auch aus der himmlischen Arche weg, welche Ihr bei bei Andern erbauen helft.“

Ein Advokat wurde in ein Kloster aufgenommen. Dort übertrug man ihm die Schlichtung der vielen

verworrenen Prozesse, in welche das Stift verwickelt war. Unglücklicher Weise verlor er alle. Als man ihn nun hierauf zur Rede stellte, wie es wohl komme, daß er jetzt keinen Prozeß mehr gewinne, wo er doch ehedem die schwierigsten Angelegenheiten glücklich für seine Partheien zu beendigen gewußt hatte, entschuldigte er sich damit: weil er jetzt nicht mehr zu Verdrehungen und Lügen seine Zuflucht nehmen dürfe.

Isaak Flöckler, Superintendent der Grafschaft Falkenstein, wußte, daß einer der ihm untergebenen Prediger sich sehr albern und seinem Stande ganz zuwider zu kleiden pflegte. Er besuchte ihn daher einmal, traf ihn auch, wie gewöhnlich, sehr närrisch gekleidet, stellte sich aber an, als ob er ihn nicht kannte, indem er ihn befragte: ob der Herr Pfarrer nicht zu Hause wäre. „Wie, sagte dieser, Euere Wohlehrwürden sollten mich nicht kennen?“ „Nein, sprach der Superintendent, ich finde den Prediger nicht zu Hause. Dieser ist ein bescheidener, vernünftiger Mann, und wird sich nimmermehr einfallen lassen, sich so thöricht zu kleiden.“ Von Stund' an änderte der Pfarrer seine Kleidung.*)

---

*) Von Papst Hadrian dem Sechsten lesen wir Folgendes. Bald darauf, als er zum Papste erwählt worden war, kam seine Mutter von Utrecht, woher er gebürtig war, nach Rom, ihn zu besuchen. Sie meldete sich daher bei den Zeremonienmeistern. Diese waren aber der sehr irrigen Meinung, daß es sich nicht wohl schicken würde, wenn sie in ihrem schlechten, bürgerlichen Anzuge vor dem Papste erschiene, und reichten ihr prächtige Kleider. So, stattlich

* * *

Der Herzog Alba, Karls des Fünften Feldherr, des Fanatismus rauher Henkersknecht, wie ihn Schiller nennt, gab dem Kaiser den Rath: die Stadt Gent, welche sich gegen ihn empört hatte, zu vertilgen. Karl, dessen Geburtsort sie war, äußerte seine Unzufriedenheit darüber damit, daß er dem Wütherich befahl: eine nahe gelegene Anhöhe zu besteigen, die Stadt wohl ins Auge zu fassen, und ihm dann zu sagen: wie viele spanische Hände zur Verfertigung eines so großen Handschuhes wohl erforderlich wären. *)

Zur Zeit Kaiser Ferdinands des Ersten zögerte der Papst sehr mit seiner Hülfe gegen die Türken. Da sagte der kaiserliche Gesandte: „Fabius Maximus hat mit seiner Zögerung das römische Reich gerettet, aber der Papst wird es mit der seinigen zu Grunde richten.“

---

geschmückt, erschien sie vor ihrem Sohne. Doch Hadrian wandte sich von ihr ab, und sagte: „Die ist meine Mutter nicht. So pflegt keine Bürgersfrau einher zu gehen.“ Man gab ihr hierauf ihre alten Kleider wieder. Als sie nun zum zweiten Male, in diese gekleidet, vor ihm erschien, eilte er ihr entgegen, bewillkommte sie mit kindlichem Sinne, und rief: „Die ist meine Mutter. So pflegt sie sich zu kleiden.“

Auf eine ähnliche Weise entriß auch Doctor Swift einen Pächter, welcher sehr prachtliebend war, dem Verderben. S. d. oberdeutsch. Volsfreundes (herausgegeben von J. B. D.) erst. J. G. erstes Bändchen, S. 45—46.

*) Gant, Handschuh; Gand, Gent.

Ein Rath in der Mark Brandenburg, von Geburt ein Böhme, hatte sich, mit dem Schweiße des Landes, ein stattliches Lustschloß erbaut. Als es vollendet war, führte er einen Prinzen des churfürstlichen Hauses dahin, und fragte ihn: ob er etwas wüßte, welches dabei vergessen worden wäre. „Ja, versetzte der Prinz, daß Ihr das Gebäude nicht auf Räder setzen ließet, damit Ihr es, wenn man Euch einmal aus dem Lande jagt, mit Euch nach Böhmen führen könntet.“ In der Folge mußte er auch wirklich das Land mit dem Rücken ansehen.

Einst rieth man dem Churfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen: Erfurt zu bekriegen, indem er leicht mit zehn Mann die Stadt erobern könnte. „Willst du einer von den zehn seyn?“ fragte der Churfürst den, welcher ihm dieses gerathen hatte. Dieser zuckte die Achseln. „So ist, fuhr der Churfürst fort,“ einem jeden sein Leben lieb: und wüßte ich zehn Erfurt nur mit einem einzigen Manne zu bekommen, ich verlangte sie so nicht. Ich suche mehr meine Ehre in der Wohlfart meiner Unterthanen, als in dem Untergange meiner Feinde.*)

Albert, Herzog von Oestreich, war eben im Begriff, mit Heeresmacht gegen die Böhmen aufzubrechen. Man befragte ihn: wen er zum Heerführer

*) Eben so schön dachte auch der friedliebende Churfürst Ferdinand Maria von Baiern, der nur solche Erwerbungen liebte, die er ohne Blut und Geld seiner, ihn dafür segnenden, Unterthanen machen konnte.

wählen wollte. „Wenn ihr, versetzte er, einen andern, als mich, verlanget, so nennt ihr mich vergebens Herzog.“

Johann der Erste, Herzog von Kleve, lag mit einer Besatzung in der Stadt Soest. Man hinterbrachte ihm, daß die Mauern schwach, und nicht stark genug wären, dem stürmenden Feinde zu widerstehen. „Der Feind, sagte der Herzog, hat es nicht mit den Mauern, sondern mit uns zu thun.“

Ein feindlicher Hauptmann erboth sich in eben diesem Kriege: mit seiner ganzen Mannschaft zu ihm überzugehen. „Wer wird mit Meineidigen siegen?“ sagte der Herzog.

Fürst Christian von Braunschweig, Bischof zu Halberstadt, ließ aus der silbernen Statue des Liborius, die er in einer von ihm eroberten Stadt fand, Geld münzen, um seine Soldaten bezahlen zu können. „Traun, sagte er, als er die blanken Münzen erblickte, der Mann hat seinen Freunden nie so viel Gutes gethan, als mir, seinem Feinde!“

Ein Hirt bat den Bürgermeister des Dorfes zu seinem Gevatter. Dieser schämte sich des Armen, und wies ihn mit seiner Bitte scherzweise an den Landesfürsten. Der Hirt ging auf der Stelle in die Residenz, und befolgte, was ihm gerathen wurde. Der Fürst fragte ihn, wie er auf diesen Einfall

komme, uud erhielt die treuherzigste Erzählung von dem ganzen Vorgange. Auf der Stelle willigte er in seine Bitte, und begab sich in das Dorf, begleitet von einem großen Gefolge, wohnte der Taufhandlung bei, und verfügte sich hierauf mit allen seinen Höflingen in das Wirthshaus, wo er ein prächtiges Gastmahl veranstaltete. Nach der Tafel ließ er den Bürgermeister rufen, und redete ihn folgender Maßen an: „Weil du dich zu gut zu seyn dünkst, dem armen Hirten einen so geringen Liebesdienst zu erweisen, so habe ich es, an deiner Stelle, gethan, es ist also billig, daß du die Zeche bezahlst, und dem Kinde ein ansehnliches Geschenk gibst.“ Der Spaß kostete ihn sechzig Reichsthaler und den Verlust seines Amtes.

Ernst Mollarth, Kaiser Rudolphs des Zweiten geheimer Rath, pflegte von Heirathen zu sagen: „Eine reiche Frau ist leicht zu ernähren, eine schöne leicht zu lieben, eine verständige leicht zu regieren.“

Philipp der Aeltere, Freiherr zu Winnenberg und Peilstein, sagte von den drei Gelübden der Mönche: „Keusch sind manche, wenn sie auf dem Sterbebette liegen, arm, wenn sie todt, und gehorsam, wenn sie in der Hölle sind.“

König Karl in Schweden blieb einem Schweizer Hauptmanne sammt seiner Mannschaft eine ansehnliche Summe Soldes schuldig. Der Hauptmann

ging daher mit seinen Soldaten nach Stockholm, und zehrte dort mit denselben tüchtig in einem Gasthofe. Endlich begab er sich zu dem Könige, und forderte die ihm schuldigen sechshundert Reichsthaler. Der König zürnte, und rief: „Sechshundert Teufel Dir auf den Kopf!“ Als nun die Wirthin dem Hauptmanne hierauf die Rechnung machte, und dreihundert Reichsthaler begehrte, sagte er: er wollte ihr dreihundert Teufel auf den Kopf geben. Die Wirthin verklagte ihn. Der Hauptmann wurde darüber zur Rede gestellt, und rechtfertigte sich folgender Maßen. „Der König ist mir sechshundert Reichsthaler schuldig. Als ich selbe forderte, gab er mir sechshundert Teufel auf den Kopf. Von dieser königlichen Bezahlung gab ich der Wirthin redlich die Hälfte.“ Damit bewirkte er, daß der König die sechshundert Reichsthaler und noch obendarein die Zeche bezahlte.

Johann Kettler, Freiherr von Monjoyen, bezeigte sich gegen einen Höfling, welcher ihm doch sehr abgeneigt war, ungemein freundschaftlich, er lud ihn zu sich, und bemühte sich, ihn auf alle mögliche Weise zu ehren. Als man ihm nun hierüber, weil des Höflings Abneigung eine bekannte Sache war, seine Verwunderung äußerte, sagte er: „Wenn ich ihn nicht mit Güte und Freundschaft gewinne, so werde ich es mit Trotz und Feindschaft noch weniger thun können.“

Es gibt keinen, pflegte er oft zu sagen, welcher alles weiß, aber auch keinen, der nichts weiß.

Der Oberste Martin Schenk von Nisdeck, wurde bei einem Ueberfalle von den Spaniern, denen er damals noch diente, beordert, mit seinen Leuten zurückzubleiben, indem sie die Feinde allein schlagen wollten. Unglücklicher Weise wurden aber sie geschlagen. Da riefen sie ihn zu Hülfe. Allein er ging nicht, indem er sagte: „Sie wollten die Ehre allein haben; sie mögen nun auch die Schläge allein haben."

Den Obersten Hill, da er schon dem Tode nahe war, ließ einer seiner Freunde zu seiner Hochzeit laden. Der Sterbende ließ ihm danken, und sagen: „Wenn er eine Botschaft in den Himmel habe, so möchte er ihm solche schleunigst zu wissen machen, denn er wäre eben auf dem Wege dahin: zur Hochzeit könne er aber nicht kommen."

Ein betrunkener Fürst verhieß einem seiner Höflinge beim Abendschmause ein Lehen. Des andern Tages begehrte derselbe schriftliche Versicherung darüber. „Hat Dir ein Betrunkener etwas versprochen, sagte der Fürst, so laß es Dir auch von demselben geben; der Nüchterne weiß nichts davon."

Ein gewisser Fürst wollte sich eines Soldaten

bei einer von ihm belagerten Stadt zu einer Verrätherei bedienen. Man widerrieth es ihm, weil derselbe, wie man sagte, ein äußerst verwegener Mensch wäre. „Desto besser taugt er dazu," sagte der Fürst.

Junker Albert von Hattenstein ward zur Winterszeit von einem Schmarotzer im Scherze angesprochen: ihn einmal zu Gaste zu laden. Der Junker versetzte: „Jetzt sind die Tage zu kurz, man kann sich nicht lange zusammen unterhalten: wir wollen die Hundstage wählen, da können wir vom frühen Morgen bis spät in den Abend uns gütlich thun."

Ein Gelehrter wünschte sich einst: lieber ein Esel oder ein Schalksnarr zu seyn, „denn Esel, sagte er, gelangen bald zu Würden und Aemtern, Narren aber erhalten Geld und Gut."

Einem Fürsten ward zur Besetzung eines Amtes unter zweien, wovon der eine groß, der andere klein war, die Wahl gelassen. Er wählte den Kleinen, indem er sagte: „Hohe Häuser sind gewöhnlich unter dem Dache leer."

Ein Edelmann wollte sich eben den Bart abnehmen lassen, als ein Jude ins Gemach trat, und mit Ungestüm eine große Schuldsumme forderte. Der Edelmann ersuchte seinen Gläubiger: nur so lange zu warten, bis ihm der Bart abgenommen wäre. Der Jude war es zufrieden. Da hieß der Edelmann

den Barbier, sein Geschäft schließen, und nahm ihn zugleich zum Zeugen dessen, was ihm der Jude zugesagt hatte. Der Edelmann blieb also unbarbiert, der Jude aber auch unbezahlt.

Ein anderer Edelmann wurde befragt: wann er glaube, daß im römischen Reiche Friede seyn werde. „Wenn alle Uhren im römischen Reiche zugleich Ein's schlagen werden,“ war die Antwort.

Einige, heißt es in einem alten Buche, kommen zu irgend einem Amte durch den Nominativ, darum, daß sie große Namen haben; andere durch den Genitiv, wegen großen Geschlechtes und Herkommens; diese durch den Dativ, durch Gaben und Geschenke; jene durch den Accusativ, daß sie andere verleumden; wieder andere durch den Ablativ, daß man jemanden ein Amt aus einer oder keiner Ursache nimmt, und es einem andern gibt; die wenigsten endlich durch den Vocativ, daß sie nämlich ordentlicher und redlicher Weise dazu berufen werden.

Ein alter Schweizer, welcher viel in der Welt erfahren, und oft gesehen hatte, daß man die feierlichst beschwornen Verträge nicht hielt, sagte: „Ich wollte, daß man einmal schwören möchte: keinen Eid mehr zu halten, so wüßte man doch geschwinde, woran man wäre, und könnte sich darnach richten.“

Einem pfälzischen Rittmeister wurde gesagt: daß der Feind stark zu Pferd und zu Fuße wäre. „Viele

Pferde und Füße sind immer gut zum Ausreissen, aber nicht immer zum Fechten," versetzte derselbe.

Im Jahre 1574 wurde die Stadt Leiden von den Spaniern belagert. Den Belagerten fehlte es bald an Lebensmitteln, und es entstand eine große Hungersnoth. Die Spanier ermahnten sie daher zur Uebergabe. Die Belagerten antworteten: „Sie hätten noch Hunde und Katzen, und dazu hätte noch jeder zwei Arme, wovon sie den linken aufessen, mit dem rechten aber so lange fechten wollten, bis die Feinde von ihren Mauern wichen."

Wenn die Obrigkeit keine Ohren hat, die Unterthanen zu hören, sagte ein erfahrner Mann, so hat sie auch keinen Kopf, sie zu regieren.

Ein Fürst hatte in seinem Gemache eine große Summe Geldes ungezählt und offen auf einem Tische liegen, und stellte sich an, als ob er schliefe. Einer seiner Diener, in der Meinung, er schlafe wirklich, nahm eine Hand voll davon zu sich. Kurz hierauf erwachte der vermeintlich Schlafende, und hieß ihn eine Hand voll nehmen. Nach vieler Weigerung langte er endlich zu. „Nun zähle das, welches du schon ehevor genommen, um zu sehen, welches Mal du das meiste ergriffen hast," sagte der Fürst. Zitternd that der Diener, was ihm befohlen wurde. Der Fürst ließ es dabei bewenden, und

fügte nur noch hinzu: „Wisse: „Nicht alle schlafen, welche die Augen geschlossen haben.“

Die Frau eines Junkers in der Mark lag in Kindesnöthen. Als sie gebähren sollte, ging ihr Gatte mit den andern Kindern in den Garten, und hieß sie für ihre Mutter beten. Nun brachte eine Magd die Nachricht, daß sie glücklich entbunden worden sey. Für die frohe Botschaft erhielt sie einen Thaler, den Kindern aber befahl der Vater, dem Himmel zu danken. Noch waren sie im Gebete begriffen, als eine andere Magd meldete, daß sie noch ein Kind zur Welt gebracht hätte. „Hört auf zu beten, rief der Vater, denn Ihr erbetet mir sonst das ganze Haus voll Kinder!“

Einer, welcher jemand verwundet hatte, lag im Thurme. Seine Freunde baten für ihn, und suchten sein Vergehen damit zu entschuldigen, daß er nicht sehr weise und verständig sey. „Ich bestrafe auch nicht die Weisen und Verständigen, sagte der Richter, sondern die Thoren, welche ihren Verstand nicht gebrauchen wollen.“

Karl der Große lag auf dem Sterbebette. Die Großen seines Reiches, die sich bei ihm befanden, fragten ihn: welche Siegeszeichen man über seinem Grabe aufrichten sollte? „Die Siegeszeichen des Todes, versetzte Karl, denn der hat

auch den Ueberwinder so vieler Völker überwunden!"

Ein Hofschranze wünschte dem Kaiser Maximilian dem Zweiten Glück, daß er das dreiund sechzigste Jahr seines Lebens, welches die Thoren für sehr gefährlich halten, überlebt habe. „Alle Tage meines Lebens sind mir gefährlich," sagte der Kaiser.

Auf einem Reichstage zu Mainz stand der Domherr, Kuno Graf von Falkenstein, neben Kaiser Karl. Sein Hut war mit Gold und Silber gestickt. Der Kaiser nahm denselben in die Hand, setzte sich ihn auf, und sagte: „Dieser Hut paßte mehr für einen Soldaten, als für einen Geistlichen." Hierauf wandte er sich zu dem Bischofe von Mainz, mit den Worten: „Herr Bischof! reformirt den Kleiderluxus Euerer Geistlichkeit. Wollen sie sich nicht dazu verstehen, so nehmt ihnen ihre Präbenden, und verweiset solche in meine Rentkammer, damit selbe besser angelegt werden."

Es entstand die Frage: ob man Luthern freies Geleit nach Worms zusagen sollte oder nicht? „Nicht bloß zusagen, sondern auch redlich halten," sagte Landgraf Philipp von Hessen.

Bei einem kranken Fürsten erschien ein junger Arzt. „Ich will keinen andern Arzt, sagte der Fürst, als welcher schon wenigstens dreißig in die Erde gebracht hat.“ „Neun und zwanzig von meinen Kranken sind auch bereits begraben,“ versetzte der Arzt. Sogleich hieß der Fürst den Arzt weggehen, indem er sagte: „Ich will nicht der dreißigste seyn.“

Ein anderer Arzt sollte einen, welcher am Podagra krank lag, heilen, und entwendete ihm sein Pferd. Da sagte Graf Christoph von Werdenberg: „Der Mann hat ihm auf die Füße geholfen.“

Ein Fürst rühmte sich gegen einen Nürnberger Patrezier, daß er von den Trojanern und Römern abstamme. „Ich bin aus Nüruberg, versetzte der Patrizier, mithin bekannten Herkommens; die Trojaner aber kennt man nicht, denn dieses Geschlecht verliert sich zu sehr in das graue Alterthum. Nur so viel weiß man, daß Aeneas ein Verräther an seinem Vaterlande, und Romulus ein Räuber gewesen war.“

Prinz Heinrich belagerte 1629 die Stadt Busch. Unter andern wurde auch ein Trompeter an den Gouverneur der Stadt abgeschickt. „Wie kann sich Euer Prinz einbilden, daß er glücklicher

seyn werde, als sein Bruder Moriz, welcher Busch zwei Male belagerte, aber jederzeit unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte"? sagte der Gouverneur. „Hat Prinz Moriz zwei Male Aufkündung mit der jungen Tochter, der Stadt Busch, gehabt, und sie nicht erwerben können, so kommt jetzt Prinz Heinrich, die dritte Aufkündung zu thun, und die Braut heimzuführen," versetzte der Trompeter.

——

Faber, ein großer Gegner Luthers, wurde wegen seines Eifers gegen denselben zuletzt sogar mit dem Bisthume Wien belohnt. Da sagte Erasmus von Rotterdam: „Der arme Luther macht manchen reich!"

——

Einer hatte ein Haus gebaut, und lud den eben genannten Erasmus von Rotterdam ein, es in Augenschein zu nehmen. Ich habe bloß gebaut, sagte der Herr des Hauses, um den Leuten zu zeigen, daß es mir nicht am Gelde fehle. „Aber gerade auf diese Weise kann es geschehen, daß es Euch einst am Gelde fehlen werde," versetzte Erasmus.

——

Heinsius zeigte dem berühmten Professor Justus Joseph Scaliger ein Hochzeitgedicht, welches er auf einen gewissen Johann Menander verfertigt hatte. Da sagte Scaliger: er werde bald noch eines machen müssen. Heinsius wollte

wissen, für wen? „Mir und der Wassersucht,“ versetzte Scaliger, denn diese hat sich bereits mit mir vermählt.“

———

Der Theologe, Dionys Melander, pflegte zu sagen: „Alle drei Facultäten sind sich am Range gleich, und verstehen sich auf das Purgiren, denn die Theologen purgiren die Seelen, die Juristen den Säckel, die Mediciner den Magen.“*)

— —

Man befragte einen Abt: wie es doch komme, daß er beständig Prozesse führe, und doch selten etwas gewinne. „Ich mache es, wie die Jungen, versetzte er, wenn die vor einem Nußbaume vorüber gehen, so werfen sie gemeiniglich nach den Nüssen; geräth ihnen der Wurf nicht das erste Mal, so geräth er doch das zweite oder dritte Mal.“

— —

Ein Edelmann gerieth an ein reißendes Wasser. Da er befürchtete, es möchte zu tief seyn, und er daher Gefahr laufen, darin umzukommen, so befahl er seinem Bedienten, zuerst durchzusetzen.

*) Etwas Aehnliches lesen wir von einem Bischofe zu Florenz. „Der Mensch, sagte er, besitzt eigentlich nichts. Denn über dessen Gut disponiren die Rechtsgelehrten, über dessen Leib die Mediciner, und über dessen Seele die Geistlichen.“

Der Bediente, so gut, wie sein Herr, für sein Leben besorgt, nahm den Hut ab, und sagte: „Dem Herrn gebührt der Vortritt; der Diener folgt nach."

Ein Wucherer tadelte einen Mann, welcher alles verschwendete, indem er zu ihm sagte: „Wann wirst Du einmal aufhören, alles zu verzehren?" „Wann Du aufhören wirst, die Leute zu betrügen," versetzte der Verschwender.

Jemand sagte schmeichelnd einer alten Frau: sie sey schön wie ein Engel. Sie verbat sich dieses Lob. „Ich vergleiche Euch deßhalb mit den Engeln, weil auch diese zwar alt, aber doch die schönsten Geschöpfe sind," versetzte er.

Julius Wilhelm Zinkgref sagte: „Mit der Junkerschaft ist nicht zu viel Aufhebens zu machen, und solche nicht nach dem Alter zu berechnen, denn sonst würde sich am Ende das Resultat ergeben, daß die Bauern die ältesten Edelleute sey'n."

Bei Gelegenheit der damaligen Kriege sagte er: „Der will gut kaiserlich, jener gut spanisch, ein anderer gut schwedisch, und wieder ein anderer gut französisch gesinnt seyn, wo es doch besser wäre, daß sie alle gut deutsch gesinnt wären."

Lorenz Zinkgref pflegte zu sagen: „Wenn mich einer in einen Prozeß verwickeln wollte, ich würde mich nicht darauf einlassen, sondern lieber die Sache aufopfern.“ Nun befragte man ihn: warum er denn aber andern in Prozeßsachen diene? „Ja, die bezahlen mich dafür, versetzte er; und verlieren sie den Prozeß, so haben sie den Schaden, nicht ich.“

Eben dieser äußerte sich auch: „Die Menschen gebrauchen ihre zwei Hände nur dazu, daß sie mit der einen nehmen, nnd mit der andern behalten. Die dritte, mit welcher sie geben sollten, ist ihnen noch nicht gewachsen.“

——

Jemand sagte: „Welcher Fürst nicht zwei Frühlinge, zwei Sommer, zwei Aernten, und zwei Herbste verschaffen kann, der soll auch seinen Unterthanen nicht doppelte Abgaben auflegen.“

Der Fürsten Schätze sind, sagte eben dieser, nirgends besser verwahrt, als in dem Seckel ihrer Unterthanen.“

——

Johann Leonard Weidner erfuhr einst, daß man ihm viel unwahres Böses nachrede. „Laßt sie reden, sagte er: es ist besser, daß sie es lügen, als daß ich es thue.“

Eben so sagte er auch: „Ich habe schon mehr als fünfzig Jahre in der Welt gelebt, und viel

hören müssen, aber, Gott Lob! es hat mir noch keiner ein Ohr abgeschwätzt."

Man ermahnte ihn, sich an einem, welcher ein Pasquill auf ihn gemacht hatte, zu rächen. „Die Ehre will ich ihm nicht gönnen, daß ich Ehre an dem suche, welcher keine hat. Zudem habe ich die meinige durch ihn nicht verloren."

Ein Verschwender, welcher schon beinahe nichts mehr zu essen hatte, behielt doch immer noch seinen Bedienten bei, und ließ ihn hinter sich einhergehen. „Als wenn dieser Mensch nicht allein Hunger leiden könnte!" sagte Weidner, der seine Umstände kannte. Muß er denn noch einen haben, der ihm hungern hilft?

Oft pflegte er auch diese Rede im Munde zu führen: „Wer bald reich werden will, der muß viel anfangen, aber noch weit mehr der, welcher bald verderben will.

— —

Ein Gelehrter, welcher seinen Wohnort verändert, und seinen Aufenthalt in einer andern Stadt genommen hatte, beklagte sich gegen einen seiner Freunde: daß er an diesem Orte nicht so angesehen wäre, wie an dem vorigen. „Einerlei Münze hat nicht überall gleichen Werth," versetzte man ihm.

— —

Wo das Ansehen der Menschen eine Elle hoch wächst, sagte ein Andrer, da wächst der Hochmuth drei Ellen hoch.

— —

Ein Dorfschullehrer, welcher mit seiner schmalen Einnahme, welche er alle Vierteljahre bezog, nicht zu leben wußte, ging zu dem Kalendermacher, und bat ihn, in Zukunft doch fünf Vierteljahre, anstatt vier, in den Kalender zu setzen.

——

Eine Frau ging aus dem Hause, bat aber zuvor ihren Mann, während ihrer Abwesenheit zuzusehen, wenn die Töpfe beim Feuer übergingen, wie man zu sagen pflegt. Er setzte sich daher, ein Buch in der Hand, mit einem Freunde, zum Feuer. Dieser ermahnte ihn, daß ein Topf überliefe; er sollte daher den Deckel wegnehmen. Jener blieb aber unbeweglich sitzen, indem er sagte: „Meine Frau verlangte nichts weiter von mir, als daß ich zusehen sollte, wenn ein Topf überliefe. Dieses thu' ich auch hiermit.

——

Einem Hohenlohischen Rechtsgelehrten erzählte ein Bauer seine Streitigkeit sehr weitläufig, um ihn in seiner Sache desto besser zu unterrichten. „Sag' mir nur, sagte der Advocat, die Wahrheit ganz kurz: wenn es nothwendig seyn wird, soll will schon ich genug dazu lügen."

——

Von Johann Agricola nur Folgendes:

Freund! Rath nach That
Ist allzuspat.

Eh' denk 's, dann sag 's,
Eh' wäg 's, dann wag 's.

Es war von den Aerzten die Rede, daß sie sich tüchtig bezahlen ließen, und einen doch nicht gesund machen könnten. „Man bezahlt ihnen aber auch nur die Mühe und nicht die Gesundheit, sagte einer, gleichwie den Rechtsgelehrten die guten Räthe, und nicht den richterlichen Ausspruch.“

Phrisemius hatte Theologie studirt, und bat das Domkapitel um eine Pfründe. Man wies ihn ab. „Weil Ihr mich abweiset, sagte er, so wende ich mich zu den Heiden.“ Von Stund' an verlegte er sich auch auf die Rechtsgelehrsamkeit.

Einer rühmte sich, daß er mehrere tausend Gulden während seines Studirens gebraucht habe. „Wenn Euch einer hundert Gulden für Eure Kunst gibt; so verkauft sie ihm ohne Bedenken,“ sagte ihm hierauf ein gelehrter Mann.

Ein Pfarrer hatte gepredigt: „Wer zwei Röcke hat, der gebe den einen einem Dürftigen.“ Kaum hatte er die Kanzel verlassen, so bat ihn ein armer Mann, ihm einen Rock zu geben, weil er gewiß wüßte, daß er deren zwei hätte. „Es ist wahr, versetzte der Pfarrer: aber im Anfange des Evange-

liums steht: In illo tempore, das heißt: zu jener Zeit. Jetzt ist eine andere Zeit."

Ein Geistlicher wurde bei seinem Bischofe verklagt, daß er die rechte Formel, wenn er taufe, nicht gebrauche. Der Bischof ließ nun eine Puppe dem Geistlichen zur Taufe bringen. Dieser merkte den Possen, und taufte sie mit den folgenden Worten: „Ich taufe dich im Namen des Bischofes, in meinem, und im Namen des Gevatters." Als er darüber von dem Bischofe zur Verantwortung gezogen wurde, entschuldigte er sich damit: „Wie das Kind, so die Taufe."

Ein Herzog reisete von Nürnberg nach Hause. Unterwegs traf er einen Fischer, der eben fischte. Der Herzog fragte ihn: welche Fische er fange. „Verschiedene, große und kleine," war die Antwort. „Auch Stockfische?" fragte ihn der Herzog. „Nein, gnädiger Herr, versetzte derselbe: diese kommen von Nürnberg."

Einer sah einen Leiermann vor einer Thür spielen. „Könnt' ich dieses, so müßte ich betteln gehen!" rief er.

Ein reicher Mann nannte einen seiner Knechte immer nur einen Narren-König. „Ich wünschte, sagte der Knecht, ich wäre ein König der Narren,

so wäre ich der mächtigste Monarch der Welt, und herrschte auch über Euch!"

——

Ein alter Mann heirathete eine junge Frau. „Das hast du nicht gut gemacht," sagte sein Freund. „Als du noch jung war'st, gebrach es Dir an einer Frau; nun Du alt bist, gebricht es deiner Frau an einem Mann."

——

Ein reicher Kaufmann hatte ein sehr großes Hospital erbaut. Als der Bau vollendet war, fragte er seine Freunde: wie er ihnen gefalle. „Es ist allzuklein, sagte einer derselben, wenn alle diejenigen darin wohnen sollten, die dein Wucher arm gemacht hat."

——

Einer sah, daß ein Mann, welcher eben bankerott geworden war, in einem Buche las, welches von der Geduld handelte. „Dieses Buch sollten die lesen, welche an ihm zu kurz kommen," sagte derselbe.

——

Ein Junker wollte sich einen Hut kaufen. Der Hutmacher konnte sich aber zu dem Kaufe nicht verstehen, weil er keine Bezahlung dafür zu erhalten gewußt hätte. „Ich mag, sagte er, meinen Hut vor meinem Hut nicht abziehen."

——

Ein Landmann brachte einem Maler ein Bretchen mit den Worten: „Malt mir den großen Christoph darauf." Der Maler fand das Bret zu klein

dazu. „Malt ihn mir doch darauf, fuhr der Bauer fort; es schadet nichts, wenn auch die Füße über das Bret hinab hängen."

Ein Prediger erhob immer in seinen Predigten den heiligen Christoph, und fragte öfter: ob wohl jemand wäre, welcher sich gleicher Ehre rühmen könnte? Müde des ewigen Fragens, sagte endlich einer seiner Zuhörer: „Der Esel auf der Flucht nach Aegypten und beim Einritte zu Jerusalem."

Ein Richter wollte einen Verschwender, weil er alles verschwendet hatte, ins Gefängniß werfen. „Herr, sagte der Verschwender, Ihr wollet mich gefangen setzen, weil ich das Meinige verzehrt habe: was würdet Ihr thun, wenn ich das Euere verzehrt hätte?"

Einer beklagte sich gegen seinen Freund, daß ihm die Maulwürfe den ganzen Garten umwühlten. „Laß ihn pflastern," war der Rath, welchen er ihm ertheilte.

Es bat Einer seinen Freund, weil eben ein Ungewitter im Anzuge war, so lange noch bei ihm zu verweilen, bis es vorüber wäre. Doch dieser achtete nicht auf die Bitte, und ging. Das Gewitter brach aus, und nöthigte ihn, umzukehren. Er pochte, und verlangte, eingelassen zu werden. „Ich habe, sagte er, mein Vorhaben geändert."

„Und ich das meinige,“ versetzte der Andere, und ließ ihn vor der Thür stehen.

Ein verständiger Mann ermahnte seine Kinder, mit jedermann in Freundschaft zu leben. „Ein Feind, sagte er, ist genug, einen zu verderben: aber hundert Freunde sind oft zu wenig, einem zu helfen. Ein Feind ist zu viel; hundert Freunde sind oft nicht genug.

„Das Laufen hat wahrlich kein Dummkopf erdacht,“ sagte ein jovialer Mann; es hat viele aus Noth und Schande gebracht.“

Ihr seyd doch wahrlich eine echte Copie eines Schalks!“ sagte einer zu seinem Nachbar. „Und Ihr das echte Original!“ versetzte dieser.

Ein bürgerlicher Magistratsrath, welcher ein Krämer war, wollte einen Schuhmacher zum Besten haben, und rühmte sich seiner Würde. „Sagt mir einmal, Herr Rath, sprach endlich der Schuhmacher, welcher sich zu einer solchen Würde für eben so fähig hielt, als der Krämer, sagt mir einmal: ist es eine größere Kunst, mit der Elle ein Stück Tuch auszumessen, als ein gutes Paar Stiefel zu verfertigen? Mit der Elle kann auch ich ausmessen: aber Ihr könnt keine Stiefel machen.“

Einer bat einen reichen Mann um ein Almosen. „Was soll ich dir geben?“ fragte dieser. „Was in Euerm Vermögen ist,“ war die Antwort. „Ja, was bliebe dann mir?“ sagte der Reiche.

In einem Hause hing ein Bild. Darauf waren ein Papst, ein König, ein Rechtsgelehrter, ein Bauer, und ein Weib abgemalt. Ueber dem Papste war geschrieben: „Der betet für die übrigen vier.“ Ueber dem Könige: „Der beschützet die vier.“ Ueber dem Rechtsgelehrten: „Der zanket für die andern vier.“ Ueber dem Bauer: „Der ernährt die vier.“ Ueber dem Weibe: „Die überlistert die vier.“

Ein Soldat, welcher zur Kriegszeit bei einem Bürger im Quartiere lag, neckte diesen immer, daß er einen so kahlen Kopf habe. „Daß mich die Natur am Kopfe kahl gemacht hat, das bringt mir keinen Schaden; aber daß Ihr mich in meinem Vermögen so kahl gemacht habet, das ist mein Verderben.“

Ein Bauernjunge trieb etliche Esel zur Stadt, und schlug tüchtig auf dieselben los. Ein Höfling sah es, und schalt ihn deßhalb aus. „Traun, rief der Junge, wer hätte das gedacht, daß meine Esel Freunde am Hofe haben?“

Ein Schuldner wurde bei dem Richter verklagt. „Kann mein Gläubiger klagen, sagte der Schuldner, so kann ich läugnen.“ „Und ich kann das

Dritte, und Dich so lange gefangen setzen, bis Du bezahlst," versetzte der Richter.

Ein Reiter war in einem Dorfe nahe bei Frankfurt einquartirt. Nachts blieb er immer sehr lange auf, und verbrannte dem Bauer viele Lichter. Darüber wurde dieser sehr unwillig, und sagte: „Ich wünschte, daß ein jeder Tag so lang wäre, als der Tag zu Frankfurt gewesen ist!" *)

Ein Procurator hatte einem Bauer eine Kuh entwendet. Der Bauer verklagte ihn. Der Richter versprach ihm: den Procurator darüber zu hören. „Herr, sagte der Bauer, hört ihr den Procurator, so macht er so viele krumme Sprünge, daß ich nie wieder meine Kuh bekomme!"

Ein Edelmann wollte einen Ochsen kaufen, und befühlte denselben zu diesem Ende an den obern Theilen. Eudlich hieß er seinen Diener, das Nämliche thun. Dieser befühlte ihn an den Füßen. „Warum an den Füßen?" sagte der Junker. „Ihr habt ihn da befühlt, wovon Ihr essen werdet: ich

*) Er zielte nämlich auf den langwierigen Reichstag zu Frankfurt, von welchem auch Heinrich der Vierte, König von Frankreich, scherzeud sagte: „In Deutschland ist es immmer Tag!"

muß ihn also wohl da befühlen, was mir zu Theile werden wird," versetzte der Diener.

——

Einer hatte den Bürgermeister eines Städtchens den ganzen Tag über gesucht, ihn aber erst Abends in einem Gasthause gefunden. „Ich habe, sagte er Euere Weisheit den ganzen Tag hindurch gesucht, aber nirgends finden können."

——

Einer mit einem großen Bauche ging durch eine Gasse. Man lachte ihn aus; und einer sagte: „Andere tragen ihr Päcke auf dem Rücken; dieser trägt seinen vorn." Der Dickwanst war gleich mit der Antwort bei der Hand: „So muß man es in dem Lande der Diebe machen!"

——

Ein katholischer Schweizer sagte zu einem evangelischen Schweizer: „Wie mag es wohl kommen, daß, da wir das halbe Jahr feiern, und ihr das ganze Jahr arbeitet, wir doch eben so bald ärnten, als Ihr?" „Wie mag es doch kommen, sagte der Andere, daß Ihr, da Ihr doch das halbe Jahr fastet, wo wir nie fasten, wenn das Jahr um ist, eben so gut aufgezehrt habt, wie wir?"

——

Ein Junker hatte seine Freunde auf Forellen zu Gaste gebeten. Der, welcher selbe auftrug, fiel damit zur Thür hinein. „Das kann ich auch!" sagte der Junker. „Das glaube ich gern," ver-

setzte der Bediente, nachdem Ihr es jetzt von mir gelernt habt!"

—

Ein Maler verlegte sich auf die Arzeneikunst. Als man ihn um die Ursache befragte, sagte er: „In der Malerei sieht jedermann die Fehler; bei der Arzenei werden sie mit dem Verstorbenen begraben."

—

Jemand lud einen um eilf Uhr auf einen Schinken zu Gaste, wenn er zu ihm kommen könnte. Der Geladene erschien zur bestimmten Stunde, fand aber das Hausthor verschlossen. Da schellte er. Der Hausherr wies ihm nun den Schinken vom Fenster herab, indem er sagte: „Ich habe Dich zwar geladen, jedoch unter der Bedingung, wenn Du zu mir kommen kannst. Nun aber die Thür geschlossen ist, so kannst Du nicht wohl mit mir speisen."

—

Ein Fleischhauer, welcher in einen Prozeß verwickelt war, schickte dem Richter durch seinen Sohn einen Schinken, und sagte zu ihm: „Bring es dem Schelme!" Der Junge that, was ihm sein Vater befohlen hatte. „Was sagte dein Vater?" fragte ihn der Richter. „Bring' es dem Schelme!" versetzte der Junge.

—

Einer, welcher am Podagra litt, sah einen Dieb zur Richtstätte führen. „Wollte Gott, rief er, ich

hätte deine Füße!" „Der Dieb hörte es, und rief behende:" Und ich Euern Hals!"

Ein Wirth schüttete Wasser in den Wein. Man fragte ihn: was er mache. „Ich bin hier an Christus Statt, und mache Wasser zu Wein," versetzte er.

Ein reicher Kaufmann wurde von seinem Fürsten gefragt: warum er in seinem Hause so eingeschränkt lebe. „Damit ich Euern fürstlichen Gnaden desto leichter meine Abgaben entrichten kann," war die Antwort.

Einer reisete mit einem Juden von Freiburg nach Frankfurt. Als ihm aber sein Mantel zu schwer zu tragen wurde, entlehnte er auf denselben von dem Juden einen Reichsthaler. Der Jude war es zufrieden. Er nahm den Mantel zum Unterpfand, und trug denselben von Freiburg bis Frankfurt. Vor den Thoren von Frankfurt gab der Eigenthümer des Mantels dem Juden seinen Reichsthaler zurück, und nahm seinen Mantel wieder zu sich, indem er sagte: „Ich danke Dir, daß du mir meinen Mantel so lange getragen hast."

Man warf die Frage auf: warum doch die Bettler gewöhnlich so viele Kinder hätten? „Weil sie wissen, war die Antwort, daß Andere dieselben ernähren müssen."

Eine Frau, welcher eben ihr Mann gestorben war, schien über ihren Verlust untröstlich zu seyn. Ihre Nachbarinnen suchten sie zu trösten. „Ach, rief sie aus, was nützt mich Weibertrost! Männertrost muß es seyn!“

Ein Mädchen aus Cleve reisete durch eine Stadt, in welcher eine hohe Schule war. Als man eben feierlich läutete, so fragte sie: was dieses Läuten bedeute. „Man macht Doctoren der Medizin,“ war die Antwort. „Wie viele?“ fuhr das Mädchen fort. „Sechs,“ antwortete man ihr. „Ei, du lieber Himmel! rief sie. Wir haben in unserm Lande nur Einen, und dieser macht uns genug zu schaffen: sechs könnten die ganze Welt ins Grab bringen!“

Einige Frauen unterredeten sich über die Mittel, reich zu werden. Einer stand dabei und hörte der Unterredung zu. „Wenn der Mann einträgt, wie die Bienen, und die Frau ausgibt, wie der Sand in der Uhr, dann ist man nahe daran,“ sagte er.

Einer ließ bei einem Kaufmanne um seine Tochter werben. Der Vater entschuldigte sich damit, daß sie noch zu jung wäre. Uebrigens freute er sich des Antrages, und behielt die Heirathswerber über Mittag bei Tische. Als hier wieder von ihrer Jugend gesprochen wurde, und daß sie erst vierzehn Jahre alt sey, fiel sie geschwind damit in die Rede, daß

sie sagte: „Nein vierzehn Jahre und vierzehn Tage!"*)

Eine Frau, welche bei der Geburt ihres ersten Kindes viel auszustehen hatte, schwur hoch und theuer: daß es das erste und letzte seyn sollte. Allein kaum war das Kind geboren, und der Schmerz vorbei, so sprach sie zu den Umstehenden: „Wie wird es mir das nächste Mal ergehen!"

Ein Narr zu Trier wurde gefragt: „warum Christus, nachdem er doch verschiedene Gebrechen geheilt hatte, keinen Narren klug gemacht habe?" „Weil keiner so vernünftig war, ihn darum zu ersuchen," versetzte er.

Mehrere gemeine Soldaten wurden wegen Verbrechen, welche eigentlich Officiere begangen hatten, gehängt, und zwar sehr nahe bei der Erde. „Die hängen nicht gut," sagte der Nämliche zu dem Grafen Aldringer. Dieser wollte die Ursache wissen. „Man hängt hier Landes viel zu nieder; man sollte etwas höher hängen," versetzte der Narr.

*) Einem kleinen Mädchen hatte man gesagt, sie würde wegen eines ausgefallenen Zahnes keinen Mann bekommen. „O, rief sie, der Zahn wird wohl wieder wachsen!" — In Weißens „Jagd" sagt die Mutter zu Röschen: „Man muß niemals die Hände in den Schooß legen, wenn man eine gute Hausmutter werden will." „Je nun ja, antwortet Röschen hierauf, wer's nur schon wäre!" — Eben so naiv antwortete eine Frau, auf ihres sterbenden Mannes Rath, seinen Freund zu heirathen: „Ich habe auch schon daran gedacht."

Ein Fürst drohte seinem Hofnarren, welcher etwas verbrochen hatte, ihm den Kopf abhauen zu lassen, wenn er wieder dergleichen thun würde. Doch dieser lächelte nur, und sprach: „Wo würde ich dann meinen Hut hinsetzen?“*)

Bischof Klesel zu Wien drang bei Kaiser Matthias dem Zweiten darauf: an den Tagen, da in dem unfern der Stadt gelegenen Pfarrdorfe Herrenals**) lutherische Predigten gehalten würden, die katholischen Bürger zu Wien nicht aus der Stadt zu lassen. „Auf welche Art kann man sie aber in der Stadt behalten?“ fragte der Kaiser seinen Schalksnarren, Namens Nelle, in des Bischofs Gegenwart. „Laßt den Klesel zu Herrenals, und den, welcher zu Herrenals predigen

*) Etwas Aehnliches lesen wir von einem andern Schalksnarren, Namens Triboulet. Diesen hatte nämlich ein Höfling sehr beleidigt, ja ihm sogar mit dem Tode gedroht. Der Narr verklagte ihn bei dem Fürsten. „Wenn dir wieder dergleichen von ihm widerfährt, sagte der Fürst, so meld' es mir auf der Stelle, und er soll den folgenden Tag hängen!“ „Ich wollte lieber, seufzte der Narr, daß er Tages vorher gehängt würde!“ W. G. Becker hat diesen Einfall trefflich versifizirt in seinem Taschenbuche und Almanach zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 198.

**) Seit 1566 war Herrenals einer der vornehmsten Versammlungsörter der Protestanten, wo sie ihre kirchlichen Zusammenkünfte mit großem Zulaufe hielten, bis Kaiser Ferdinand der Zweite dieselben mit Gewalt endigte. S. F. W. Weiskerns Topographie von Niederöstreich, Th. I., S. 258.

sollte, zu Wien predigen, so gehen die Lutheraner gewiß nicht hinaus.

Ein Edelmann forderte von dem lustigen Tischrathe eines Churfürsten von Köln, genannt Junker Piesweiler: er sollte ihn mit seinen Possen belustigen. „Ich bin, versetzte Wiesweiler, des Churfürsten, und nicht eines jeden Narren Narr.“

Als der Graf von Isenburg von Köln auszog, um Andernach, welches die Schweden im dreißigjährigen Kriege eingenommen hatten, wieder zu erobern, und ihm Jedermann zu seinem Feldzuge Glück wünschte, wollte es Wiesweiler allein nicht thun. Da man ihn nun um die Ursache befragte, so sagte er: „Wie sollte ich das thun? Ich finde seinen Namen im Kalender nicht mit rothen Buchstaben aufgezeichnet!“

Der Schalksnarr Herzog Wolfgang Wilhelms von Neuburg, genannt Junker Peter von Düsseldorf, äusserte sich auf gleiche Weise, wie Junker Wiesweiler, gegen einen jungen Grafen, welcher ihn zum Besten haben wollte, indem er sagte: „Ich bin des Herzogs, und nicht eines jeden kahlen Grafen Narr.“

Eben dieser war einmal in den Koth gefallen. „Sagt es ja nicht dem Fürsten, daß ich ihm in das Land gefallen, sprach er zu den Umstehenden,

denn er würde mich sonst als einen Friedensbrüchigen behandeln."

„Zur Zeit der Regierung Kaiser Ferdinands des Dritten, sagte er ein ander Mal, hat sich Hungerland gewaltig erweitert, denn es hat das römische Reich unter sich bekommen, indem, wo man sich hinwandte, Noth und Hunger herrschten."

Einmal beichtete er. Als hierauf mitten in der Beicht der Beichtvater abgerufen wurde, und eine Weile wegblieb, nahm er geschwind das Opfergeld, welches nebenbei lag, zu sich. Als der Pater wieder zurückkam, fragte er: „Peter, wie weit sind wir gekommen?" „Bis zum Stehlen," war die Antwort. „So fahre fort," sagte der Geistliche. „Ich wollte gern, erwiederte Junker Peter, aber es ist nichts mehr vorhanden."

Als er sich noch in spanischen Diensten befand, wurde er eines Pferdediebstahls wegen verklagt. Er läugnete es aber, indem man ihn hierüber zur Verantwortung zog, und sagte: „Ich habe nur einen Zaum genommen, in dem, wie von ungefähr, ein Pferd mit dem Kopfe verwickelt war."

In Düsseldorf kam eine Frau schon den ersten Monat nach der Hochzeit in die Kindbetten, und gebar einen Knaben. Der Mann wurde darüber sehr mißvergnügt: allein Peter tröstete ihn damit, daß er sagte: „Dieß sollte Euch vielmehr freuen. Euer Sohn kann ein Courier werden, denn er wird

immer sieben oder acht Monate vor andern voraus seyn."

Ein Advocat versprach ihm: ihn die Kunst zu lehren, nie einen Prozeß zu verlieren, wenn er ihm nur Einen Ducaten geben wollte. Peter verhieß ihm welchen. Hierauf rieth ihm der Advocat: nur alles zu läugnen, so würde er keinen Prozeß verlieren. Zugleich forderte er aber den ihm versprochenen Ducaten. Peter låugnete es, ihm welchen versprochen zu haben, indem er sagte: „Ich will nur gleich bei Euch selbst von der erlernten Kunst den Anfang machen."

Man sagte ihm, daß sein Herr nicht so viel auf ihn halte, als der Churfürst von Mainz. Dem antwortete Peter: „Das weiß ich wohl. Mein Herr läßt sich, Land und Leute zu regieren, mehr angelegen seyn, als Euer Churfürst: darum hat er nicht so viel Zeit, sich mit Narren abzugeben."

Einst mußte er auf die Gesundheit dreier Geistlichen trinken, deren der eine katholisch, der andere lutherisch, und der dritte reformirt war. Nachdem er das Glas geleert hatte, stellte er sich an, als ob er ein Reißen in dem Leibe bekäme; und als man ihn um die Ursache seiner kläglichen Geberden befragte, sagte er: „Es ist kein Wunder, daß sich die Leute im Magen nicht vertragen, welche in der Kirche so viele Unruhe erregten."

———

Ein anderer Schalksnarr erhielt von seinem Herrn

den Auftrag: zum Fenster hinaus zu sehen, ob es noch nicht Tag wäre. Dieser that es, nahm aber zugleich ein Licht, und hielt es vor das Fenster hinaus.

Ein Junker prahlte damit: einen Ballon über Utrecht hinweg geschlagen zu haben. Als man seiner lachte, suchte ein Anderer ihn damit zu entschuldigen, daß er sagte: er habe den Wind für sich gehabt.

Eben dieser rühmte sich auch: an einem Tage von Utrecht bis Köln auf den Eisschuhen gelaufen zu seyn. Auch darüber wurde gelacht. Allein es suchte ihn auch dieses Mal einer zu entschuldigen, indem er sagte: es wäre in den langen Hundstagen geschehen.

Ein Kommandant hatte die ihm anvertraute Festung übergeben. Als er auszog, sah er zurück, und weinte. „Er weint, sagte seine Mutter, jetzt billig wie ein Weib, weil er die Feste nicht, wie ein Mann, beschützen konnte.“

Witzel, Hofnarr des Churfürsten Wolfgang von Mainz, verstand etwas Latein. Einst neckten ihn die Hofjunker, und einer unter ihnen nannte ihn einen Esel, welcher nicht wüßte, welches Geschlechtes das Wort Mater (Mutter) wäre. „Meine, versetzte Witzel, ist generis foeminini (weiblichen Geschlechtes), die deinige aber generis communis (gemeinschaftlichen Geschlechtes).

Als man im Jahre 1613 zu Regensburg einen Reichstag hielt, hatte dasjenige, was auf demselben verhandelt wurde, des Kaisers Matthias Hofnarr, wie er vorgab, ganz artig und kurz verfaßt. Er ließ nämlich ein neues und nettes Büchelchen bei einem Buchbinder verfertigen, welches er unter dem Arme trug. Als er nun von dem Kaiser gefragt wurde, „was dieses bedeuten sollte," sagte er: er hätte die Reichstags-Verhandlungen hineingeschrieben. Wie nun der Kaiser neugierig wurde, diese zu lesen, zu diesem Ende das Buch durchblätterte, und nichts, als weißes Papier, fand, antwortete der Narr auf die Frage „warum nichts darin stünde": „Weil nichts verhandelt worden ist, so habe ich auch nichts können hinein schreiben."

——

An dem Hofe Kaiser Ferdinands des Zweiten unterhielt ein Fürst die Anwesenden mit lauter abgeschmackten Possen. Als ihm nun des Kaisers Hofnarr Jonas in gleichem Tone antworten wollte, sagte der Fürst: „Ich rede mit keinem Narren." „Gut, sagte Jonas; aber ich rede mit einem."

——

Herzog Eberhard der Bärtige zu Würtemberg wollte einem närrischen Kerl, Namens Paul Wüst, zu seinem Hofnarren machen, und fragte ihn: ob er Lust dazu hätte. Dieser antwortete. „Mein

Vater hat einen Narren für sich gezeugt: willst du auch einen haben, so zeuge dir einen."

Als der Prinz Moriz von Oranien sein Kriegsvolk bei Nimwegen musterte, und in Schlachtordnung stellte, sagte er zu seinem Hofnarren: „Was meinst du, sollte es nicht besser seyn, wenn du einige Zeit das Heer befehligtest, und ich deine Stelle einnehmen würde?" Der Narr erwiederte: „Das geht nicht an. Ihr seyd so ungeschickt zu einem Narren, als ich es zu einem Feldherrn bin."

Einige freie Reichsstädte hatten beschlossen, ein Bündniß untereinander zu errichten, und zugleich festgesetzt, daß der Berathschlagung, welche sie darüber anstellen würden, nur alte, ansehnliche, erfahrne Männer, die nicht unter sechzig Jahren wären, beiwohnen sollten. Als sie nun unter der Versammlung auch einen Jüngling erblickten, fragten sie ihn: ob er es denn nicht wisse, welches Alter erfordert werde, um dieser Berathung beizuwohnen? „Ich habe nun hundert Jahre erlebt, antwortete er, und eigne mich daher mehr, als Ihr alle, für diese Versammlung." Man lächelte über seine Rede; aber er fuhr fort: „Ich bin vor wenig Jahren auch dabei gewesen, als ein Bündniß auf volle fünfzig Jahre beschlossen und bestätigt wurde. Als aber solches bald hierauf durch verschiedene wi=

drige Zufälle, wieder aufgehoben, und nur auf dreißig Jahre erstreckt wurde, war ich ebenfalls gegenwärtig. Auch jetzt wurde es wieder gebrochen, nachdem es nur kurze Zeit gedauert hatte. Fünfzig und Dreißig geben Achtzig, und wenn ich die zwanzig Jahre, welche ich alt bin, dazu rechne, so habt Ihr die hundert Jahre."

Staatl. Bibliothek Passau

Coll. 9pl4. Jun

MU2 18

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Durach, Johann B.,

Deutscher Sinn und Witz, oder Züge von Geist, Witz, Kraft oder moralischer Größe der Deutschen mit einer kleinen Biographie des berühmten Zinkgref

Passau 1828

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mlh 1828/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344587-3